Staatl. Bibliothek
Regensburg

Kift lit. 205 (2.

Die Literatur

des südlichen Europa's

von

J. C. L. Simonde de Sismondi.

Deutsch herausgegeben

und mit einigen Anmerkungen begleitet

von

Ludwig Hain.

Zweiten Bandes erste Abtheilung.

Leipzig und Altenburg:

F. A. Brockhaus.

1817.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Entstehung der spanischen Sprache und Poesie. Das Gedicht vom Cid.

Wir durchwandern gewissermaßen Europa, um von Volk zu Volk und von Land zu Land zu erforschen, was aus der Vermischung der beiden großen Menschenracen, der nordischen und der südlichen, hervorgegangen; um der Entstehung der neuern Sprachen, des Geistes und der Literatur, die das Erzeugniß derselben waren, beizuwohnen; um wahrzunehmen, welche Modificationen örtlicher Umstände zu dieser gleichzeitigen Entwickelung beitrugen, welche Gestaltung der Volksgeist und Volksgeschmack annahmen, und wie jedes Volk von Europa sich eine verschiedne Literatur bildete, sowohl vermöge der Regeln, die es sich vorschreibt, und nach dem Zweck, den es sich vorsetzt, als nach seinen Mitteln. Nachdem wir uns mit der Provence, mit dem Norden von Frankreich und mit Italien beschäftigt haben, kommen wir an Spanien; und je weiter wir fortschreiten, desto mehr nimmt die Arbeit, die wir uns auferlegt haben, an Schwierigkeiten zu. Die Sprache, mit welcher wir uns beschäftigen wollen, ist uns viel weniger geläufig als das Italienische; sie ist auch viel weniger allgemein bekannt. Die in dieser Sprache gedruckten Bücher sind im Auslande selten und

sehr schwer herbeizuschaffen; fast kein einziges ist übersetzt, fast kein einziges giebt es, dessen Ruf europäisch geworden. Die Deutschen allein haben sich eifrig mit der Literärgeschichte Spaniens beschäftigt, und welche Mühe ich mir auch gegeben habe, mir die Originalwerke, selbst in den berühmtesten Bibliotheken der italienischen Städte, wo spanische Fürsten geherrscht haben, zu verschaffen, so werde ich doch mehr als einmal genöthigt sein, mittelbar und auf den Ausspruch der deutschen Schriftsteller, Bouterweck, Dieze, Schlegel, mein Urtheil zu fällen. Die Anzahl der spanischen Schriftsteller ist jedoch äußerst ansehnlich und ihre Fruchtbarkeit ungeheuer; sie haben allein zum Beispiel mehr Theaterstücke als alle andern Völker zusammen, und es ist nicht gestattet, sie nach zufällig gewählten Proben zu beurtheilen; um so weniger da der sehr eigenthümliche Geschmack dieses Volkes die Schwierigkeit, es genau kennen zu lernen, vermehrt. Die Literaturen, mit denen wir uns theils beschäftigt, und die wir theils für eine andre Zeit verspart haben, sind europäisch: diese ist morgenländisch. Ihr Geist, ihre Pracht, der Zweck, den sie sich vorsetzt, gehören einem andern Ideenkreise, einer andern Welt an. Man muß vollständig darin einheimisch geworden sein, ehe man darüber zu urtheilen sich anmaßen darf; und nichts wäre ungerechter, als nach unsern Theorien, welche die Spanier nicht kennen oder nicht achten, Werke zu beurtheilen, die nach einem von dem unsrigen durchaus verschiednen System abgefaßt sind.

Auf der andern Seite verspricht uns die spanische Literatur eine der Arbeit, die sie erfodert, angemessene Belohnung. Dieses tapfre, ritterliche Volk, dessen Stolz und Hoheit zum Sprichwort geworden, hat sich in seiner Literatur dargestellt; und es wird uns Vergnügen machen, Züge in ihr zu finden, die der Rolle, welche die Spanier in Europa gespielt haben, entsprechen. Dasselbe

Volk, das dem Einbruch der Sarazenen einen Damm entgegensetzte, das fünf Jahrhunderte lang seine bürgerliche und religiöse Freiheit aufrecht erhielt, das, als es die eine wie die andere unter Carl V. und seinen Nachfolgern verlor, Europa und die neue Welt mit den Trümmern seiner eignen Verfassung erdrücken zu wollen schien, hat auch in seiner Literatur die Kraft und den Reichthum seiner Phantasie, seinen Adel und seine Größe gezeigt. Man findet den Heroismus seiner alten Ritter in seinen ersten Dichtungen; man erkennt die Herrlichkeit des Hofes Carls V. in den Dichtern seiner besten Zeit wieder; damals nahmen dieselben Männer, welche die Heere von Sieg zu Sieg führten, auch in den Wissenschaften den letzten Rang ein. Selbst in dem allgemeinen Verfall noch erkennt man die spanische Größe; die Dichter des letzten Zeitalters haben sich von der Last ihrer Reichthümer erdrücken lassen; sie sind ihren eignen Anstrengungen, alle Andern und sich selbst zu übertreffen, erlegen.

Die spanische Literatur hat sich uns durch einige Lichtstrahlen verkündet; sie glänzt einen Augenblick hindurch, und sinkt sogleich in das Dunkel zurück; aber dieses Wetterleuchten erregt das Verlangen, mehr davon zu erfahren. Der erste Tragiker der französischen Bühne hatte seine Größe von den Spaniern entlehnt, und nach dem Cid, den er dem Guillen de Castro nachgeahmt hatte, versetzten uns noch mehrere Tragikomödien, mehrere Ritterstücke nach Spanien. Ein berühmter Romanendichter, Le Sage, hat uns die spanische Laune kennen gelehrt, von der er sich durchdrungen hatte; und Gilblas, wiewohl das Werk eines Franzosen, ist durch Sitten, Geist und Bewegung durchaus spanisch. Don Quixote ist in den Augen aller Nationen das Muster der heitersten, sinnreichsten und von Bitterkeit freisten Satire; einige von Florian übersetzte Novellen, einige Scenen, in welchen

Beaumarchais Spanien auf die Bühne gebracht, haben abermals die Neugierde nach diesem von allen andern so verschiednen Lande geweckt, ohne sie zu befriedigen; und seine Literatur ist allen Franzosen darum nicht weniger unbekannt geblieben.

Bei dem Untergang des Occidents, während der Herrschaft des Honorius, wurde Spanien gegen das J. 409 von den Sveven, Alanen, Vandalen und Westgothen überschwemmt. Dieses Land, das fast sechs Jahrhunderte den Römern unterworfen gewesen und ihre Sprache und Bildung völlig angenommen hatte, erfuhr seit dem, durch die Vermischung der Eroberer mit den Besiegten, jene Erneuerung in Sitten, Meinungen, militärischem Geist und Sprache, welche wir schon in den andern Provinzen des Reichs gesehen haben, und woraus die romanischen Völker hervorgehen sollten. Unter den Eroberern waren die Westgothen die zahlreichsten, und das war ein Glück für Spanien, weil von allen nordischen Völkerschaften die Gothen, sowohl die Ost- als Westgothen, bei weitem die aufgeklärtesten, die gerechtesten, diejenigen waren, die am meisten die besiegten Völker beschützten und in ihren Eroberungen die weiseste Gesetzgebung einführten. Die Alanen wurden von den Westgothen zehn Jahre nach ihrem Eintritt in Spanien unterworfen: zehn Jahre später gingen die Wandalen nach Afrika über, um dort jene kriegerische Monarchie zu gründen, welche Carthago rächen und Rom plündern sollte. Die Sveven endlich, die noch anderthalb Jahrhunderte ihre Unabhängigkeit erhielten, wurden im J. 585 unterworfen. Die Herrschaft der Westgothen erstreckte sich so über ganz Spanien, mit Ausnahme einiger Seestädte, die in der Gewalt der Griechen von Constantinopel blieben und seitdem durch den Handel großen Reichthum und starke Bevölkerung gewannen. Die alten römischen Unterthanen, durch die Gesetze der Westgothen

auf gleiche Höhe mit ihren Ueberwindern gestellt, durch gleiche Erziehung gebildet, zu denselben Aemtern berufen, zu derselben Religion sich bekennend, vermischten sich bald vollkommen mit ihnen; und als im Jahr 710 Spanien von den Moslemin überschwemmt wurde, machten bereits alle Christen, die es bewohnten, nur ein einziges Volk aus.

Den Spaniern ist es nicht zweifelhaft, daß ihre Sprache sich in den drei Jahrhunderten, welche die Herrschaft der Westgothen währte, gebildet habe. Sie ist unverkennbar das Resultat der Vermischung des Deutschen mit dem Lateinischen und der Zusammenziehung des letztern. Das Arabische hat sie allerdings später mit einer großen Anzahl von Wörtern bereichert, die mitten in einer romanischen Sprache einen ganz fremden Charakter behalten; es hat ohne Zweifel auch auf die Aussprache eingewirkt, aber es hat den Genius der Sprache nicht verändert. Das Spanische und Italienische, obgleich ihr Ursprung gemeinsam ist, weichen doch auf eine sehr merkliche Art von einander ab; die bei der Zusammenziehung der Wörter weggeschnittenen und beibehaltenen Sylben sind nicht dieselben, so daß Wörter von einerlei lateinischem Ursprung sich nicht mehr ähnlich sehen. *)

*) Eine kleine Anzahl von allgemeinen Regeln über die Umwandlungen, welche verschiedne Buchstaben erlitten, kann dazu dienen, die Wörter, die aus einer Sprache in die andre übergegangen sind, in ihrer neuen Gestalt zu erkennen. Das f, welches wirklich ein starker Hauch ist, verwandelt sich im Spanischen oft in h, und zuweilen auch das h in f. So wird aus fabulari, sprechen, hablar im Spanischen, favellar im Italienischen; und da das b und v unaufhörlich verwechselt werden, so ist dieses Wort, das so verschieden scheint, durchaus dasselbe. Das von den Spaniern stark aspirirte j wird oft an die Stelle des mouillirten l gesetzt, so daß hijo und figlio auch einerlei Wort sind. Das mouil-

Das vollklingendere, betontere, aspirirtere Spanisch hat etwas Würdigeres, Festeres, Gewichtigeres; auf der andern Seite hat diese von Philosophen und Rednern noch weniger als das Italienische behandelte Sprache weniger Geschmeidigkeit und Bestimmtheit erlangt; in ihrer Größe ist sie nicht immer deutlich, und ihre Pracht ist nicht frei von Schwulst. Ungeachtet dieser Verschiedenheiten können beide Sprachen sich noch als Schwestern erkennen, und der Uebergang von der einen zur andern ist leicht.

Es ist kein Denkmal der spanischen Sprache unter der Herrschaft der Westgothen übrig geblieben: die Gesetze, welche sie bekannt machten, sind in lateinischer Sprache, und in dieser Sprache sind auch ihre Chroniken geschrieben. Man behauptet, Spuren des spanischen Charakters schon in diesen und jenen zu finden. Die Westgothen zeigen darin eine unsinnige Eifersucht auf ihre Weiber, die bei den andern nordischen Völkern nicht allgemein war; aber alles, was uns von ihrer Geschichte und dem Gemälde ihrer Sitten übrig geblieben, ist zu

---

lirte l vertritt im Spanischen beständig die Stelle des lateinischen pl oder des italienischen pi. So ist planus, plan, einfach, bei den Einen llano, bei den Andern piano geworden, und plenus, voll, lleno, pieno. Das ch ist an die Stelle des lateinischen ct oder des italienischen tt gesetzt. Factus, gemacht, hecho, fatto: dictus, gesagt, dicho, detto. Die Spanier schließen ihre Wörter viel häufiger als die Italiener mit Consonanten, und die Sprache ertönt von Sylben auf ar, er, os und as. Die Infinitiven der Zeitwörter und die Plurale der Hauptwörter gehen in Consonanten aus; aber die erstern sind betont, die zweiten sind es nicht. Kurz, die Italiener haben die zu starke Aussprache der Römer gemildert, während die Spanier eine größere Anzahl rauher Sylben beibehalten und die Aspirationen auf x, j, g, h und f vervielfältigt haben.

kurz gefaßt und zu dunkel, als daß es uns hinreichen könnte, ein Urtheil über diese Völker zu begründen.

Die äußerste Verderbtheit der Gothen unter ihren letzten Königen verursachte ihren Untergang, als die Araber ihre Eroberungen über Afrika verbreiteten. Der König Roderich hatte Wiliza's Söhne, die rechtmäßigen Thronerben, verbannt; er hatte den Grafen Julian, den Statthalter der auf beiden Seiten der Meerenge von Gibraltar gelegnen Provinzen, tödtlich beleidigt; er hatte seine Tochter entehrt. Julian und Wiliza's Söhne nahmen zu dem Schutze der Mauren ihre Zuflucht. Musa, der in Afrika commandirte, schickte ihnen im J. 710 den General Tariffa oder Tarikh mit einem Heere von Moslemin, welchem alle mißvergnügten Westgothen sich anschlossen. Eine große Schlacht wurde zwischen beiden Heeren, jedes von beinahe hunderttausend Mann, zu Xeres an den Ufern des Guadalethe, vom 19ten bis zum 26sten Julius 711 geliefert. Die Gothen wurden geschlagen, ihr König Roderich erschien nach der Niederlage nicht wieder, und diese einzige Schlacht zertrümmerte die Monarchie der Gothen und unterwarf Spanien den Moslemin.

Einige muthvollere Christen zogen sich in die Gebirge zurück, und vornemlich in die Gebirgskette, welche sich im Norden der Halbinsel befindet. Sie vertrieben im Jahr 716 aus einem Theil von Asturien den christlichen Statthalter, den die Araber ihnen geschickt hatten; sie befestigten ihre Unabhängigkeit; ihr Beispiel wurde nachgeahmt, und von hier gingen in der Folge die Könige von Oviedo aus, die Nachkommen des D. Pelagio, eines Fürsten aus dem Geschlechte der westgothischen Könige, die Könige von Navarra, die Grafen von Castilien, die Grafen von Soprarbia, die nachher in Aragon herrschten, und die Grafen von Barcelona: Fürsten, welche nach einem langen Zeitraum die Halbinsel von

den Moslemin zurück erobern sollten. Aber die bei weitem größte Anzahl von Christen blieb den Mauren unterworfen, die ihnen die vollkommenste Religionsfreiheit zugestanden, und ihnen freigebig die Kenntnisse mittheilten, welche sie erworben hatten. In einem frühern Kapitel haben wir von dem literarischen Glanze, in welchem Spanien unter der Herrschaft der Mauren strahlte, und von dem Einfluß, den sie auf die Christen hatten, Auskunft gegeben. Aber vermöge einer schlechten, allen muselmännischen Eroberern gemeinen Politik vermochten sie nie die Sieger mit den Besiegten zu verschmelzen; und sie behielten in allen ihren Eroberungen ein zinsbares Volk, das sie unterdrückten, und von dem sie gehaßt wurden. Dadurch sicherten sie den spanischen Gebirgsbewohnern furchtbare Bundesgenossen in den muselmännischen Provinzen.

Diese Gebirgsbewohner, welche die Religion, die Gesetze, die Ehre und die Freiheit der Westgothen mit dem Gebrauch der romanischen Sprache beibehalten hatten, sprachen nicht alle einerlei Mundart dieser Sprache. In Catalonien sprach man das Provençale oder Limosinische, mit welchem wir uns schon weitläuftig beschäftigt haben; in Asturien, in Alt-Castilien und in dem Königreiche Leon das Castilische; in Galizien die Gallego-Sprache, woraus das Portugiesische entstanden ist; in Biscaja nur und einigen Theilen von Navarra hatte sich die baskische Sprache erhalten, eine celtische Mundart, älter als die Eroberungen der Römer, die sich nie mit der spanischen Sprache vermischt und nie Einfluß auf ihre Literatur gehabt hat. Als die Christen nach dem J. 1031 anfingen wieder Eroberungen von den Sarazenen zu machen, indem sie das Erlöschen des Khalifats der Ommiaden von Cordova und die Zerstückelung der Moslemin in eine große Anzahl kleiner Fürstenthümer benutzten, brachten sie die Sprache, die sie in den Gebirgen erhalten hatten, nach dem Süden, und Spanien wurde der Länge nach in

drei Streifen getheilt, von denen jeder seine Sprache hatte. Das Catalonische, in den Staaten von Aragon, erstreckte sich längs des mittelländischen Meeres, von den Pyrenäen bis zu dem Königreiche Murcia; das Castilianische, im Mittelpunkt, reichte auch von den Pyrenäen bis zum Königreiche Granada, und das Portugiesische von Galicien bis zum Königreiche Algarbien.

Die Christen, welche in den Gebirgen ihre Unabhängigkeit aufrecht erhalten hatten, waren unwissenschaftliche Menschen, von wildem Charakter, aber stolz, muthig und unfähig, sich unter das Joch zu beugen. Jedes Thal betrachtete sich als einen kleinen Staat, jedes versuchte sich durch eigne Kraft von außen Achtung zu verschaffen, im Innern die Herrschaft der Sitten und Gesetze aufrecht zu erhalten. Diese Thäler hatten westgothische Könige, hatten Grafen, um die Gerechtigkeit zu handhaben und die Milizen in den Krieg zu führen, bekommen; ihr Ansehn bestand, als die Monarchie zerstört war; aber man betrachtete sie als die Anführer und Beschützer des Volks, und nicht als seine Herren. Jeder kannte, indem er seine eigne Freiheit vertheidigte, seine eignen Rechte, jeder hatte das Bewußtsein seiner eignen Tapferkeit, und foderte für sich die Achtung, die er Andern zugestand. Eine großen Theils aus Ausgewanderten bestehende Nation, welche ihre Freiheit dem Reichthum vorgezogen und ihr väterliches Erbe aufgegeben hatten, um auf starren Felsen ihre Religion und ihre Gesetze zu retten, konnte dem Glück keine großen Auszeichnungen zugestehn. Oft bedeckte ein zerrissenes Kleid den Sohn eines Befehlshabers einer Provinz; und in einer Strohhütte konnte man den Helden finden, der eine Schlacht gewonnen hatte. Die castilianische Würde, die man noch in dem Bettler bemerkt, die Achtung für den Menschen, wie auch seine Glücksumstände sein mögen, schreiben in den spanischen Sitten ohne Zweifel sich

von dieser ersten Epoche des Volkes her. Die Formen der Sprache, die Gewohnheiten von Höflichkeit, die ein wesentlicher Theil der Sitten geworden sind, haben diese Würde bis auf unsere Tage erhalten.

Die bürgerliche Freiheit war in Spanien so vollkommen, als irgend eine Staatsverfassung sie gestatten kann; die Nation schien sich Könige gegeben zu haben, um das Ansehn, das sie ihnen überlassen mußte, besser beschränken zu können. Sie wollte in ihnen gute Feldherrn, die Richter auf dem Felde der Ehre, die Häupter, die Muster eines feinen Adels finden; aber sie hatte stets die Augen auf den Umfang gerichtet, den sie ihrem Vorrechte geben könnte; sie setzte Richter über sie in der ordentlichen Zeit; sie ordnete im Voraus und in der Ruhe die gesetzliche Form der Insurrectionen an gegen die Mißbräuche der Gewalt; sie ließ alle Stände zu einer gleichen Repräsentation auf dem Reichstage zu, und durchdrang alle Spanier mit dem Gefühl der Bürgerwürde, des adlichen Bluts der Westgothen. Dieser Hof, dieser Adel, dieses Gleichgewicht der Stände, von denen keiner herabgewürdigt war, haben den Spaniern in ihrer Literatur eine Eleganz, einen Hof- und feinen Gesellschaftston, eine Aristokratie der Sitten erhalten, welche die Italiener früh verloren, weil ihre Freiheit ganz bürgerlich war.

Ein tiefes Gefühl politischer Freiheit kann keine religiöse Knechtschaft dulden; auch haben die Spanier sich bis auf die Zeit Carls V. in einer großen Unabhängigkeit von jener römischen Kirche erhalten, deren furchtsamste Sclaven sie wurden, seit ihre politische Verfassung umgestoßen war. Diese religiöse Unabhängigkeit der Spanier ist nie bemerkt worden, weil die Schriftsteller dieses Volks sich ihrer jetzt schämen und sich bemühn sie zu verheimlichen, und weil die Schriftsteller aller andern Nationen die ganze Geschichte der Spanier nach dem einzigen Zeitraum, wo sie in Berührung mit ihnen

gewesen, beurtheilt haben. Aber wir werden Gelegenheit haben zu bemerken, wenn wir die ersten spanischen Poesien durchgehn, daß selbst in den Kriegen mit den Mauren, seit dem elften Jahrhundert, ein Gefühl des Mitleids und der Menschenliebe gegen diese Feinde weht, womit sie ihre Helden schmücken. Alle ihre großen Männer, Bernardo de Carpio, der Cid, Alphons VI. haben in den Reihen der Mauren gefochten: im zwölften Jahrhundert gestanden, wie wir bei Gelegenheit der Troubadouren gesagt haben, die Könige von Aragon in ihren Staaten den Paulicianern und Sectirern, die nachher den Namen der Albigenser annahmen, eine vollkommene Gewissensfreiheit zu; sie übernahmen ihre Vertheidigung in dem furchtbaren von Simon von Montfort geleiteten Kreuzzug, und Peter II. von Aragon blieb im J. 1213 in der Schlacht von Muret, kämpfend gegen die Kreuzfahrer für die Sache der Toleranz. Im J. 1268 verließen zwei Fürsten von Castilien, Brüder Königs Alphons des X., die Fahnen der Ungläubigen, unter welchen sie zu Tunis dienten, um mit achthundert castilianischen Edelleuten den Italienern zu helfen, die Tyrannei des Papstes und Carls von Anjou abzuwerfen. Am Ende desselben Jahrhunderts (1282) zog Peter III. von Aragon willig den Bannstrahl der Kirche auf sich, um Sicilien der Bedrückung der Franzosen zu entreißen. Er und seine Nachkommen lebten fast das ganze vierzehnte Jahrhundert hindurch im Banne, da sie nie einwilligten, sich von diesen ungerechten Urtheilsprüchen durch irgend eine Abtretung ihrer Rechte loszukaufen. In dem großen Schisma des Abendlandes (1378) ergriff Peter IV. die Partei, welche die Kirche als abtrünnig betrachtet und die seiner Politik besser zusagte, weil Peter von Luna, nachmals Anti-Papst unter dem Namen Benedict XIII., sein Unterthan war. Seine Nachfolger unterhielten das Schisma, trotz der Bemühungen der

ganzen Christenheit, es zu beseitigen; der weise Alphons V. von Aragon erneuerte es nach der Costnitzer Kirchenversammlung, selbst nach dem Tode Benedicts XIII.; und im J. 1429 willigte er in die Absetzung des Schattens von Papst, den er ernannt hatte, nur so fern, als der heilige Stuhl ihm diese Willfährigkeit durch große Opfer bezahlte. Er selbst, sein Sohn und seine aragonesischen Nachfolger in dem Königreiche Neapel, das er erobert hatte, waren bis auf die Regierung Carls V. in einem fast beständigen Kriegszustande mit den Päpsten. Wir sind weit entfernt, den aragonesischen Fürsten diese langen Feindseligkeiten mit der Kirche zum Verdienst anzurechnen; man kann nicht in Abrede sein, daß sie ihre Religion oft ihrem zeitlichen Vortheil aufopferten; aber ein Volk, das drei Jahrhunderte lang in einem fast ununterbrochnen Zwist mit dem heiligen Stuhl lebte, ohne des Banns im mindesten zu achten, war gewiß weit entfernt von jenem blinden Vertrauen, von jener fanatischen und abergläubischen Unterwürfigkeit, wohin Philipp II. es zu bringen wußte. Die letzten für die Vertheidigung der aragonesischen Freiheiten gefochtenen Schlachten sind vom J. 1485. Das Volk erhob sich, um die Inquisition abzuwehren, welche Ferdinand der Katholische in dem Königreiche einführen wollte; die ganze Nation ergriff die Waffen, um sich der Aufrichtung dieses gehässigen Gerichts zu widersetzen: der Großinquisitor wurde ermordet und seine schändlichen Helfershelfer aus Aragon vertrieben.

Indessen wandte sich der Geist der Spanier nicht auf die Spitzfündigkeiten der scholastischen Theologie; ihre glühende und leidenschaftliche Phantasie hat unter ihnen einige Mystiker erzeugt, welche, die Liebe mit der Religion verwechselnd, die Verirrungen ihres Herzens für göttliche Eingebungen angesehn haben. Es sind fast die einzigen Sectirer, welche die römische Kirche in Spanien

zu verdammen Gelegenheit gehabt hat. Selbst zu der Zeit, wo man hier einer großen Religionsfreiheit genoß, lagen wenige Männer der Prüfung eines Lehrsatzes, der Bestreitung von Glaubenspunkten ob. Die Juden und die Moslemin blieben ihrem Glauben treu; die Katholischen ihrer Seits beharrten in dem ihrigen, ohne ihn zu prüfen, und die Religionsfragen erregten kaum in den Klöstern einige Controverse, oder lieferten einigen Frommen Stoff für Lobgesänge zu Ehren ihrer Heiligen.

Die spanischen Literatoren haben viel Eifer angewendet, die ersten Denkmäler der spanischen Poesie zu sammeln. D. Thomas Antonio Sanchez, königlicher Bibliothekar, sammelte 1779 die ältesten castilianischen Gedichte, von denen er hatte Handschriften entdecken können, und gab sie in vier Octavbänden heraus. Dasjenige, dem er den ersten Platz anweis't, ist das Gedicht vom Cid, von welchem er glaubt, daß es gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts, d. h. ungefähr funfzig Jahre nach dem Tode des Helden, welcher der Gegenstand desselben ist, abgefaßt worden sei. *) Obgleich dieses Gedicht sowohl in seinem Versbau als in seiner Sprache fast durchaus barbarisch ist, so scheint es uns doch so merkwürdig durch die naive und getreue Schilderung der Sitten im elften Jahrhundert, und noch mehr durch seine Entstehungszeit, da es das älteste von allen in den neuern Sprachen vorhandnen epischen Gedichten ist, daß wir es unternehmen wollen, eine ins Einzelne gehende Zergliederung desselben zu liefern.

Zuvörderst, und um den Schauplatz kennen zu lehren, ist es nöthig, etwas mehr Details über die Lage

---

*) Die Abschrift, die uns davon übrig ist, hat die Jahreszahl 1207 oder 1245 der spanischen Zeitrechnung, und ist gewiß nicht die älteste.

Spaniens zur Zeit des Cid zu geben. Sanchez III., König von Navarra, der im J. 1034 starb, hatte fast alle christlichen Staaten dieser Halbinsel unter seiner Herrschaft vereinigt; er hatte die Erbin der Grafschaft Castilien geheirathet; er vermählte seinen zweiten Sohn Ferdinand mit der Schwester Bermudez III., letzten Königes von Leon. Asturien, Navarra, Aragon waren von ihm abhängig; er nahm zuerst den Titel eines Königs von Castilien an, und an ihn schlossen sich, wie an ihren Stammvater, die Fürstenhäuser Spaniens an; denn der männliche Zweig der gothischen Könige erlosch in Bermudez III. Unter diesem Sanchez, mit dem Beinamen des Großen, wurde Don Rodrigo Laynez, des Diego Sohn, geboren, welchen die Castilianer abgekürzt Ruy Diaz nannten, während fünf maurische Feldherrn, die er besiegt hatte, ihm den Beinamen Es-sayd (der Herr) gaben, wovon der Name Cid geblieben ist. Müller setzt durch Conjectur die Geburt des Cid in das Jahr 1026. Das Schloß Bivar, zwei Stunden von Burgos, wovon er den Namen annahm, war vielleicht sein Geburtsort, vielleicht eine Eroberung seines Vaters. Von mütterlicher Seite stammte er von den alten Grafen von Castilien; aber obgleich seine Geburt fürstlich war, so war er doch nicht reich, bis seine Tapferkeit ihm Ueberfluß so wie Ruhm erworben hatte.

Don Sanchez hatte seine Staaten unter seine Kinder getheilt: Don Garcias war König von Navarra, Don Fernando König von Castilien, Don Ramiro König von Aragon. Der Cid, Don Fernando's Unterthan, machte unter ihm seinen ersten Feldzug und entwickelte unter seinen Fahnen jene erstaunliche Körperkraft, jene wunderbare Tapferkeit, jene Standhaftigkeit und Kaltblütigkeit, die ihn über alle Krieger Europa's erhoben. Die Siege Ferdinands und des Cid wurden zum Theil über die Mauren erfochten, die sich zu dieser Zeit ohne Oberhaupt

und ohne Centralregierung, den Angriffen der Christen ausgesetzt fanden. Der junge Hescham el Mawajed, der letzte der Ommiaden, war im Begriff im J. 1031 zu Cordova den Eid der Treue von allen Mauren Spaniens zu empfangen und als Emir el Mumenim (Miramolin, oder Kaiser des Abendlandes) auf den Thron erhoben zu werden, als ein plötzliches Geschrei sich unter dem Volke erhob: „Der Allmächtige hat seine Blicke von dem Hause des Omajah abgewandt! Verwerft den Unglücklichen!" — Der Fürst war wirklich genöthigt zu entfliehn; der Thron war umgestürzt; und von der Zeit an machte jeder Edle, jeder Reiche sich unabhängig in einer von den Städten des maurischen Spaniens, als Emir oder als Sheik.

Aber bei weitem nicht alle Kriege Ferdinands und des Cid waren gegen die Ungläubigen gerichtet. Der ehrgeizige Ferdinand griff zuerst seinen Schwager, Bermudez III., König von Leon, den letzten von den Nachkommen des Don Pelagio, an; er beraubte ihn seiner Staaten und ließ ihn im J. 1037 umkommen. Auf gleiche Weise griff er seinen ältesten Bruder, Don Garcias, an und beraubte ihn; dann seinen jüngern Bruder, Don Ramiro; den erstern ließ er auch umkommen. Der Cid, der seine erste Erziehung unter Don Fernando erhalten, prüfte nicht die Rechte dieses Fürsten; er kämpfte blindlings für ihn, und machte durch seine Tapferkeit ungerechte Siege in den Augen des Volks ehrenvoll.

Unter die Regierung Ferdinands fallen auch die ersten romanesken Abentheuer des Cid, seine Liebe zu Ximene, der einzigen Tochter des Grafen Gormaz; sein Zweikampf mit diesem Grafen, der seinem Vater die tödtlichste Kränkung zugefügt; endlich seine Vermählung mit der Tochter desjenigen, der durch seine Hand umgekommen war. Die Glaubwürdigkeit dieser poetischen Thatsachen beruht nur auf den Romanzen, mit denen wir uns in dem nächsten Kapitel beschäftigen werden;

aber obgleich diese glänzende Erzählung sich nicht auf historische Denkmäler stützt, so scheint doch die Sage eines ganzen Volks ihr ein hinreichendes Ansehen zu geben.

Der Cid schloß sich durch die Bande einer innigen Freundschaft an Ferdinands ältesten Sohn, Don Sanchez, mit dem Beinamen des Starken; er focht immer an seiner Seite. Schon bei Lebzeiten seines Vaters machte er, im J. 1049, den muselmännischen Emir von Saragossa zinsbar; er vertheidigte im J. 1063 diesen maurischen Fürsten gegen die Aragoneser; und als Sanchez im J. 1065 seinem Vater folgte, wurde er von diesem jungen Könige an die Spitze aller seiner Heere gestellt, woher er ohne Zweifel seinen Beinamen Campeador bekam.

Don Sanchez, der die Freundschaft eines Helden verdiente und ihm immer treu blieb, war indeß nicht minder ehrgeizig oder minder ungerecht, als sein Vater gewesen; wie dieser wollte er alle seine Brüder ihres Antheils an dem väterlichen Erbe berauben, und der Tapferkeit des Cid verdankte er seine Siege über Don Garcias, König von Galicien, und Don Alphons, König von Leon, in dessen Staaten er einbrach; der letztere flüchtete zu den Mauren, zu dem Könige von Toledo, der ihm großmüthige Aufnahme bewilligte. Don Sanchez beraubte ebenso seine Schwestern ihres Erbtheils, als er im J. 1072 vor Zamora getödtet wurde, wo die letztere, Donna Urraca, sich eingeschlossen hatte. Alphons VI., der aus seinem Aufenthalt bei den Moslemin zurückgerufen wurde, um den Thron zu besteigen, nachdem er in die Hände des Cid einen Eid abgelegt, daß er zu dem Tode seines Bruders nicht beigetragen habe, suchte diesen großen Feldherrn an sich zu knüpfen, indem er ihm seine eigne Nichte, Ximene, deren Mutter eine Schwester der Gemahlin des großen Ferdinand und Bermudez des III., letzten Königes von Leon, war, zur Gattin gab. Diese Vermählung, von welcher man geschichtliche Be-

weise hat, wurde den 19ten Julius 1074 vollzogen. Der Cid war damals nahe an funfzig Jahre alt und ohne Zweifel Witwer von einer frühern Ximene, einer Tochter des Grafen Gormaz, welche die spanischen und französischen Romanzen und Trauerspiele so vielfach gepriesen haben. Der Cid, der nachher auf Gesandtschaft zu den maurischen Fürsten von Sevilla und Cordova geschickt wurde, erfocht für sie einen großen Sieg über den König von Granada; aber kaum hörte das Blut zu fließen auf, als er den Gefangnen, die er mit den Waffen in der Hand gemacht hatte, die Freiheit wiedergab. Durch diese stete Großmuth gewann er die Herzen seiner Feinde wie seiner eignen Soldaten und erwarb sich eben so viel Hochachtung und Liebe bei den Mauren wie bei den Christen. Er bedurfte bald des Schutzes der Erstern, als Alphons VI., von seinen Neidern angereizt, ihn nach Castilien verbannte. Der Cid begab sich zu seinem Freunde, Ahmed el Muktadir, Könige von Saragossa; er wurde von diesem Greise mit unbegränzter Hochachtung und Vertraun aufgenommen; er wurde von ihm zum Vormund seines Sohns ernannt; und wirklich verwaltete der Cid das Königreich Saragossa während der ganzen Regierung Josephs el Muktamam, von 1081 bis 1085, indem er für ihn die glänzendsten Siege über die Christen von Aragon, Navarra und Barcelona davontrug. Aber stets großmüthig gegen seine besiegten Feinde, gab er auch bei dieser Gelegenheit allen Gefangnen die Freiheit wieder. Alphons VI. aber fing an zu bereuen, daß er den tapfersten der Krieger von sich entfernt habe; er war in dieser Zeit von dem furchtbaren Joseph, dem Sohn Teschfin's des Morabiten, angegriffen, welcher Spanien mit neuen Heerschaaren afrikanischer Mauren überschwemmte; und nach seiner Niederlage bei Zalaka, den 23sten Oct. 1087, rief er den Cid zu Hülfe. Der Cid eilte mit siebentausend auf seine Kosten ausgehobner

Soldaten herbei und kämpfte zwei Jahre lang für seinen undankbaren Herrn; aber seine Großmuth gegen seine Gefangnen oder sein Mangel an Gehorsam gegen die Befehle eines Fürsten, der nicht wie er die Kriegskunst verstand, zogen ihm gegen das Jahr 1090 eine zweite Ungnade zu. Er wurde aufs neue verbannt; sein Weib und seine Söhne wurden verhaftet und alle seine Güter mit Beschlag belegt. Er war damals vierundsechzig Jahre alt. Mit dieser Zeit hebt das Gedicht an, aus welchem wir einen Auszug liefern wollen; es ist eigentlich nur ein Bruchstück der gereimten Geschichte des Cid, deren ganzer Anfang verloren gegangen ist.

Der Eingang, wie er uns geblieben ist, ermangelt nicht der Würde und des Interesse's. Der Held ist von Bivar, seinem Geburtsschloß, abgereis't; alles daselbst trägt die Merkmale der Zerstörung. Die Thüren sind weggerissen, die Fenster eingeschlagen, die zur Aufbewahrung der Kostbarkeiten bestimmten Orte offen und leer. Das Falkenhaus ist verlassen, man sieht daselbst weder Falken noch Geyer. *) Der Held weint, indem er diese Orte verläßt; denn die alten Ritter haben die Tapferkeit nie darein gesetzt, keine Thränen zu vergießen. Er geht durch Burgos an der Spitze von sechzig Lanzen; die Freunde der Ritter blieben ihnen im Unglück treu.

---

*) Hier sind die ersten Verse dieses Gedichts:

De los sus ojos tan fuerte mientre lorando,
Tornaba la cabeza, è estabalos catando:
Vio puertas abiertas, è uzos sin cañados,
Alcadanras vacias, sin pielles è sin mantos:
E sin falcones, è sin adtores mudados.
Sospirò mio Cid, ca mucho avie grandes cuidados;
Fablò mio Cid bien è tan mesurado,
Grado à tí señor padre estás en alto:
Esto me han buelto mios enemigos malos.

Der Zorn der Könige konnte nicht diejenigen trennen, die sich mit ihrer Treue einander in Schlachten verpflichtet hatten, und dieselben Männer, die unter den triumphirenden Fahnen Rodrigo's einhergezogen, folgten ihm in die Verbannung. Die Bürger von Burgos aber erfüllten die Thüren und Fenster ihrer Häuser. Alle vergossen Thränen; alle riefen: „O Gott! warum hast du diesem guten Lehnsmann nicht einen guten Herrn gegeben!" Aber keiner wagte ihn einzuladen, in sein Haus zu treten, denn König Alphons hatte in seinem Zorn in der Stadt bekannt machen lassen, daß wer ihn gastlich aufnehmen würde, all sein Vermögen und die Augen aus seinem Kopfe verlieren solle; und der Cid ist genöthigt, nachdem er durch die Hauptstadt Castiliens gegangen, zum entgegengesetzten Thore hinauszuziehn, ohne einen Menschen zu finden, der ihm sein Haus anzubieten wagte.

Der Dichter sinkt oft zur Sprache eines barbarischen Chronikenschreibers herab; er berichtet die Begebenheiten ohne etwas daran zu ändern; aber fast immer sieht er sie und läßt sie sehen. Er erzählt, wie der Cid darauf bis zu den Gränzen der Mauren weitergeht. Er hatte Geld nöthig, um gegen sie Krieg zu führen, und doch sind alle seine Kostbarkeiten auf Befehl des Königs mit Beschlag belegt worden; er borgt von einem Juden fünfhundert Mark Silber, um seiner Schaar Kriegsbedürfnisse zu verschaffen, und giebt ihm zwei schwere mit Sand angefüllte Kasten zum Unterpfand, in welchen er vorgab seine Schätze zurückgelassen zu haben, und welche er nicht vor einem Jahre zu öffnen ihm anempfahl; aber dieser Betrug, der einzige, den der spanische Held sich erlaubte, war kaum einer, weil sein Wort an diesem Sande hing und allein einen Schatz werth war. Wirklich diente die erste Frucht der den Mauren entrißnen Beute dazu, diesen verpfändeten Sand einzulösen. Der Cid hatte Ximenen mit seinen Töchtern in der Abtei

St. Peter gelassen. Auf die Nachricht, daß ihr Gemal in der Abtei sei, läßt Ximene sich von ihren sechs Frauen vor ihn führen. *) „Sie wirft sich vor dem „tapfern Helden auf beide Kniee hin; die Augen voll „Thränen, strebt sie die Hände ihm zu küssen. Erbar„men, tapferer Held, der du in guter Stunde geboren „wardst, zum Unglück des Landes bist du daraus ver„bannt worden. Erbarmen, o Cid, du so vollkommener „Mann; vor dir stehen ich und deine Töchter; sie sind „Kinder und in Gottes Schutz. Wohl sehe ich, daß „du bereit bist hinwegzugehn, und daß wir noch im „Leben uns von dir trennen müssen; o gieb uns Rath, „um der heiligen Maria Liebe willen.“ Da hob der Cid seine Hand an seinen struppigen Bart, schloß seine Töchter in seine Arme und drückte sie an sein Herz, denn er liebte sie; seine Augen füllten sich mit Thränen und er seufzte heftig: „Ach, Donna Ximena, mein so vollkom„menes Weib, wie meine eigne Seele, also liebe ich dich: „du siehst wohl, daß wir schon im Leben uns trennen „müssen; ich gehe und du mußt verbleiben. Gefalle es „Gott und der heiligen Maria, daß ich noch mit meinen „Händen diese meine Töchter vermähle, und daß mir noch „Glück und einige Tage Leben zu Theil werde. Du aber, „ehrenwerthes Weib, sei meiner eingedenk.“

Dreihundert Ritter folgen dem Schicksal des Cid und ziehen mit ihm aus Castilien. **) Don Rodrigo, aus seinem Vaterlande verbannt, bekämpft die Feinde seines Fürsten und seiner Religion; er nimmt am ersten Tage Châtillon de Henarez ein, giebt, nachdem er die Beute unter seine Soldaten getheilt hat, das Schloß den Mauren zurück und geht tiefer in ihr Land hinein. Darauf belagert er Alcocer, und nachdem er sich dieses festen

---

*) V. 265.

**) V. 422.

Platzes bemächtigt hat, wird er selbst von drei mauri-schen Königen belagert. *) Er hatte keine Hoffnung, hier unterstützt zu werden, schon fingen die Lebensmittel zu mangeln an; aber er theilt seinen Soldaten den Muth der Verzweiflung mit; er greift die Mauren an, bringt sie in Unordnung, verwundet zwei von ihren Königen, zerstreut ihr ganzes Heer und bringt eine ungeheure Beute zusammen. Sogleich schickt er eine Gesandtschaft an Don Alphons, um ihm seine Siege ehrerbietig als Lehnsmann anzuzeigen, ihm dreißig den Mauren abgenommene Rosse als seinen Antheil an der Beute zuzustellen, und für das Wohl seiner Seele tausend Messen zu Santa Maria von Burgos lesen zu lassen. Alphons, gerührt über die-ses Zeichen von Achtung, gewährt dem Cid die Erlaub-niß, in Castilien Aushebungen zu machen, und wirklich zieht der Name des Helden eine große Anzahl von Strei-tern unter seine Fahnen. Indessen verkauft er den Mau-ren von Catalayud die Festung von Alcocer, die er nicht schützen gekonnt hätte, und theilte das Geld unter seine Soldaten aus. Als die Mauren von Alcocer ihn ab-reisen sahn, fingen sie an zu wehklagen und riefen aus: „Ziehe hin, mein Cid, dir voran gehen unsere „Gebete, wir sind mit Wohlthaten von dir überhäuft, „o Herr! **)"

Die Eroberungen des Cid erregten die Eifersucht der andern christlichen Fürsten von Spanien. Reymond III., Graf von Barcelona, ein Bundesgenoß der Mauren, welche Don Rodrigo angriff, ließ ihn herausfodern. Umsonst schlug Rodrigo einen Vergleich vor; er mußte eine Schlacht liefern, gewann sie, und der Graf Ray-mond selbst blieb als Gefangner in seinen Händen. Das

---

*) V. 645.

**) V. 861 und 62.

Schwerdt dieses Grafen, Colada genannt, das mehr als tausend Mark Silbers werth war, war die schönste Trophäe dieses Sieges. Aber der Graf, seiner Niederlage sich schämend, verwünscht ein Leben, das er für entehrt hält, und weis't alle Lebensmittel zurück, die man ihm anbietet.

„Ich werde keinen Bissen essen um alles, was es „in Spanien giebt, ruft er aus; eher will ich meinen „Leib verlieren und meine Seele hingeben; dieweil solche „Landstreicher mich besiegt haben in der Schlacht.“ Hört, was mein Cid Ruy Dias sagte: „Esset, Graf, von „diesem Brodte und trinkt von diesem Wein; wenn ihr „thut, was ich sage, so werdet ihr aus der Gefangenschaft „herausgehn, wo nicht, so werdet ihr in eurem ganzen „Leben die Länder der Christen nicht wiedersehn.“ Bis zum dritten Tage konnten sie seinen Entschluß nicht erschüttern, und während sie ihre unermeßliche Beute theilten, konnten sie es nicht dahin bringen, daß er ein Stück Brodt aß. Endlich sagte der Cid zu ihm: „Esset, Graf, „etwas, oder ihr werdet nimmermehr wieder Christen „sehn; aber wenn ihr esset und mich zufrieden stellt, so „will ich euch und euren beiden Söhnen die Freiheit wiedergeben.“ Der Graf ließ nunmehr sich bewegen, er begehrte Wasser auf seine Hände, er aß und der Cid setzte ihn in Freiheit. *)

---

*) V. 1025.

A mio Cid Don Rodrigo grant coeinal' adobaban:
El Conde Don Remont non gelo precia nada.
Aducenle los comeres, delante gelos paraban:
El non lo quiere comer, à todos los sosanaba.
Non combré un bocado por quanto ha en toda España:
Antes perderé el cuerpo è dexaré el alma:
Pues que tales malcalzados me vencieron de batalla.
Mio Cid Ruy Diaz odredes lo que dixo:

Don Rodrigo richtete darauf seine Waffen mehr nach Süden, aber immer auf der Ostküste von Spanien: er unterwarf Alicante, Xerica und Almenar, und rüstete sich zur Belagerung von Valencia, wozu er alle Ritter Castiliens und Aragons entbot. Nach zehnmonatlicher Belagerung ergab sich ihm diese Stadt; *) er setzte einen Bischof daselbst ein, ließ seine Gemalin Ximena mit seinen beiden Töchtern dahin kommen und zog ihnen entgegen, um sie zu ehren, auf seinem guten Rosse Babieca, dessen Name nicht minder berühmt in Spanien ist als der Name des Cid selbst. Aber kaum hatte Ximena in dem Alcazar oder dem Pallast der maurischen Könige zu Valencia ihre Wohnung genommen, als der Kaiser von Marocco Yussuf mit einem Heere von funfzigtausend Kriegern am Ufer landete. Als der Cid diese Nachricht erhielt, rief er aus: „Dank meinem Schöpfer „und geistigen Vater, das Gut, so ich besitze, habe ich „alles vor Augen; mit Anstrengung habe ich Valencia „gewonnen und es ist mein Eigenthum. Minderes als „der Tod kann es mir nicht rauben. Dank meinem Schö„pfer und der heiligen Mutter Maria, daß ich meine „Töchter und mein Weib hier habe. Mir ist ein Wohl„gefallen gekommen an dem Lande längs des Meeres; „ich werde die Waffen wieder anlegen, ich werde sie „nicht lassen können. Meine Töchter und mein Weib „werden mich kämpfen sehn; sie sollen sehn, wie in die„sen fremden Landen man seinen Aufenthalt nimmt: ja „mit ihren Augen sollen sie sehen, wie man sein Brodt „erwirbt."

Comed, Conde, deste pan è beded deste vino:
Si lo que digo ficieredes, saldredes de cativo:
Si non en todos vuestros dias non veredes Christianismo.

*) Nach Johann von Müller, dessen Abhandlung vom Cid uns zum Leitfaden gedient hat, ergab sich Valencia dem spanischen Helden im April 1094.

Indeß hatten sein Weib und seine Töchter den höchsten Thurm des Alcazar erstiegen: sie hoben die Augen empor und sahen die aufgeschlagnen Zelte. „Was ist das, „o Cid! riefen sie aus; daß Gott uns retten möge! — „Du ehrenwerthes Weib, sei ohne Sorge; das sind „große und erstaunliche Reichthümer, die uns zu Theil „werden: erst vor kurzem bist du mit mir zusammengetroffen, und man will dir ein Geschenk machen; der „geistige Vater hat, um unsre Töchter zu vermählen, „uns hier eine Ausstattung bereitet. O Weib! verbleibe „in diesem Schlosse, hege keine Unruhe, wenn du mich „wirst kämpfen sehen; ich werde mehr Muth haben mit „Gottes und der Jungfrau Maria Hülfe, wenn ich vor „euch fechten werde.“ *) Wirklich lieferte der Cid dem Könige von Marocco eine Schlacht; er vernichtete sein Heer fast ganz, und entriß den Mauren eine ungeheure Beute, die er zum Theil dem Könige Don Alphons zu Füßen

---

*) Estas nuevas à mio Cid eran venidas,
Grado al criador è al padre espiritual,
Todo el bien que yo he, todo lo temgo delant;
Con afan gané a Valencia, é hela por heredad;
A menos de muert non la puedo dexar.
Grado al criador, è à santa Maria madre,
Mis fijas è mi mugier que las tengo acá:
Venidom'es delicio de tierra delent mar:
Entraré en las armas, non las podré dexar.
Mis fijas e mi mugier verme han lidiar.
En estas tierras agenas veràn las moradas como se facen,
Afarto veràn por los ojos como se gana el pan.
Su mugier è sus fijas subiòlas al Alcazar:
Alzaban los ojos, tiendas vieron fincadas,
Què es esto, Cid, si el criador vos salve?
Ya, mugier honrada, non hayades pesar:
Riqueza es que nos acrece maravillosa e grant.
A poco que viniestes, presend vos quieren dar,
Por casar son vuestras hijas, aducenvos axunar.

legte: dieser schenkte ihm sein Wohlwollen wieder, unter der Bedingung, daß er seine beiden Töchter an Diego und Ferrand, die beiden Söhne des Gonzales, Grafen von Carion, vermähle. Die Beschreibung der Feste, welche dieser Vermählung folgten, schließt den ersten Theil dieses Gedichts, welcher 2287 Verse enthält.

Der Cid hatte seine Töchter den Infanten von Carion nur auf des Königs Dringen gegeben; aber er hatte die Verbindungen ungern geschlossen, und an dem Hochzeittage selbst zeigten seine Eidame sich wenig würdig, sich mit dem Blute eines Helden zu verschwägern. Ein Löwe, den Rodrigo angefesselt in seinem Schlosse hielt, brach seine Kette und drang in den Saal des Festes; die Verwirrung war allgemein, aber der Schrecken der Infanten von Carion glich dem Schrecken der Weiber; sie verbargen sich hinter den andern Gästen, während der Cid auf den Löwen losging, ihn bei seiner Kette faßte und seinen Wächtern wiedergab. Ein neues maurisches Heer landete indeß vor Valencia. Die alten Krieger des Cid sahen mit Freuden die Gelegenheit kommen, neue Lorbeern und neue Reichthümer zu erndten; aber seine Eidame seufzten nach ihrem friedlichen Aufenthalt in dem Schlosse Carion. Der Bischof von Valencia, kriegerischer als diese jungen Fürsten, kommt vor den Cid. *) „Heut, sagt er, will ich euch die Messe der heiligen „Dreieinigkeit lesen; darum bin ich aus der Stadt ge„kommen und vor euch getreten, wie auch aus Begierde, „die mich ergriffen hat, einen Mauren zu tödten: ich „möchte meinem heiligen Orden Ehre machen und meine „Hände heiligen, und ich bitte euch um die Erlaubniß, „in dem Kampf vor euch herzugehn. Ich habe meine „Fahne und meine Waffen bei mir, und so es Gott ge„fiele, möchte ich sie mit Blut einweihen; ich möchte

*) V. 2380.

„mein Herz erquicken, und euch, mein Cid, ein Gnüge „leisten; aber wenn ihr mir diese Gunst versagt, werde „ich nicht länger bei euch bleiben.“ Die wenig christlichen Wünsche dieses Prälaten wurden erhört; bei Eröffnung des Kampfes schlug er zwei Mauren mit seiner Lanze nieder und tödtete ihrer fünf mit seinem Schwerdte. Die Heldenthaten des Cid waren noch glänzender; er tödtete den maurischen König Lucar, der das feindliche Heer befehligte, und nahm ihm sein Schwerdt, Tizon genannt, das tausend Mark Goldes werth war. Aber die Infanten von Carion, feig mitten unter alten Kriegern und der Gegenstand der eben nicht verhehlten Verachtung aller Waffengefährten des Cid, sehnten sich, in ihr väterliches Reich zurückzukehren. Sie drangen bittend in Rodrigo, ihnen zu erlauben, ihre Frauen nach Carion zu führen, um sie in die Herrschaften und Schlösser einzusetzen, welche sie ihnen zu ihrem Antheil versprochen. Der Cid und Ximena sahen diese Abreise mit schwarzen Ahnungen; ihre beiden Töchter, Donna Elvira und Donna Sol, vergossen reichliche Thränen, indem sie von ihrem Vater sich trennten; aber sie konnten es nicht verweigern, ihren Gemalen zu folgen. Rodrigo überhäufte sie mit Geschenken; er gab seinen beiden Eidamen nebst ansehnlichen Schätzen die beiden Schwerdter, Colada und Tizon, die er von den Cataloniern und den Mauren gewonnen, und trug seinem Vetter Felez Munnoz auf, sie zu begleiten. Aber die Infanten von Carion hatten sich nur aus Habsucht mit den Töchtern des Cid vermählt; sie glaubten ihnen an Geburt weit überlegen zu sein; und wie die Feigen immer treulos sind, hatten sie sich entschlossen, sich ihrer auf der Reise zu entledigen, ihre Schätze mitzunehmen und sodann die Töchter des Königs zu heirathen. Sie begannen ihre Verräthereien bei dem Mauren Aben Galvon, König von Molina, Arbuxuelo und Salon; er war ein Bundesgenoß des

Cid und sein bester Freund. Bei ihrer Durchreise überhäufte er sie mit Geschenken und ehrte sie durch glänzende Feste; auf der Rückreise dachten die Infanten von Carion darauf, ihn zu tödten, um sich seiner Reichthümer zu bemächtigen; ein Maure, Latinado, d. h. der spanisch verstand *), hörte ihren Anschlag und benachrichtigte seinen Herrn davon. Aben Galvon ließ die Infanten von Carion kommen; er warf ihnen ihre Undankbarkeit vor. „Ohne die Hochachtung, die ich für „den Cid von Bivar habe, sagte er ihnen, würde ich „so mit euch verfahren, daß die ganze Welt davon er„schallen sollte; ich würde die Töchter des redlichen Käm„pen hinwegführen, und nie solltet ihr wieder nach Ca„rion zurückkehren. Ich sage mich hier los von euch als „von Verbrechern und Verräthern: Donna Elvira und „Donna Sol, entfernt auch ebenfalls willig; mich ver„langt wenig von denen von Carion etwas Neues zu hö„ren; aber Gott, der Herr der Welt, thue nach seinem „Willen mit den Ehen, welche dem Kämpen gefallen „haben."

Die Infanten von Carion setzten ihren Weg fort bis zu dem Eichenwalde von Corpes. „Da steigen die „Gebirge empor, die Zweige scheinen sich gegen die Wol„ken zu stämmen, und die wilden Thiere irren um die „Reisenden. Sie fanden hier ein Gehölz mit einer kla„ren Quelle und befahlen, daß man die Zelte hier auf„schlagen und daß alle, welche sie bei sich hatten, hier „übernachten sollten. Sie hielten ihre Weiber in ihren „Armen und sprachen ihnen von ihrer Liebe; aber als „die Morgenröthe sich erhob, entsprach die That schlecht „ihren Worten. Sie gaben Befehle, ihr Gepäck und „alle ihre Reichthümer aufzuladen. Das Zelt, wo sie „die Nacht zugebracht hatten, war schon zusammengelegt

*) V. 2675.

„und die Diener waren voran aufgebrochen. Die Infan„ten von Carion hatten es also befohlen; sie wollten, „daß niemand bei ihnen bliebe, als ihre beiden Frauen, „Donna Elvira und Donna Sol. . . . . Alle waren „voraus, die vier waren beisammen geblieben, als sie zu „ihren Weibern sagten: Hier und in diesen wilden Ge„birgen sollt ihr mit Schmach bedeckt werden. Wir ge„hen fort und lassen euch hier; nie werdet ihr Antheil „an den Ländern von Carion haben; diese Nachricht wird „dem Cid, dem Kämpen, gebracht und so das Abentheuer „mit dem Löwen gerächt werden.“ Die Infanten waren überzeugt, daß um ihren Muth zu zeigen oder vielmehr um ihre Furchtsamkeit lächerlich zu machen, der Löwe des Cid absichtlich am Tage ihrer Hochzeit losgelassen worden. „Dies gesagt, entreißen die bösen Verräther ih„nen ihre Mäntel und ihre Pelze, enthüllen ihre Schul„tern und nehmen die Riemen ihrer Rosse in die Hand. „Als ihre Frauen das sahen, rief Donna Sol: Im „Namen Gottes bitten wir euch, Don Diego und Don „Fernando, da ihr zwei scharfe Schwerdter an eurer Seite „habt, Colada und Tizon, schneidet uns die Köpfe ab, „damit wir Märtyrerinnen seien; diesen Lohn begehren „wir für das Gute, das wir euch erwiesen; aber thut „uns keine knechtischen Mißhandlungen an; wenn wir ge„schlagen werden, so werdet ihr selbst dadurch herabge„würdigt. . . .“ Aber ihre flehentlichen Bitten sind un„nütz; die Infanten von Carion bedecken sie mit Peit„schenhieben; das Blut fließt aus allen ihren Wunden, sie fallen in Ohnmacht, und die Infanten verlassen sie für todt, den Vögeln des Gebirgs und den wilden Thieren zur Beute.

Felez Munnoz aber, den ihnen der Cid zur Beglei„tung mitgegeben, erwartet, über ihr Zögern beunruhigt, das Vorüberziehn des Zuges. Als er die beiden Infan„ten an sich vorbeiziehn sieht ohne ihre Weiber, läßt er

sich von ihnen nicht sehn, denn gewiß hätten sie ihn getödtet; sondern er kehrt zurück, und bald findet er seine beiden Muhmen auf der Erde ausgestreckt und in ihrem Blute gebadet. „Muhmen! ruft er, Muhmen! Donna „Elvira und Donna Sol, wacht auf, Muhmen, um der „Liebe des Schöpfers willen! Wir wollen den Tag benutzen, „ehe die Nacht erscheint und die Heerden wilder Thiere uns „fressen in diesen Gebirgen.“ Auf diesen Ruf kamen Donna Elvira und Donna Sol wieder zu sich, sie öffneten die Augen und sahen Felez Munnoz. „Thut euch Gewalt „an, Muhmen, um der Liebe des Schöpfers willen; so„bald die Infanten von Carion mich nicht mehr finden, „werden sie eiligst auf meiner Spur zurückkehren; wenn „Gott uns nicht hilft, müssen wir alle hier sterben.“ Da nahm mit brennenden Schmerzen Donna Sol das Wort: „O, mein Vetter, daß unser Vater, der Kämpe, es euch „vergelten könnte; wenn der Schöpfer euch helfen soll, so „gebt uns Wasser.“ Felez Munnoz schöpfte Wasser in seinen Hut; es war ein neuer Hut, den er in Valencia gekauft hatte, und er brachte dieses Wasser seinen Muhmen. Er erquickte sie beide. Sie waren entsetzlich zerfleischt; aber er ermahnte sie so, er gab ihnen so viel Muth wieder, daß sie sich endlich aufrafften und er sie beide auf sein Roß setzte; er bedeckte sie beide mit seinem Mantel, und das Roß beim Zügel nehmend, führte er es quer durch den Eichenwald von Corpes. Mit der Dämmerung kamen sie aus den Gebirgen und gelangten zu den Gewässern des Duero. Hier ließ Felez Munnoz sie vor dem Thurm des D. Urrera und ging nach S. Stephano, um Pferde und Kleider für sie zu holen.

Die Töchter des Cid wurden wirklich zu S. Stephano von Diego Tellez aufgenommen, und sie verblieben hier, bis die Nachricht von dieser Mißhandlung dem D. Rodrigo gebracht worden, der seine Töchter zu sich nach Valencia kommen ließ und ihnen versprach, daß, wenn sie eine edle

Heirath verlören, sie eine bessere wiederfinden sollten. Ehe er sich zu rächen suchte, wendete er sich durch einen Gesandten an König Alphons. *) Er stellte ihm vor, daß er diese Heirath geschlossen, daß die Infanten eben so sehr den König als ihren Schwiegervater beleidigt hätten; und er begehrte, daß in einer Versammlung, einer Junta oder vor den Cortes die Sache seiner Ehre von dem Königreich gerichtet werde. Alphons fühlte lebhaft die Kränkung, welche dem Cid und ihm selbst geschehn war, und berief die Cortes der Grafen und Infanzonen nach Toledo, um diese Sache zu richten nach sieben Wochen.

Die lebendige und dramatische Schilderung dieser Cortes ist vielleicht der anziehendste Theil dieses Gedichts; freilich viel weniger als Poesie denn als Geschichte oder als Sittengemälde; aber es würde viel leichter sein, die 740 Verse, welche die Katastrophe enthalten, zu übersetzen, als in einer Abkürzung den Geist und die Physiognomie zu erhalten. Die Cortes versammeln sich zu Toledo. **) Die vornehmsten Herrn Castiliens treffen nach und nach dort ein. Der Graf Don Garcias Ordonnez, ein Feind des Cid, begiebt sich unter den Ersten dahin; er feuert die Infanten von Carion an, er verspricht ihnen seinen Beistand und den Beistand der zahlreichen Partei, die er im Königreiche gebildet hatte. Der Cid kommt zu den Cortes mit hundert Rittern, unter welchen alle die Tapfersten sind, die mit ihm das Königreich Valencia erobert haben. Er läßt sie ihre besten Waffen nehmen, um zum Kampfe bereit zu sein, wenn sie angegriffen würden, aber zu gleicher Zeit läßt er sie ihre reichsten Gewänder und ihre Mäntel darüber ziehn, um vor der Versammlung des Königreichs in einer

---

*) V. 2690.

**) V. 3005. Diese Stadt war den Mauren eben entrissen worden.

völlig friedlichen Kleidung zu erscheinen. In dem Augenblick, wo der Cid in die Versammlung tritt, erheben sich alle Herren, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen, ausgenommen diejenigen, welche die Partei der Infanten von Carion ergriffen. Alphons bezeugt dem Helden Spaniens seine Dankbarkeit, seine Hochachtung und seinen Schmerz über die Kränkung, die er erlitten. Er ernennt Richter, um zu entscheiden zwischen ihm und den Infanten von Carion, und wählt sie aus denen, die noch keine Partei genommen.

Statt sogleich die Kränkung zu erzählen, über welche er sich beklagen will, erinnert der Cid die Richter, daß, indem er seine beiden Töchter verheirathet, er denen, die er für seine Eidame gehalten, zwei Schwerdter vom höchsten Werthe, Colada und Tizon, gegeben, welche er erobert habe, das eine von dem Grafen von Barcelona, das andre von dem Könige von Marocco. Er begehrt, daß diejenigen, die seine Töchter zurückgeschickt haben, ihm auch ein Gut zurückgeben, das aufgehört hat, ihnen anzugehören und das für ihn eine Trophäe seiner Tapferkeit ist. Der Graf Garcias räth den Infanten von Carion in diesem Punkte nachzugeben, worin sie offenbar Unrecht haben, und die Schwerdter zurückzuliefern. Rodrigo begehrt darauf, daß sie auch dreitausend Mark Silbers zurückgeben, die sie mit seinen Töchtern als Heirathsgut erhalten, und die ihnen nicht mehr gehörten. Die Infanten von Carion sind nochmals genöthigt, nachzugeben, und sie tilgen diese Schuld, indem sie von ihren Freunden borgen oder ihre Ländereien verpfänden. Diese verstellte Mäßigung, diese List Rodrigo's, womit er scheint seine kostbarsten Effecten selbst haben zurückfodern zu wollen, statt sie von dem Urtheile Gottes abhängig zu machen, der seine Ehre rein waschen sollte, ließ die Infanten von Carion schon hoffen, daß ihr Streit mit dem Cid nichts als ein Civilprozeß sein würde, der ein Besitzthum beträfe. Aber nachdem der Held seine Reichthümer wieder erhalten und seine beiden Schwerdter an Pero

Bermuez und Martin Antolinez, zwei seiner Verwandten und getreusten Stellvertreter, gegeben hat, wendet er sich gegen den König.

„Ich sage euch Dank, spricht er zu ihm, mein König „und mein Herr, im Namen der Menschenliebe; aber die „größte meiner Beleidigungen, ich kann sie nicht vergessen ha„ben; hört mich, gesammter Hof, und trauert um meinen „Schmerz. Mir kann nicht Gnüge geschehn von den In„fanten von Carion, die so unwürdiger Weise mich ent„ehrt haben, als durch einen Kampf. Saget doch, In„fanten, wie hatte ich euch beleidigt, sei's im Spiel, sei's „in der Wirklichkeit, sei's auf irgend andre Weise? Ich „unterwerfe es dem Urtheil des Hofes, vor dem ihr den „Schleier eures Herzens aufziehn werdet. Ich habe euch „meine Töchter gegeben zu Valencia mit vielen Ehren und „Reichthümern; wenn ihr sie nicht liebtet, ihr hündischen „Verräther, warum führtet ihr sie aus Valencia, wo sie „geehrt waren? Warum habt ihr sie geschlagen mit Riemen „und Peitschen? Warum habt ihr sie allein gelassen in dem „Walde von Corpes, preisgegeben den wilden Thieren und „den Vögeln der Gebirge? Die Schmach, die ihr ihnen „angethan, falle zurück auf eure Häupter; am Hofe soll „sich zeigen, ob ihr mir Genugthuung schuldig seid."

Da erhob sich der Graf Garcias: „Ich bitte um „Gnade, spricht er zum König, ich der Beste von ganz Spa„nien. Seht, mein Cid ist gekommen vor die Cortes, welche „berufen worden: er hat seinen Bart wachsen lassen, und „er trägt ihn in ganzer Länge, um den Einen Furcht, den „Andern Schrecken einzujagen; aber die von Carion sind so „hoher Natur, daß sie seine Töchter nicht haben begehren „können, als nur ihre Beischläferinnen zu sein; wer könnte „glauben, daß sie ihres Gleichen oder ihre Gemalinnen „wären? Also mit Recht haben sie sie verlassen; und alles „dessen, was er gesagt hat, achten wir nicht im ge„ringsten."

Da nahm der Kämpe seinen Bart in die Hand: „Ich danke Gott, der im Himmel und auf Erden „gebietet; er ist lang, mein Bart, weil er gepflegt wor„den zu meiner Lust; was doch habt ihr, Graf, meinem „Barte vorzuwerfen, wenn, so lange ich lebe, er ge„pflegt worden zu meiner Lust? Nie hat ein Sohn, vom „Weibe geboren, ihn zu berühren gewagt; nie hat eines „Mauren noch Christen Sohn das Scheermesser daran „gesetzt. Nicht also war es mit euch, Graf, auf dem „Schlosse Cabra; als ich das Schloß Cabra einnahm, „und euch beim Barte faßte, da war kein so kleiner „Knabe, der nicht mit vollen Händen davon ausraufte, „und was ich damals ausraufte, ist noch nicht wieder„gewachsen."

Ferrand Gonzalez, der älteste der Infanten, erhob sich darauf: „Gebt, o Cid, diese Ansprüche auf, ihr „seid wiederbezahlt für eure Rechte und für alles, was „ihr gegeben hattet; laßt nicht neue Streitigkeiten ent„stehen zwischen euch und uns. Unsre Geburt hat uns „zu Grafen von Carion gemacht; wir sollen nur Töchtern „von Königen und Kaisern uns vermählen; die Töchter „der Infanzonen können uns nicht anstehn. Wir haben „also wohl gethan, als wir die eurigen verließen, und „wir achten uns darum nur höher."

Mein Cid Ruy Diaz sahe jetzt Pero Bermuez an: „Sprich, stummer Pero, tapferer Mann, warum schweigst „du? es sind meine Töchter, aber es sind deine Muh„men; wenn sie mich höhnen, so sind das eben so viel „Backenstreiche, welche sie dir geben; wenn ich ihnen „antwortete, so hättest du nicht mehr Gelegenheit zu „kämpfen." *)

---

*) Poema del Cid, v. 3313.

Mio Cid Ruy Diaz a Pero Bermuez cata':
Fabla, Pero mudo, varon, que tanto callas;

Pero Bermuez nimmt wirklich das Wort; er entschuldigt sich damit, daß er mehr gewohnt sei, sich zu schlagen, als zu sprechen. Er straft Ferrand Gonzalez Lügen in allem, was er gesagt habe; er wirft ihm seinen Mangel an Muth vor bei der Belagerung von Valencia, und beschuldigt ihn, sich mit der Beute eines Mauren geschmückt zu haben, welchen er, Bermuez, erlegt habe; er wirft ihm auch seine Feigheit vor, als der Löwe, welchen der Cid zu Valencia hielt, seine Kette gebrochen hatte und durch den Pallast schweifte, bis zu dem Augenblick, wo der Cid, sich erhebend, ihn festhielt und aufs neue anlegte. „Handlose Zunge, setzt er hinzu, „wie wagst du noch zu sprechen?*) ... die Töchter des „Cid sind Frauen, und ihr seid nur Männer; auf alle „Weise sind sie mehr werth als ihr. Wenn der gerichtliche Kampf uns bewilligt wird, sollst du, so es dem „Schöpfer gefällt, genöthigt werden, es einzugestehn, als „ein schlechter Verräther."

Diego Gonzalez, der zweite der Infanten, rühmt sich seiner Seits seiner erlauchten Geburt; er erklärt, daß eine Vermählung mit einer Tochter des Cid zu ungleich für ihn sein würde, und weiß sich damit groß, sie verlassen zu haben. Martin Antolinez antwortet ihm durch Lügenstrafen, und hofft, ihn zu zwingen, am Ende des Prozesses mit seinem Munde zu gestehn, daß er ein Verräther und alle seine Worte Lügen seien.

Hyo las hè fijas, e tu Primas cormanas.
A mí lo dicen, a ti dan las orejadas.
Se yo respondier, tu non entraras en armas.
Pero Bermuez conpezó de fablar
Deteniez le la lengua, non puede delibrar.

*) V. 3340.

Lengua sin manos, cuemo osas fablar?

Ein Freund der Carion, Azur Gonzalez, wiederholt gegen den Cid hohnsprechende Beschuldigungen; Munno Gustioz antwortet ihm mit diesen geheiligten Worten: „Schweig, Hochmüthiger, Schändlicher und Verrätherischer," und fodert seiner Seits ihn heraus, um ihn zu zwingen, seine Lüge einzugestehn. Der König Alphons legt nun der Versammlung Stillschweigen auf; er erklärt, daß er den Kampf bewillige denen, welche sich herausgefodert, und daß durch sie die ganze Sache solle entschieden werden. In dem Augenblick treten zwei Abgesandte von Navarra und Aragon in die Versammlung und ersuchen den Cid, mit D. Alphons Erlaubniß seine beiden Töchter den beiden Königen oder Infanten von Navarra und Aragon zu geben; ein gar seltsames Begehren nach ihrem Abentheuer. Rodrigo bewilligt sie auf Ersuchen des Königes Alphons. Minaya Alvar Fanez, einer von den Freunden des Cid, ergreift diese Gelegenheit, um aufs neue denjenigen der Carion herauszufodern, der sich ihm entgegenstellen will; aber der König gebietet ihm Stillschweigen und erklärt, daß es genug sei an den drei ersten Paaren von Kämpfern, um die Sache zu beendigen. Er möchte den Kampf auf den folgenden Tag festsetzen, aber die Infanten von Carion verlangen drei Wochen, um sich vorzubereiten; und da der Cid nach Valencia zurückkehren will, um über die Sicherheit dieser Stadt zu wachen, so nimmt der König die drei Ritter unter seine Gewähr, die für Don Rodrigo kämpfen sollen; er verspricht, bei dem Kampfe in den Ebnen von Carion den Vorsitz zu führen, und bescheidet beide Theile binnen einundzwanzig Tagen, mit der Bestimmung, daß derjenige, der sich nicht einfinden würde, für überwunden geachtet und als Verräther angesehen werden solle. Jetzt löst'te Rodrigo seinen Bart, den er vorher, ohne Zweifel zum Zeichen der Trauer, zusammengebunden hatte; er dankte dem König, nahm Abschied von den Großen

und Herren, deren jedem er ein Geschenk darbot, und kehrte nach Valencia zurück. Von dem Könige hatte er begehrt, daß er sein gutes Roß Babieca annehmen möchte; aber der König hatte geantwortet, daß das Roß bei dem Wechsel verlieren würde, und daß dem besten Krieger Spaniens gebühre, das beste der Rosse zu besitzen, um die Mauren zu verfolgen.

Nach Verlauf der drei Wochen begiebt sich Alphons mit den drei Kämpfern des Cid nach Carion: ihrer Seits waffnen sich die Infanten von Carion unter der Aufsicht des Grafen Garcias Ordonnez. Sie verlangen vom Könige, ihren Gegnern den Gebrauch der zwei guten Schwerdter, Colada und Tison, zu untersagen, welche sie selbst zurückgegeben und welche gegen sie gekehrt werden möchten; aber der König antwortet ihnen, daß sie sie zurückgegeben hätten in den Cortes, ohne sie zu ziehn, und daß es jetzt ihre Sache sei, sich gute Schwerdter zu verschaffen. Er läßt die Paniere erheben zur Bezeichnung des Kampfplatzes, ernennt die Waffenherolde und Kampfrichter, und als die sechs Streiter in die Schranken getreten sind, spricht er also zu ihnen: „Infanten von Carion, ich hatte euch diesen Kampf zu „Toledo angeboten, aber ihr habt ihn nicht gewollt. Ich „selbst habe euch unter meiner Obhut diese drei Ritter „meines Cid, des Kämpen, zugeführt bis auf das Ge„biet von Carion. Jetzt gebraucht euer Recht und sucht „euern Vortheil nicht auf krummen Wegen; denn wer die „Gesetze fälschen wollte, dem würde ich es zu vergelten „wissen, und mein ganzes Reich würde es nicht dulden."

Die Waffenherolde hatten allen Kämpfern die Grenzen des Kampfplatzes angezeigt, und ihnen erklärt, daß wer heraustreten würde, für überwunden solle geachtet werden; darauf theilten sie zwischen ihnen den Anlauf und zogen sich aus dem Kampfplatz zurück. „Zu glei„cher Zeit rücken die Streiter des Cid gegen die Infan-

„ten von Carion und die Infanten von Carion gegen „die Streiter des Cid vor: jeder von ihnen ist nur mit „seiner eignen Sache beschäftigt; sie fassen die Schilde, „welche sie vor ihre Brust nehmen; sie senken ihre mit „Fähnlein umwickelten Lanzen; sie neigen ihre Gesichter „auf ihre Sättel; sie stacheln ihre Rosse mit den Spor„nen; die Erde zittert unter ihrem reißenden Lauf. „Schon haben die drei Paare sich erreicht, und die Um„stehenden glauben schon, sie todt hinstürzen zu sehen.“*) Der Kampf jedes Paars wird umständlich beschrieben; sie gebrauchen abwechselnd die Lanze und das Schwerdt. Fernando Gonzalez, von einem Lanzenstich durchbohrt und zu Boden geworfen, bekennt sich für überwunden und ergiebt sich, bevor Pero Bermuez ihn mit seinem Schwerdte trift, das er schon über seinem Haupte schwang. Diego Gonzalez, von Martin Antolinez verwundet, weicht aus den Schranken und gesteht seine Besiegung zu. Azur Gonzalez endlich wird von der Lanze des Munno Gustios durchbohrt und bleibt für todt auf dem Kampfplatze. Die Waffenherolde und der König Alphons verkündigen den Sieg der Kämpfer des Cid. Sie sorgen indeß, daß sie Nachts das Gebiet von Carion verlassen, um zu ihrem Feldherrn zurückzukehren, aus Furcht, die Lehnsleute der Infanten möchten ihre Herren an ihnen rächen.

„Die Lustbarkeiten waren glänzend in dem großen „Valencia, wegen des Ruhms, den die Kämpfer des

---

*) V. 3627.

Cada uno dellos mientes tiene al so.
Abrazan los escudos delant los corazones;
Abaxan las lanzas abueltas con los pendones:
Enclinaban las caras sobre los arzones:
Batien los cavallos con los espolones:
Temprar querie la tierra dod eran movedores.

„Cid sich erworben hatten. Ruy Diaz hob die Hände „an seinen Bart und rief aus: Dank sei dem Könige „des Himmels, meine Töchter sind gerochen! Jetzt mö„gen sie das Erbe von Carion aufgeben, ich werde sie „ohne Scheu denen vermählen, denen ich sie vermählen „will. Wirklich heiratheten die Töchter des Cid die In„fanten von Navarra und Aragon, und erhöhten so „den Ruhm dessen, der in einem glücklichen Augenblick „geboren war.“

So endigt dieses Gedicht, welches wahrhaft ausgezeichnet ist unter allen Gedichten der romanischen Sprachen durch die beseelte und lebendige Schilderung des Ritterthums in einer Zeit, die immer unsere Phantasie ergreift. Die beiden letzten Verse belehren uns, daß der Cid am Pfingsttage starb, ohne anzugeben, auf welche Art und in welchem Jahre: die Ausleger nehmen an, daß es den 29sten Mai 1099 geschah, und J. Müller im Monat Julius desselben Jahres. Wenn wir im nächsten Kapitel die zu Ehren des Cid gedichteten Romanzen durchgehen, werden wir die Nebenumstände von dem Tode des Helden Spaniens sehn.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die spanische Poesie im dreizehnten Jahrhundert; Romanzen des Cid.

Wir haben uns schon lange beim Cid verweilt, und müssen noch weiter von ihm sprechen. Dieser Held der Spanier, der mehr als die Monarchen, unter welchen er diente, die Monarchie Castiliens gründete, und in seinem langen Leben die Eroberungen seines Fürsten über den vierten Theil von Spanien ausdehnte, ist mit allen Erinnerungen von Ruhm, Liebe und Ritterthum der Nation verbunden. In der Geschichte und Poesie steht er vorn auf der Bühne: er allein besitzt während eines ganzen Jahrhunderts den Ruhm, und sein Andenken ist den Spaniern so werth, daß die heiligste Verpfändung der Ehre, von der nichts entbinden kann, noch in seinem Namen geschieht; affé de Rodrigo (beim Rodrigo), sagen sie, wenn sie bei ihren Versprechungen das Andenken an seine einstige Redlichkeit anrufen.

Man versichert, daß die Originalchronik des Cid kurze Zeit nach seinem Tode arabisch von zweien seiner Pagen geschrieben wurde, welche Moslemin waren: aus dieser Chronik wurde zunächst das Gedicht genommen,

dessen Auszug wir geliefert haben, dann die Romanzen, auf welche wir kommen werden; endlich mehrere Tragödien, die man auf dem spanischen Theater am meisten bewundert. Das Gedicht, obgleich sehr christlich, trägt noch einige Spuren seines arabischen Ursprungs. Die Art, wie hier von der Gottheit gesprochen wird, und die Beiwörter, die ihr gegeben werden, sind mehr eines Muselmans als eines Christen: der geistige Vater, der göttliche Schöpfer und noch andre Namen vertragen sich sehr gut mit dem Christenthum, auch hat der Dichter sie beibehalten, aber sie sind doch mehr im Geiste des Islam. Uebrigens trägt dieser Dichter, der um hundertfunfzig Jahre früher ist als das unsterbliche Gedicht des Dante, wirklich Spuren dieses ehrwürdigen Alterthums; er ist ohne Anspruch, ohne Kunst, aber ganz voll von einer höhern Natur; er charakterisirt vollkommen die Menschen dieser von der unsrigen so verschiedenen Zeit; er läßt uns mit ihnen leben und zieht uns um so mehr an, als der Verfasser sich keineswegs vornimmt, sie zu schildern. Sie stehen da, und so läßt der Dichter sie uns sehn; aber er zeigt sie uns nicht; er ist von den Umständen nicht ergriffen, die uns ergreifen; er setzt nicht voraus, daß die Sitten seiner Personen von den Sitten der Leser verschieden sind, und die Naivetät der Darstellung, welche das Talent ergänzt, macht weit mehr Wirkung als er.

In Hinsicht auf Versification kenne ich kein vollkommener barbarisches Werk; viele Verse sind Alexandriner, d. h. vierzehnsylbig, mit einer Cäsur auf der sechsten Sylbe, welche betont ist; aber eine so große Anzahl von Versen sind zehn-, vierzehn- und selbst achtzehnsylbig, daß man sagen möchte, der Verfasser habe sich begnügt, eine Phrase hinter die andre zu stellen, ohne sich darum zu kümmern, sie zu verlängern oder zu verkürzen, um sie dem Versmaße anzupassen. Mehrere Verse sind viel-

leicht von den Abschreibern verunstaltet, aber mehrere sind auch nie von dem Dichter gehörig vollendet worden.

Der Reim allein bezeichnete dem Ohre der Zuhörer den Vers; aber dieser Reim selbst ist sehr barbarisch und man könnte sein Dasein sehr wohl nicht bemerken. Die Spanier haben die Reime in Consonanzen und Assonanzen unterschieden; in den erstern reimt die Aussprache wie der Ton, in den zweiten der Ton allein, d. h. der Vocal ist gleichlautend. Als die Spanier über ihre Poesie nachgedacht und sie Regeln unterworfen hatten, wurde die Assonanz eben so regelmäßig wie die Consonanz; wenn der Reim minder vollständig war und nur auf den Vocalen der beiden letzten Sylben beruhte, so wurde er mehr ausgedehnt, denn alle zweiten Verse einer und derselben Romanze gingen auf dieselbe Assonanz aus. Aber in dem Gedichte des Cid sind die Assonanzen nur unvollständige Reime, welche dem Ohre halb gnügen; der Dichter verfolgt dieselben Vocale durch funfzehn, zwanzig oder dreißig Verse hinter einander, bis er ermüdet ist und keine Worte von ähnlichem Tone mehr findet; er verläßt sie alsdann, um andre zu nehmen, die er eben so wieder verläßt: der Versbau, die Poesie, die Sprache sind in ihrer Kindheit; aber die Nation und der Heroismus sind bereits in ihrem Mannesalter.

Ehe wir uns mit den Romanzen vom Cid bekannt machen, die um mehr als ein Jahrhundert nach diesem alten Gedichte abgefaßt wurden, müssen wir uns auf kurze Zeit von diesem Helden Spaniens entfernen, und einige Denkmäler der spanischen Dichtkunst mustern, die ins dreizehnte Jahrhundert gehören. Sanchez hat die Werke zweier Männer aus diesem fernen Zeitraum herausgegeben, über deren Leben er uns auch einige Fingerzeige giebt. Der erstere ist Gonzalez de Berceo, ein Mönch und nachher Priester an dem Kloster von S. Millan,

der im J. 1198 geboren war und gegen das J. 1268 starb. Man hat uns von ihm neun Gedichte aufbehalten, welche zusammen mehr als dreizehntausend Verse ausmachen. Wenn man sie nach der Sprache und nach dem Versbau allein beurtheilt, so sieht man wohl, daß sie später sind als das alte Gedicht vom Cid; aber sie sind weit davon entfernt, mit ihm verglichen werden zu können in Ansehung der Naivetät oder des Interesses. Hier ist dasselbe Metrum, aber vervollkommnet; der Vers ist der Alexandriner und besteht bald aus vier Daktylen, bald aus vier Amphibrachen, aber ziemlich roh skandirt. Die Verse sind von vier zu vier in Couplets verbunden; das Couplet hat immer einen einzigen Reim. Dies war das Maaß, welches die Spanier Versos de arte mayor benannten und das sie für ihre ernstern Werke bestimmten, während sie ihre kurzen Verse oder Redondilhas für die Romanzen und Lieder aufbehielten. Die erstern sind bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts gebraucht worden, und Gonzalez de Berceo war der Gesetzgeber in dieser Gattung von Poesie, die man als die edelste betrachtete, die aber in der That die eintönigste von allen ist.

Gonzalez de Berceo, von Mönchen erzogen und stets unter ihnen lebend, hat nie andre Ideen gehabt, als die einer mönchischen Religion. Seine neun Gedichte drehen sich alle um heilige Gegenstände und behandeln mehr die christliche Mythologie als das eigentliche Christenthum. Das erste ist das Leben des heiligen Dominicus oder Domingo von Silos, der mit dem Stifter der Predigermönche und der Inquisition nicht einerlei Person ist. Der Dichter preiset seine religiöse Kindheit, als er unter Hirten, selber die Heerden bewachend, sich nur mit frommen Gedanken nährte: seine Aufnahme in das Kloster von S. Millan, die verschiednen Proben, welche die Mönche ihn bestehen ließen, und den Muth, womit er dem Könige Ferdinand I. von Castilien widerstan-

den *), welcher von dem Kloster eine Contribution foderte, um den Krieg gegen die Mauren fortzusetzen: so daß San Domingo ein Zeitgenosse des Cid war; aber sein Leben bietet bei weitem nicht denselben Grad von Interesse dar. Der zweite Theil des Gedichts enthält die Wunder, welche San Domingo während seines Lebens that; der dritte diejenigen, die durch seine Mitwirkung nach seinem Tode vollbracht wurden. Ich habe lange gesucht, um irgend ein Stück zu wählen, das durch die Phantasie, die Frömmigkeit oder auch die Bizarrerie anziehend wäre, um damit einen Begriff von der Schreibart dieses Dichters zu geben, dessen Eleganz und Reinheit Sanchez rühmt. Ich gestehe, daß mich nichts angesprochen hat; ich finde ihn durchaus schlaff, gemein und schleppend, sprechend und denkend wie ein Mönch zu allen Zeiten, ohne daß etwas mehr seine als irgend eine andre Zeit charakterisirt. Ich bin endlich stehen geblieben, um die Geschichte eines Wunders zu übersetzen, das San Domingo nach seinem Tode wirkte, für die Befreiung eines Gefangnen bei den Mauren. Der Geschmack der Menschen am Uebernatürlichen ist von der Art, daß er die Aufmerksamkeit auf die Erzählung der armseligsten Wunder unterhält; wir bilden uns ein, bei dem Romanzendichter Phantasie zu finden, während es allein die unsrige ist, welche ins Spiel kommt, und wir allemal einen Genuß haben, wenn man uns einen Triumph über die Kräfte der Natur zeigt, in deren Knechtschaft zu stehn uns unerträglich ist.

„Ich will, sagt Gonzales de Berceo **), euch ein „köstliches Wunder erzählen, und ihr, öffnet die Ohren, „um es zu hören; euer Glaube sei fest, es zu glau-

---

*) Copla 83.

**) Copla 644 bis 675.

„ben, und der gute Pater San Domingo wird dadurch „größer in euren Augen werden. An einem Orte, Cos„sorrita genannt, nicht weit von Tiron, war ein ta„pferer Fußknecht geboren, welcher Servan hieß; er „wollte die Mauren bekämpfen und fiel in ihre Gefan„genschaft. Dieser tapfere Fußknecht war grausamen „Menschen zu Theil geworden; er wurde gefesselt nach „Medina-Celi geführt, man schloß ihn, mit Ketten „belastet, in ein enges Gefängniß ein, von dichten „Wänden umgeben. Die Mauren machten seine Gefan„genschaft schrecklich; der Hunger quälte ihn wie die „Last seiner Ketten: am Tage ließ man ihn mit an„dern Gefangnen arbeiten, bei Nacht wurde er un„ter entsetzlichen Riegeln eingesperrt; oft versetzte man „ihm Schläge, man verwundete ihn; aber was ihm „noch schmerzhafter war, das waren die Lästerungen, die „er von diesen Schändlichen ausstoßen hörte. . . . Ser„van nahm in diesen Leiden nur zu Jesus Christus seine „Zuflucht: Herr, sprach er, der du den Winden und dem „Meere gebeutst, habe Erbarmen mit meiner Pein und wür„dige mich eines Blicks! Herr, ich kann keine Hülfe erwar„ten als von dir! . . . Ich werde gepeinigt von den Feinden „des Kreuzes, ich werde gemißhandelt, weil ich deinen „Namen verehre; Herr, der du für mich Tod und „Martern erlitten, laß dein Erbarmen meiner Sünde zu „Hülfe kommen. Als Servan sein Gebet geendigt, war „die Mitte der Nacht vorüber und man näherte sich der „Stunde, wo der Hahn krähen muß. Er schlummerte „ein unter der Last seiner Leiden, aber schon verzwei„felnd an seinem Heil und Leben. Plötzlich erschien mit„ten im Gefängniß ein glänzendes Licht; Servan er„wachte sogleich und bekam Furcht. Er erhob das Haupt, „rief seinen Schöpfer an, nahm das Kreuz vor sein Ge„sicht und rief aus: Herr, hilf mir! Da däuchte ihm, „er sehe einen weißgekleideten Mann, als wäre es ein

„Priester, der sich anschickt die Messe zu lesen. Der „arme Gefangene, gewaltig erschrocken, wandte das „Haupt ab und legte sich auf das Angesicht. Die Er„scheinung rief ihm zu: Fürchte dich nicht, Servan, „wisse sicherlich, daß Gott dich gehört hat: Gott sendet „mich, um dich von hier hinwegzuführen; vertraue auf „Gott, der dich der Gefahr entreißen wird. Herr, „sagte ihm der Gefangne, wenn du der bist, wie du „gesagt hast, so sage mir denn im Namen Gottes und „seiner glorreichen Mutter, wie ist dein Name, auf „daß ich nicht durch ein lügenhaftes Phanton getäuscht „werde. . . . Der heilige Gesandte sprach zu ihm: Ich „bin der Bruder Domingo, vormals ein Klostermönch; „ich bin Abt von Silos gewesen, obgleich unwürdig, und „hier bin ich beerdigt. — Herr, sprach der Gefang„ne, wie könnte ich hier hinauskommen, da ich mich „nicht einmal meiner Fesseln entledigen kann? Wenn „du der Arzt bist, der mich heilen soll, so bringst du „gewiß ein Mittel, diesem Uebel abzuhelfen. Da gab „der Herr San Domingo ihm einen Schlägel: er war „ganz von Holz, ohne Eisen noch Stahl, und doch „brach er die härtesten Bande, wie man Knoblauch in „einem Mörser stampft. Als Servan die Riegel seines „Gefängnisses zerbrochen hatte, gebot ihm San Do„mingo, kecklich hinauszugehn. Servan antwortete, daß „die Mauern sehr hoch seien und daß er, um über sie „wegzusteigen, weder Leiter noch Treppe habe; aber der „heilige Gesandte setzte sich oben auf die Mauer; er „reichte ihm ein Seil, das er in der Hand hielt; der „Gefangne umschlang damit seinen Gürtel, während der „himmlische Gesandte das andre Ende desselben hielt: „über ihm sitzend, zog er ihn mit seinen Fesseln empor; „er hob ihn so leicht, wie eine Spindel würde gethan „haben, und setzte ihn an der Pforte seines Gefängnis„ses nieder. Der gute Beichtiger sprach darauf zu ihm:

„Freund, gehe hin, die Thüren sind offen, die Mos-
„lemin schlafen, du wirst keine Mühe haben, denn du
„bist unter guter Obhut, und du wirst gar weit sein,
„wenn der Tag anbrechen wird. Sei nicht ängstlich we-
„gen des Orts, wohin du dich begeben sollst; gehe gera-
„deswegs zu meinem Kloster mit deinen Ketten, lege sie
„auf mein Grab, allwo mein Leib ruht; du wirst kei-
„nem Hinderniß aufstoßen, und du kannst mir darin
„glauben. Nachdem er ihn auf diese Weise unterrichtet
„hatte, verschwand der weißgekleidete Mann seinen Au-
„gen. Servan machte sich sogleich auf den Weg: er be-
„gegnete keinem Hinderniß; keine Thür war verschlossen
„für ihn; als der Tag anbrach, war er schon weit ent-
„fernt. . . Er kam endlich zu dem Kloster, wie ihm
„war befohlen worden. Es war zufällig ein besonderes
„Fest, derselbe Tag, an welchem die Kirche eingeweiht
„worden; viele Priester hatten sich daselbst versammelt
„mit einer Menge von Einwohnern aus der Nachbar-
„schaft. Ein Cardinal von Rom, welcher als Legat ge-
„kommen war, führte den Vorsitz in der Kirchenver-
„sammlung; er hatte bei sich eine große Menge von Bischöf-
„fen und Aebten, die einen glänzenden Reigen um ihn
„bildeten. Der Gefangne, noch belastet mit seinen Ketten,
„in armseligen Kleidern und armseliger Fußhülle, trat
„mitten unter sie; seine Haare waren verstrickt, sein
„Bart zottig und er fiel hin vor dem Grabe des verehr-
„ten Beichtigers. Mein Herr und mein Vater, rief er,
„dir muß ich danken, wenn ich aufs neue in dem Lande
„der Christen erscheine. Durch dich bin ich aus dem Ge-
„fängniß gekommen; durch dich bin ich genesen; auch
„komme ich, wie du mir befohlen, dir meine Ketten
„darzubringen. Das Gerücht von der Gnade, welche
„der Beichtiger ihm erwiesen, verbreitete sich sogleich in
„der ganzen Stadt: da war weder Bischof noch Abt,
„der nicht Servan Zeichen seiner Achtung gegeben. Der

„Legat selbst stimmte den Gesang: Tibi laus, mit einem „also vom Himmel ausgezeichneten Manne an; er be„willigte dem Volke allgemeine Vergebung; alle erkann„ten, daß der Beichtiger ein mächtiger Heiliger sein „müsse, nach einem so erstaunlichen Wunder. Ein sol„cher Schatz, ein so glänzendes Licht mußte in einem „kostbaren Behältniß niedergelegt werden; wenn sie zuvor „ihn für eine Reliquie von hohem Werth achteten, so „achteten sie ihn nun noch höher. Der Legat Richard „predigte seinen Namen zu Rom und der Pabst erkannte „ihn für einen vollkommnen Heiligen an."

Das folgende Gedicht von Gonzalez de Berceo ist eine Lebensgeschichte des heiligen Millan, des Stifters des Klosters, zu welchem der Dichter gehörte. Er war gestorben im J. 594, vor dem Einbruch der Mauren in Spanien; seine verschiednen Wunder machen ein zweites Buch; und seine Mitwirkung in der über die Mauren gewonnenen Schlacht von Simancas im J. 934, lange nach seinem Tode, ist der Gegenstand des dritten. Wenn man einer Ueberlieferung glauben soll, die nicht sehr gültig ist, so befreite diese Schlacht das Königreich Oviedo von einem Tribut von hundert Mädchen, die es jährlich den Mauren zu bezahlen verbunden war; und der Muth von sieben jungen Mädchen aus Simancas, die schon zur Auslieferung bestimmt waren, die sich aber den Daumen abschlugen, damit die Mauren sie nicht annehmen möchten, flößte dem unter das Joch niedergebeugten Volke den Muth ein, es zu zerbrechen. Berceo hat nicht im geringsten verstanden, diese so poetische Ueberlieferung zu benutzen, welche dem Lope de Vega eine der glänzendsten und heroischsten Tragödien (Las Donzellas de Simancas) geliefert hat. Der mönchische Dichter hat alle heroischen Umstände unterdrückt, um wunderbare an ihre Stelle zu setzen; er hat den Ruhm seiner Landsmänninnen dem Ruhm seines Heiligen und das Interesse, das Leben seines

Gedichts einem engherzigen und erniedrigenden Aberglauben aufgeopfert.

Ein andres gleichfalls von Sanchez herausgegebnes Werk des dreizehnten Jahrhunderts ist das Gedicht von Alexander, geschrieben von Juan Lorenzo Segura von Astorga. Der Herausgeber versichert, daß dieses Gedicht nicht die Uebersetzung desjenigen sei, welches Philipp Gaultier von Chatillon im J. 1181 lateinisch geschrieben hatte und welches Lambert li Cors und Alexandre de Paris später in französische Verse brachten; es ist ihm wenigstens sehr ähnlich und beide Werke sind gleich mittelmäßig. Da ist weder Erfindung, noch Würde, noch Harmonie; indeß macht die völlige Unbekanntschaft mit dem Alterthume, worin man in dieser Zeit lebte, es sehr anziehend für die Lesung, weil der Verfasser, um zu schildern, was er nicht kannte, seine Zuflucht nimmt zu dem, was er kannte, und dem Helden Griechenlands die Sitten, Empfindungen, Vorurtheile und die Erziehung eines Spaniers des dreizehnten Jahrhunderts beilegt; er kann sogar nicht aus der christlichen Sprache herauskommen. Er läßt Alexander zum Ritter wappnen am Tage des Papstes S. Antherus (den 3ten Januar *). Er versichert, „daß der junge Fürst, ungeduldig sowohl „die Juden als die Mauren zu bekämpfen, schon das „Land von Babylon, Indien und Aegypten, Afrika und „Marocco und alle Länder, über welche Carl der Große „geherrscht hat, für erobert ansah.“ Aber die Anachronismen erregen nur ein vorübergehendes Lächeln; anziehender und merkwürdiger ist es, daß er in diesem dem Namen nach griechischen Gedichte die Sitten und Meinungen des dreizehnten Jahrhunderts schildert, wie z. B. den Unterricht, welchen Aristoteles seinem Zögling giebt **).

---

*) T. III. Copla 78.

**) Copla 30.

„Meister Aristoteles, der ihn erzogen hatte, war während „dieser Zeit in seinem Gemach eingeschlossen; er hatte „einen logischen Syllogismus ersonnen, und den ganzen „Tag und die ganze Nacht nicht geruht.“ Als Alexander, entflammt von der Begierde, sein Vaterland von einem Tribut zu befreien, den es den Persern bezahlte, vor ihm erschien, wiederholte Aristoteles alle Rathschläge, die er ihm gegeben, um ihn für die Laufbahn, die er zurücklegen sollte, geschickt zu machen: „Mein Sohn, sagt er zu ihm, du „bist unterrichtet wie ein Priester, du bist ein Königssohn, „du hast viel Einsicht; von deiner Kindheit auf hast du „viel Neigung für das Ritterthum gezeigt, und ich halte „dich für den besten Ritter von allen, die gegenwär„tig leben; aber denke daran, immer Rath anzunehmen „über alles, was du beginnen willst, und darüber mit „deinen Lehnsleuten zu sprechen, denn sie werden dir ge„treuer sein, wenn du sie fragst. Vor allem hüthe dich, „die Weiber zu lieben, denn wenn ein Mann sich einmal „zu ihnen gewendet hat, geht er ihnen immer nach, wird „er dadurch immer untapferer, und er kann dabei selbst „seine Seele verlieren; welches eine große Versündigung „gegen Gott ist. Hüthe dich, deine Angelegenheiten je einem „Menschen von schlechter Geburt anzuvertrauen; sei nicht „trunken, besuche nicht die Schenken, bleib fest und wahr „bei deinem Wort, liebe und höre die Schmeichler nicht. „Wann du zu Gericht sitzen wirst, richte immer nach dem „Recht; der Geiz, die Liebe oder die Abneigung müssen „auf deine Aussprüche keinen Einfluß haben. . . . . „Hüthe dich, Zorn gegen deine Lehnsleute zu zeigen; speise „nie getrennt von ihnen und an einem abgesonderten Ort, „scheine nie dich über sie zu langweilen, wenn du ihre Liebe „behalten willst. Wann du die Heere anführen wirst, so „laß nicht die alten Soldaten zurück, um nur die jungen „mit dir zu nehmen; die erstern geben weise Rathschläge, „und in der Schlacht lassen sie sich nicht besiegen. . . .“

Die Waffen und der Schmuck, womit Alexander an dem Tage, da man ihn zum Ritter wappnet, bekleidet wird, sind vom höchsten Werth; die einen sind das Werk der Feen, andre des Vulcan; alle haben einigen Zauber in sich; sie stärken den Muth, die Tugend, die Keuschheit. „Alle Reichthümer von Pisa und Genua würden nicht „hinreichen, um seinen Leibrock zu bezahlen; und Bucepha„lus, als er geharnischt war, galt mehr den ganz Casti„lien." *) Alexander nimmt, nachdem er diese Waffen angelegt hat, eine kleine Anzahl von Rittern mit sich, um Abentheuer aufzusuchen und seine Kräfte zu erproben. Als er weit entfernt von seinem Vaterlande einem Könige begegnet, welchen der Dichter Nicolaus nennt, und welcher ihn nach seinem Namen und seiner Beschäftigung fragt, antwortet Alexander: **) „Daß er der Sohn Philipps und der Olym„pia sei, daß er die Erde durchziehe, um seinen Körper „zu üben, daß er Abentheuer suche in den Wüsten und „Ebnen, daß er die Einen verschone, die Andern beraube, „und daß keiner sich rühme, ihm Hochachtung versagt zu „haben!" Man sieht, daß nicht ohne Ursach Don Quixote den Alexander immer unter die irrenden Ritter zählt und den Rocinante mit dem Bucephalus vergleicht. Die ältesten Dichter Spaniens kannten keinen andern Heroismus als das Ritterthum, keine andre Größe, als deren Idee die Romane gegeben hatten; und der Held von La Mancha, der aus ihnen die Geschichte kennen gelernt hatte, mußte in allen großen Männern des Alterthums irrende Ritter sehn.

Wir haben in der Geschichte des Cid die Poesie der Krieger gesehn und bald werden wir sie in den Romanzen wiederfinden, jene Poesie, die wahrhaft national war, die mit den Sitten, Hoffnungen, Erinnerungen eines ganzen Volks übereinstimmte, die vom Enthusiasmus eingeflößt war

---

*) Copla 79.

**) Copla 119.

und ihn zu unterhalten diente. Die beiden Gedichte von Berceo und Lorenzo Segura haben uns die Poesie der Mönche in demselben Jahrhundert erblicken lassen, eine Poesie, worin ein pedantischer Aufputz ihre tiefe Unwissenheit nur noch mehr ins Licht setzte, und worin nichts Wahres sich fand, weder die Thatsachen, noch die Empfindungen, noch die Sprache, weil die Verfasser in ihrem traurigen Kloster nichts mehr von den Eingebungen der Natur fühlten. Wir müssen die Literärgeschichte Spaniens im dreizehnten Jahrhundert mit der Geschichte eines königlichen Dichters, Alphons des X. von Castilien, beschließen, welcher 1221 geboren war, 1252 König, 1257 von vier Kurfürsten zum deutschen Kaiser bestimmt ward und, entsetzt von seinem Sohne, im J. 1284 starb. Alphons, wegen seiner Kenntnisse in der Astronomie und Chemie der Weise benannt, ist bekannt durch eine Aeußerung über die Anordnung der Himmel, welche gottlos scheint; eine Aeußerung, die man nur als ein Urtheil über das verwickelte System des Ptolemäus, das man ihm erläuterte, betrachten muß. Alphons X., der kein guter König war, war jedoch ein großer Beschützer der Wissenschaften; er führte die Kenntnisse der Araber, ihre Astronomie, ihre Künste, ihre Manufacturen, in Europa ein. Er zog die Philosophen und die Gelehrten der Orients an seinen Hof; er ließ ihre Werke ins Castilianische übersetzen; er verordnete, daß die Verhandlungen der Gerichtshöfe, die Gesetze der Cortes in dieser Sprache bekannt gemacht würden; und jenes erste spanische Gesetzbuch, betitelt las Partidas, enthält die merkwürdigen Worte Alphonso's, die Montesquieu wieder angeführt hat: Der Despot reißt den Baum aus, der weise Fürst säubert ihn. Kurz, er zuerst drückte der spanischen Literatur jene Bewegung ein, die man in dem folgenden Jahrhundert sich beschleunigen sah. Seine Schriften trugen auch viel bei zur Beförderung der Wissenschaften und etwas weniges zur Beförderung der Gelehrsamkeit. Man

bewahrt zu Toledo ein Manuscript von ihm auf, ein Buch mit Gesängen in galicischer Sprache, zu Ehren der Jungfrau Maria. Die Musik der ersten Strophe eines jeden Gesangs ist wie für den Kirchengesang angegeben. Zwei andre Werke, von demselben König, sind in castilianischer Sprache: das Buch der Klagen (il Libro de las Querelas), das er von 1282 bis 1284 verfaßte, um sich über seinen Sohn Don Sancho und die Großen seines Reichs, welche sich gegen ihn aufgelehnt und ihn abgesetzt hatten, zu beklagen. Nach dem Anfange zu urtheilen, scheint dieses in Versen de arte mayor und in Ottaven von zwei Quatrains geschriebne Gedicht der Gesinnungen würdig, die einen entsetzten König aufrecht erhalten müssen. Das andre, betitelt das Buch des Schatzes, oder vom Stein der Weisen, ist eine angebliche Enthüllung jener Wissenschaft, die Alphons lange gesucht hatte, und von der er versicherte, daß sie ihm durch einen ägyptischen Weisen sei mitgetheilt worden. Aber schon die Einleitung dieses Werkes ist unverständlich: es sind elf Strophen, worin der König erzählt, auf welche Weise er eine Mittheilung über das Geheimniß der Alchimisten erhalten habe; *) und als er an die Auseinandersetzung des

*) Folgendes sind die beiden ersten Strophen des Libro del Tesoro.

Llego pues la fama a los mis oidos
Quen tierra de Egipto un sabio vivia,
E con su saber oì que facia
Notos los casos ca non son venidos;
Los astros juzgaba, è aquestos movidos
Por disposicion del cielo, fallaba
Los casos quel tiempo futuro ocultaba,
Bien fuesen antes por este entendidos.

Codicia del sabio moviò mi aficion,
Mi pluma e mi lengua, con grande humildad

Geheimnisses selbst kommt, macht er sie in fünfunddreißig Ottaven von Chiffern, die zu verstehen bis jetzt noch niemanden gelungen ist, obwohl es auch einen angeblichen Schlüssel dieser Chiffern giebt, der aber eben so unverständlich ist, als das Buch selbst. Wenn man bedenkt, daß Alphons X. von den Castilianern abgesetzt wurde, vornemlich weil er das Geld verschlechtert und mit Kupfer versetzten Münzsorten einen Curs gegeben, als wären sie von reinem Silber, so kann man nicht umhin zu argwöhnen, der edle König von Castilien und römische Kaiser habe den kommenden Geschlechtern ein unauflösliches Räthsel vermacht und ein Nichts unter Zeichen verborgen, die keinen Sinn haben. Er wollte den Glauben erregen, daß er seine Reichthümer durch die Alchimie vermehrt habe, und daß er Herr unermeßlicher Schätze sei, um den Ausländern und seinen Feinden einen höhern Begriff von seiner Macht zu geben.

Das Verlangen, die Großthaten eines Helden zu verewigen, hat zuerst etwas erfinden lassen, was Versen im Spanischen glich; dasselbe Verlangen ließ sie vervollkommnen und gab ihnen eine schicklichere Form, gesungen zu werden, um sie populärer zu machen. Die Bewegung dieser ersten Romanzenverse, dieser ersten Redondilhas war umgekehrt wie im Italienischen; sie ging beständig von der langen Sylbe zur kurzen, und der Vers bestand aus vier Trochäen, zuweilen mit einem abgekürzten Vers. Was den Reim betrifft, so gingen alle zweiten Verse auf Assonanzen aus, und alle ersten waren frei. In diesem Versmaaß sangen ungenannte Dichter die Großthaten der tapfern

---

Postrada la alteza de mi magestad,
Ca tanto poder tiene una pasion.
Con ruegos le fiz la mia peticion,
E si la mandè con mis mensageros,
Averes faciendas è muchos dineros
Allì le ofreci con santa intencion.

Spanier, aber vornemlich des Cid. Ihre Romanzen wurden von den Müttern ihren Kindern gelehrt; sie wurden bei allen Festen wiederholt; sie wurden von den Soldaten vor der Schlacht angestimmt; und lange von Mund zu Mund überliefert, bevor sie geschrieben waren, gestalteten sie sich mit der Sprache um, und boten immer denselben Geist dar unter Versen, die sich immer mehr veränderten. Die ersten Romanzen vom Cid wurden wahrscheinlich kurze Zeit nach seinem Tode verfaßt, andre wurden nachher zu verschiednen Zeiten hinzugefügt; aber es würde schwer sein, den Zeitpunkt zu erörtern. Sie sind mit Details angefüllt; sie haben einen Anstrich von Wahrheit, welcher zeigt, daß, als sie verfertigt wurden, der Held Spaniens noch völlig bekannt war: aber seine Geschichte war so national, sie erhielt sich so lange in einem genauen Zusammenhang mit den Verhältnissen Castiliens, daß jeder christliche Soldat, wenn er die Großthaten des Cid vernahm, die Jahrbücher seines Vaterlandes vernahm. In den drei Jahrhunderten, welche seinem Leben vorhergingen, in den zwei Jahrhunderten, welche ihm folgten, enthält die Geschichte Spaniens nichts als einen unablässigen Kampf mit den Mauren; und das Gedächtniß würde keinen Unterschied zwischen den Fürsten zu erfassen vermögen, welche binnen fünf Jahrhunderten auf einander folgten, wenn nicht der Glanz des Cid und seiner Gefährten allein die Blicke fesselte.

Die Volksromanzen wurden zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts von Fernando del Castillo gesammelt und im J. 1614 von Pedro de Florez neugedruckt (1 Band in 4°, Paris. Bibl.). In diesen Sammlungen finden sich alle Romanzen vom Cid; aber sie sind hier nicht in einer chronologischen Ordnung. Ein deutscher Philosoph und Dichter, Herder, hat sie vor wenigen Jahren gesammelt; er hat sie so geordnet, daß sie eine vollständige Biographie des Helden bilden, und sie in Verse von demselben Sylbenmaaße, mit jener gewissenhaften Genauigkeit über-

setzt, welche die Deutschen bei ihren Uebersetzungen anwenden. Ich nehme mir vor, ihm vornemlich zu folgen. *)

Das Leben des Cid zerfällt in vier Perioden; seine Heldenthaten unter dem großen Ferdinand, unter Sancho dem Starken, unter Alphons dem VI., und in dem Fürstenthum Valencia, das er erobert hatte und wo er als Souverän herrschte. Die erste entspricht seiner ersten Jugend und den Zeiten, in welchen der Cid uns durch Corneille's Trauerspiel bekannt ist. **) Die zweite läßt uns

---

*) Lange vor Herders Arbeit gab es eine Sammlung, betitelt: Tesoro escondido de todos los mas famosos Romances assi antiguos, como modernos, del Cid, por Franc. Meige. Barcelona, 1626, 8°. Aber diese kleine Sammlung enthält statt siebzig Romanzen, welche Herder übersetzt hat, nur vierzig, von denen mehrere noch unbedeutend sind. Eine und dieselbe Romanze wird in verschiednen Sammlungen nicht gleich geliefert; sie waren Niemandes Eigenthum, und jeder Herausgeber glaubte das Recht zu haben, sie nach seiner Weise zu verbessern. Auch ist die Uebersetzung Herders, welcher alle Originale gekannt, und mit Kritik und Geschmack die besten, diejenigen, die am meisten zum Ganzen passen, gewählt hat, allen spanischen Sammlungen vorzuziehn.

**) Corneille entlehnte seinen Cid zum Theil aus denselben Romanzen, von denen er zwei in seiner Vorrede angeführt hat, zum Theil aus zwei spanischen Tragi-Komödien, eine von Diamante, die andre von Guillen de Castro; aber durch einen sonderbaren Irrthum in der Geschichte Spaniens versetzt er die Scene nach Sevilla, welches damals über hundert Stunden von den Gränzen der Christen entfernt lag und erst zwei Jahrhunderte später in ihrer Gewalt war. Es geschah sogar erst im Alter des Cid, daß Toledo mit Neu-Castilien den Mauren entrissen wurde. Die französischen Kritiker haben, indem sie über Corneille's Meisterwerk urtheilten, sich nie die Mühe gegeben, den Helden seiner Tragödie kennen zu lernen; La Harpe nimmt an, daß er im funfzehnten Jahrhunderte lebte. Voltaire, welcher D. Fernando tadelt, nicht besser seine Maaßregeln zur Vertheidigung seiner Haupt-

seine Siege in den Bürgerkriegen Spaniens sehn; die dritte und ein Theil der vierten fallen mit dem Gedicht zusammen, das wir in dem ersten Kapitel zergliedert haben, aber das Ende der vierten stellt uns den Helden bei seinem Tode in einem hohen Alter dar.

Es gewährt ein großes Vergnügen, in diesen ersten Romanzen und unter dem Rost ihres ehrwürdigen Alterthums die glänzendsten Scenen des Cid von Corneille, oft dieselben Gesinnungen, zuweilen dieselben Worte wiederzufinden. Also lautet die erste:

Trauernd tief saß Don Diego,
Wohl war keiner je so traurig;
Gramvoll dacht' er Tag' und Nächte
Nur an seines Hauses Schmach.

An die Schmach des edlen alten
Tapfern Hauses der von Lainez,
Das die Inigos an Ruhme,
Die Abarkos übertraf.

Tief gekränket, schwach vor Alter,
Fühlt' er nahe sich dem Grabe,
Da indeß sein Feind Don Gormaz
Ohne Gegner triumphirt.

Sonder Schlaf und sonder Speise,
Schläget er die Augen nieder,
Tritt nicht über seine Schwelle,
Spricht mit seinen Freunden nicht;

Höret nicht der Freunde Zuspruch,
Wenn sie kommen, ihn zu trösten:

---

stadt genommen zu haben, vergißt selbst, daß der König von Castilien damals einem ganz kleinen immer bewaffneten Lande gebot, und daß die Angriffe der Mauren nicht vorbereitete Unternehmungen, sondern schnelle unerwartete Einbrüche waren, die an demselben Tage, wo man den Plan dazu gemacht hatte, ausgeführt wurden, und die durch die Tapferkeit der Ritter aufgehalten, nicht durch die Staatskunst der Fürsten vereitelt werden mußten.

Denn der Athem des Entehrten,
Glaubt er, schände seinen Freund. *)

Endlich schüttelt er die Bürde
Los, des grausam-stummen Grames,
Lässet kommen seine Söhne,
Aber spricht zu ihnen nicht;

Bindet ihrer aller Hände
Ernst und fest mit starken Banden;
Alle, Thränen in den Augen,
Flehen um Barmherzigkeit.

Fast schon ist er ohne Hoffnung,
Als der jüngste seiner Söhne,
Don Rodrigo, seinem Muthe
Freud' und Hoffnung wiedergab.

Mit entflammten Tiegeraugen
Tritt er vor dem Vater rückwärts:
„Vater," spricht er, „ihr vergesset,
Wer ihr seid und wer ich bin."

---

*) Cuydando Diego Laynez
Por las menguas de su casa,
Fidalga rica y antigua
Antes de Ynigo y Abarca.
Y viendo que le fallecen
Fuerças para la vengança,
Y que por sus luengos años
Por si no puede tomalla;
Y que el de Orgaz se passea
Libre y essento por la plaça,
Sin que nadie se lo impida,
Loçano en el nombre y gala.
No puede dormir de noche
gustar de las viandas,
Ni alçar del suelo los ojos,
Ni osa sabir de la sala,
Nin fabla con sus amigos,
Antes les niega la fabla,
Temiendo no les ofenda
El aliento de su infamia.

„Hätt' ich nicht aus euren Händen
Meine Waffenwehr empfangen,
Ahndet' ich mit einem Dolche
Die mir jetzt gebotne Schmach."

Strömend flossen Freudenthränen
Auf die väterlichen Wangen,
„Du," sprach er, den Sohn umarmend,
„Du, Rodrigo, bist mein Sohn."

„Ruhe giebt dein Zorn mir wieder;
Meine Schmerzen heilt dein Unmuth!
Gegen mich nicht, deinen Vater,
Gegen unsres Hauses Feind"

„Hebe sich dein Arm!" — „Wo ist er?"
Rief Rodrigo, „wer entehret
Unser Haus?" Er ließ dem Vater
Kaum, es zu erzählen, Zeit.

Die zweite Romanze lehrt uns, mit welchen Waffen Rodrigo sich bekleidet für diesen gefährlichen Kampf; die dritte beginnt so:

Auf dem Platze des Pallastes
Traf Rodrigo auf Don Gormaz.
Einzeln, niemand war zugegen,
Redet er den Grafen an:

„Kanntet ihr, o edler Gormaz,
Mich, den Sohn des Don Diego,
Als ihr eure Hand ausstrecktet
Auf sein ehrenwerth Gesicht?"

„Wußtet ihr, daß Don Diego
Ab von Layne Calvo stamme?
Daß nichts reiner und nichts edler
Als sein Blut ist und sein Schild?"

„Wußtet ihr, daß, weil ich lebe,
Ich, sein Sohn, kein Mensch auf Erden,
Kaum der mächtge Herr des Himmels,
Dies ihm thäte, ungestraft?"

„Weißt du," sprach der stolze Gormaz,
Was wohl sei des Lebens Hälfte? —
Jüngling!" „Ja," sprach Don Rodrigo,
„Und ich weiß es sehr genau."

„Eine Hälfte ist, dem Edeln
Ehr' erzeigen, und die andre,
Den Hochmüthigen zu strafen,
Mit dem letzten Tropfen Bluts,"

„Abzuthun die angethane
Schande." — Als er dies gesagt,
Sah er an den stolzen Grafen,
Der ihm diese Worte sprach:

„Nun, was willst du, rascher Jüngling?" —
„Deinen Kampf will ich, Graf Gormaz,"
Sprach der Cid, „ich habs gelobet!" —
„Streiche willst du, gutes Kind,"

Sprach Don Gormaz, „eines Pagen
Streiche hättest du verdient."
O ihr Heiligen des Himmels!
Wie ward Cid auf dieses Wort!

Keine Romanze erzählt den Kampf, aber die vierte läßt uns die Rückkehr des Kriegers erblicken.

Thränen rannen, stille Thränen
Rannen auf des Greises Wangen,
Der, an seiner Tafel sitzend,
Alles um sich her vergaß!

Denkend an die Schmach des Hauses,
Denkend an des Sohnes Jugend,
Denkend an des Sohns Gefahren,
Und an seines Feindes Macht.

Den Entehrten flieht die Freude,
Flieht die Zuversicht und Hoffnung;
Alle kehren mit der Ehre
Froh und jugendlich zurück.

Noch versenkt in tiefer Sorge
Sieht er nicht Rodrigo kommen,

Der den Degen unterm Arme,
Und die Händ' auf seiner Brust,

Lang' ansieht den guten Vater,
Mitleid tief im Herzen fühlend,
Bis er zutritt, ihm die Rechte
Schüttelnd: „Iß, o guter Greis!"

Spricht er, weisend auf die Tafel;
Reicher flossen nun Diego
Seine Thränen: „Du, Rodrigo,
Sprachst du, sprichst du mir dies Wort?"

„Ja, mein Vater! Und erhebet
Euer edles, werthes Antlitz." —
„Ist gerettet unsre Ehre?"
„Edler Vater, er ist todt."

„Setze dich, mein Sohn Rodrigo,
Gerne will ich mit dir speisen.
Wer den Mann erlegen konnte,
Ist der Erste seines Stamms."

Weinend kniete Rodrigo,
Küssend seines Vaters Hände;
Weinend küßte Don Diego
Seines Sohnes Angesicht.

Die Romanzen erzählen nicht ausdrücklich die Liebe des Cid und der Ximene vor dem Tode ihres Vaters; aber sie scheinen darauf anzuspielen, besonders während der Verfolgung der Ximene, welche sich demjenigen zur Belohnung bietet, der sie an Gormaz Mörder rächen wird. Hier ist die neunte, welche hinreicht, den Verfolg der Geschichte zu zeigen.

Auf dem Throne saß Fernando,
Seiner Unterthanen Klagen
Anzuhören und zu richten,
Strafend den und jenen lohnend:
Denn kein Volk thut seine Pflichten
Ohne Straf' und ohne Lohn:

Als mit langer Trauerschleppe,
Von dreihundert edeln Knappen
Still begleitet, ehrerbietig
Vor den Thron Ximene trat.

Auf des Thrones tiefste Stufe
Kniete sie demüthig nieder,
Tochter sie des Grafen Gormaz,
Hob sie so zu klagen an.

„Sechs Monate sind es heute,
Sechs Monate, großer König,
Seit von eines jungen Kriegers
Hand mein edler Vater fiel."

„Viermal kniet' ich euch zu Füßen,
Viermal gabt ihr, großer König,
Euer Wort mir, mir zusagend
Rächende Gerechtigkeit."

„Noch ist sie mir nicht geworden,
Jung und frech und übermüthig
Spottet eurer Reichsgesetze
Don Rodrigo von Bivar."

„Und ihr schützt ihn, edler König,
Ihr: denn wer von euren Männern
Seiner sich bemächtigt hätte,
Uebel wär' es ihm gelohnt."

„Gute Kön'ge sind auf Erden
Gottes Bild. Die ungerechten
Sind undankbar ihren treuen
Dienern, nähren Factionen;
Haß, Verfolgung, ewge Feindschaft,
Seufzer und Verzweifelung."

„Denkt daran, o großer König,
Und verzeihet einer Waise,
Der die Klag' auf ihren Lippen
Schmerzlich euch ein Vorwurf wird."

„Was ihr spracht, sei euch verziehen,"
Sprach der König, „doch Ximene,
Gnug geredet und nicht weiter.

Euch erhalt' ich den Rodrigo;
Wie um seinen Tod ihr jetzo,
Werdet bald ihr um sein Leben
Und um seine Wohlfahrt flehn."

Der Sieg des D. Rodrigo zu Monte d'Oca über fünf maurische Könige, die ihn ihren Cid nannten und seitdem seine Lehnsleute blieben; die Liebe der Infantin D. Urrara für ihn (Corneille hat des Wohlklangs wegen diese Liebe ihrer Schwester D. Elvira beigelegt); und die Heldenthaten des Cid zu Coimbra sind Gegenstand mehrerer andern Romanzen. Die vierzehnte liefert uns ein Gespräch zwischen Rodrigo und Ximene.

Rodrigo.

In der stillen Mitternacht,
Wo nur Schmerz und Liebe wacht,
Nah' ich mich hier,
Weinende Ximene,
(Trockne deine Thräne!)
Zu dir.

Ximene.

In der dunkeln Mitternacht,
Wo mein tiefster Schmerz erwacht,
Wer nahet mir?

Rodrigo.

Vielleicht belauscht uns hier
Ein uns feindseelig Ohr;
Eröffne mir —

Ximene.

Dem Ungenannten,
Dem Unbekannten,
Eröffnet sich zu Mitternacht
Kein Thor.
Enthülle dich;
Wer bist du, sprich!

Rodrigo.

Verwaisete Ximene,
Du kennest mich.

Ximene.

Rodrigo, ja, ich kenne dich,
Du Stifter meiner Thränen,
Der meinem Stamm sein edles Haupt,
Der meinen Vater mir geraubt —

Rodrigo.

Die Ehre thats, nicht ich. Die Liebe wills versöhnen.

Ximene.

Entferne dich! unheilbar ist mein Schmerz.

Rodrigo.

So schenk', o schenke mir dein Herz;
Ich will es heilen.

Ximene.

Wie? Zwischen dir und meinem Vater, ihm!
Mein Herz zu theilen? —

Rodrigo.

Unendlich ist der Liebe Macht.

Ximene.

Rodrigo, gute Nacht.

Und dieses einfache Wort ist offenbar das Pfand einer vollständigen Aussöhnung. Die folgende Romanze fängt damit an, uns zu sagen, daß der König D. Fernando das Wort des D. Rodrigo und der Ximene empfangen habe, allen Haß zu vergessen und sich vor dem Bischof Layn Calvo zu vermählen, denn die Liebe allein könne alles vergeben. Die Romanze erzählt von der Herrlichkeit dieser Ceremonie und den kostbaren Kleidern, womit Rodrigo und Ximene angethan waren. Vor dem Altar, ehe seine Braut ihm die Hand reichte, sah er sie an mit Augen voll Liebe und sprach also zu ihr:

„Fräulein, einen Mann von Ehre
Leider hab' ich euch getödtet:
Denn es wollt' es Ehr' und Pflicht.
Diesen Mann geb' ich euch wieder,

Und was ihr mit ihm verloret,
Vater, Freund, Verwandte, Diener,
Alles gab' ich euch, mit Allem
Mich euch, euren Ehgemal."

Auszog er den kühnen Degen
Vorm Altare, kehrt zum Himmel
Seine Spitze: „Mich zu strafen,"
Sprach er, „diene dieser da,
Wenn mein Lebenlang den Eidschwur
Ich verletze: euch zu lieben,
Und euch alles zu ersetzen,
Wie ich euch vor Gott gelobt. —
Und nun auf, mein guter Oheim!
Layn Calvò, segnet uns!" *)

---

*) Hier sind einige Strophen dieser Romanze, der funfzehnten:

A Ximena y a Rodrigo
Prendiò el rey palabra y mano
De juntarlos para en uno,
En presencia de Layn Calvo.

Las enemistades viejas
Con amor se conformaron,
Que donde presiede el amor
Se olvidan muchos agravios.

. . . . . .

Llegaron juntos los novios;
Y al dar la mano, y abraço,
El Cid mirando a la novia
Le dixò todo turbado.

Maté a tu padre, Ximena,
Però no a desaguisado,
Matèle de hombre a hombre,
Para vengar cierto agravio.

Maté hombre, y hombre doy,
Aqui estoy a tu mandado;
Y en lugar del muerto padre
Cobraste un marido honrado.

. . . . . .

Kaum war indeß der Cid vermählt, als Fernando seines Dienstes im Heere bedurfte: die siebzehnte Romanze zeigt ihn uns in der Provence, Kaiser Heinrich III. zwingend, die Unabhängigkeit Castiliens anzuerkennen; Unternehmungen gegen die Mauren kommen sodann, und Ximene nimmt zu Don Fernando ihre Zuflucht, um sich zu beklagen, daß er ihren Gemal stets von ihr entfernt hält und daß sie ihn, wenn er nach seinem Schlosse Bivar zurückkommt, nie anders als ganz in Blut gebadet wiedersehen kann.

Der zweite Theil, oder die Romanzen vom Cid unter Sancho dem Starken, zeigt uns den Helden durch seinen Eid und seine Unterthanenpflichten an einen ehrgeizigen und wortbrüchigen Fürsten gebunden, der seine Brüder und Schwestern ihres Erbtheils beraubt, der den ältern, D. Garcias, König von Galicien, in seinen Gefängnissen umkommen läßt; der den jüngern, D. Alphonso, König von Leon, nöthigt, sich zu den Mauren zu flüchten; der seine Schwestern in den beiden Festungen Toro und Zamora, welche ihr Vater ihnen gegeben hatte, belagert; und der endlich vor der letztern umkommt, ermordet von Bellido Dolfos, den er beleidigt hatte. Während dieser Regierung sieht man den Cid stets wider Willen für eine Sache kämpfen, die er für ungerecht hält, und stets durch seine Tapferkeit einen Sieg entscheiden, den er nicht wünscht; zu dem Könige mit der Dreistigkeit und Offenheit sprechen, wozu seine Tugend und sein Ruhm berechtigen; sich erfreuen, daß er verbannt worden, um nicht mehr Antheil an Ungerechtigkeiten nehmen zu dürfen, aber im Augenblick zurückkehren,

---

A todos pareciò bien,
Su discrecion alabaron;
Y assi se hizieron las bodas
De Rodrigo el Castellano.

wo der König ihn zurückruft, und aufs neue, wiewohl ungern, das Schwerdt für ihn ziehen. Er hatte indeß geschworen, Zamora, wo die Infantin D. Urraca eingeschlossen war, nicht anzugreifen, und selbst nach Sancho's Tode nahm er an seiner Rache keinen Antheil; sondern ein Ritter aus Sancho's Heere, Diego Ordonno de Lara, fodert alle Einwohner von Zamora heraus, als ob sie Theil genommen an der Verrätherei des Bellido Dolfos; er erbietet sich, gegen fünf Ritter von Zamora, einen nach dem andern, zu kämpfen, um ihre Unredlichkeit zu beweisen. Der Greis Ariaz Gonzalo nimmt die Ausfoderung mit seinen vier Söhnen an. Die Infantin D. Urraca sieht mit Kummer ihren besten Anführer, ihren treusten Freund sich zu diesem gefährlichen Kampf verpflichten; mit Thränen in den Augen will sie ihn davon abwenden (35ste Romanze):

Unbiegsamer, lasset eure
Jungen Söhne vor euch streiten. —
„Wenn sie fallen, denkt Infantin,
So verlieret ihr mit ihnen
Ihrer Dienste sechzig Jahr.“ —

Und wenn ihr fallt? — „Eine Stunde
Oder zwei von meinem Leben,
Die verlier' ich und nicht mehr.
Und mein Tod, wenn er dem Kampfe
Meiner Söhne kühn vorangeht,
Ihnen schaffet er den Sieg.“

Alle Damen, alle Krieger,
Arias Söhne selbst, vor allen
Donna Urraca, alle flehen
An den väterlichen Greis,
Zuzuschauen erst dem Kampfe. —
Er, gezwungen von den Bitten,
Nicht im mindsten überzeuget,
Wirft, ohn' einig Wort zu sagen,
Wirft die Waffen weg, im Zorn.

Romanze 36.

Nah der Mauer von Zamora
War zum grausen Todeskampfe
Zubereitet schon der Platz.
Schon durchritt ihn Don Diego,
Mit der Stärke des Alciden,
Seine jungen Feind' erwartend.

Schweigt, unglückliche Trommeten,
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall!

Wer den väterlichen Segen
Erst empfing, es war Don Pedro,
Er, der Brüder Aeltester.
Als er vor Diego's Antlitz
Kam, begrüßt' er ihn bescheiden,
Als den ältern Kriegesmann;

„Möge Gott, euch vor Verräthern
Schützend, eure Waffen segnen,
Don Diego. Ich erschein' hier
Von dem Schimpfe des Verrathes
Mein Zamora zu befrein." —

„Schweig! erwiedert Don Diego,
Denn Verräther seid ihr alle!"
Und so trennen beide sich,
Raum zu nehmen; beide rennen
Mächtig los; es sprühen Funken —
Ach, das Haupt des jungen Kriegers
Trifft Diego; er zerspaltet
Seinen Helm, durchbohrt sein Hirn —
Pedro Arias stürzt vom Rosse
In den Staub hin.

Don Diego
Hebt den Degen und die Stimme
Fürchterlich hin gen Zamora.
„Sendet einen andern, rief er,
Dieser liegt." Es kam der Andre,
Kam der dritte, der auch fiel.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

Thränen flossen, stille Thränen,
Auf des guten Greises Wangen,
Als er seinen jüngsten Sohn,
Seines Lebens letzte Hoffnung,
Waffnete zum Todeskampf.

„Auf, sprach er, mein Sohn Fernando,
Mehr als du an meiner Seite
Noch im letzten Kampf geleistet,
Mehr verlang' ich nicht von dir.
Eh du in die Schranken eintrittst,
So umarm' erst deine Brüder,
Und dann blick' auf mich zurück."

„Weint ihr Vater?" —

„Sohn, ich weine!
So weint' über mich mein Vater
Einst, beleidiget vom König
Zu Toledo. — Seine Thränen
Gaben mir des Löwen Stärke,
Und ich bracht' ihm, welche Freude!
Seines stolzen Feindes Haupt."

Mittag war es, als der letzte
Sohn des Grafen Arias,
Don Fernando, auf den Platz trat;
Dem Besieger seiner Brüder,
Seinem stolzen Blick begegnet
Er mit Ruh' und Festigkeit.

Dieser, spielend mit dem jungen
Krieger, nahm den ersten Streich auf,
Auf die Brust; er war nicht tödtlich.
Aber bald lag mit den Trümmern
Ihrer Rüstungen der Kampfplatz
Ueberdeckt. Gebrochen lagen
Schon die Schranken; beide Rosse
Keichen, durch und durch in Schweiß:

Als man ihnen Morgensterne,
Kolben brachte, deren Eisen
Blitzt' in ihrer beider Hand.
Und der erste Schlag des Eisens
In der stärkern Hand Ordonno's
Traf — des edeln Jünglings Haupt

Todtverwundet, (seinem Rosse
Griff er um den Hals und hält sich
An der Mähn' ihm;) Hölleneifer
Giebt zum letzten Streich ihm Kraft.
Diesen Streich, er thut ihn tapfer;
Aber weil das Blut des Hauptes
Sein Gesicht bedeckt, so trifft er,
Ach, die Zügel nur des Rosses,
Sie durchhau'nd. Es bäumt das Roß sich
Wirft den Reiter aus den Schranken —
Sieg! schrien alle Zamoraner;
Das Gericht des Kampfes schwieg.

Arias Gonsalo, zum Kampfplatz
Eilend, fand den Kampfplatz leer;
Sah den jüngsten Sohn verblühen,
Ihn verblühn wie eine Rose,
Eh sie sich entfaltete.

Schweigt, unglückliche Trommeten!
Eines Vaters Eingeweide
Wenden sich bei eurem Hall.

Vermögen die Leser in ihren Gedanken diesen Romanzen den ganzen Reiz einer harmonischen Versification, den ganzen Glanz der Poesie in einer der schönsten Sprachen der Welt, jenen Reiz, jenen Glanz wiederzugeben, die ihnen in der Uebersetzung größtentheils abgehn, so werden sie sie gewiß unter diejenigen Werke setzen, die am mächtigsten die Phantasie und das Herz fesseln.

Der dritte Theil, betitelt der Eid unter Alphons VI., zeigt uns den Helden als Unterthan des Königs, den er bekämpft hatte. Ehe er ihn als König anerkennen will, legt er ihm einen fürchterlichen Eid auf, damit er sich von allem Verdacht reinige, zur Ermordung seines Bruders beigetragen zu haben. Dieser Eid wird von Alphons im Namen der zu Burgos versammelten Stände gefodert (Rom. 37):

„Dieser Wunsch sei euch gewähret,"
Sprach Alphonso," morgen schwör' ich,
In der Kirche der Gadea,
Vor dem heiligen Altar.
Heut begehr' ich nur zu wissen,
Wer von euch mir diesen Eidschwur
Abzunehmen dann gedenkt?"

„Ich," sprach Cid. —
„Ihr, Don Rodrigo?
Denket ihr daran, daß morgen
Ihr ein Unterthan mir seid?"

„Noch nicht! daran werd' ich denken,
Herr, wenn ihr mein König seid."

Wirklich erwartet der Cid im Namen von ganz Castilien Alphons vor dem Altar der Gadea. Die achtunddreißigste Romanze erzählt:

Schwören ließ der Cid Alphonso
Einen feierlichen Schwur,
In dem Beisein vieler Granden,
Die zu Burgos sich befunden.

Und gebot, daß er zwölf Ritter
Mit sich brächte in seinem Zug,
Welche, einer nach dem andern,
Mit ihm leisteten den Schwur,

Ob dem Tode seines Königs,
Welcher fiel durch bösen Trug,
Nahe vor Zamora's Mauern,
In der Stadt Belagerung.

Und als in dem heilgen Tempel
Alles nun versammelt stund,
Da erhob von seinem Sitze
Sich der Cid und machte kund:

„Hier bei diesem heilgen Hause,
Das uns einschließt rings herum,
Saget mir von dem die Wahrheit,
Was euch auferlegt mein Spruch."

„Wenn ihr, König, oder einer
Von den Euren hatte Schuld
An dem Tode des Don Sancho,
Treff' ihn gleicher Todesfluch."

„Ihm antworten alle Amen;
Doch bestürzt der König stund;
Zu vollziehn das Angelöbniß,
That er dann denselben Schwur."

„Und mit einem Knie zur Erde,
Um nach Hofgebrauch zu thun,
Sprach anjetzo vor dem König
So der Cid mit freiem Muth:

„Küßt' ich gestern euch die Hand nicht,
Wißt, ich hatte keine Lust;
Und wenn ich sie heut euch küsse,
Ist freiwillig mein Entschluß."

„Das, was ich allhier gethan,
That ich keinem zum Verdruß;
Schuldig bin ichs dem Don Sancho,
Als sein Lehnsmann treu und gut."

„Denn wenn ich es nicht gethan,
Träfe mich des Undanks Schuld,
Nicht für einen guten Ritter
Gält' ich auf dem Erdenrund."

„Und wenn denen eures Rathes
Uebel hat bedünkt mein Thun,
In der Faust das Schwerdt, die Lanze,
Harr' ich ihrer auf der Flur. *)

---

*) Romanze 38.

Fizo hazer al rey Alfonso
El Cid un solene juro
Delante de muchos grandes
Que si hallaron en Burgos.

Mandò que con el viniessen
Doze cavalleros juntos.
Para que con el jurassen
Cada qual, uno par uno.

Unverwandt, mit Feuerblicken,
Flammend von des Zornes Gluthen,
Sahe auf den Eid Alphonso,
Als er diesen Eid nun schwur.

Por la muerte de su rey
Que le mataron seguro,
En el cerco de Zamora,
A traycion, junto del muro.

Y quando en el templo santo
Estuvieron todos juntos,
Levantose de su escaño,
Y el Cid aquesto propuso.

Por aquesta santa casa
Donde estamos en de aguso;
Que fabledes la verdad
De aquesto que aqui os pregunto.

Si fuystes vos rey la causa
O de los vuestros alguno
En la muerte de don Sancho
Tengays la muerte que tuvò.

Todos responden amen;
Mas el rey quedo confuso,
Pero, per cumplir el voto,
Respondio lo mismo juro.

Y con la rodilla en tierra
Por fazer su cortes uso,
El Cid delante del rey
Assi le fablò sañudo.

Si ayer no os besè la mano,
Sabed rey, que non me plugo,
Y si aora os la besaré,
Sera de mi grado y gusto.

Aquesto que aqui hé fablado
No ha fecho agravio a ninguno,
Porque lo devo a don Sancho
Como buen vassallo suyo.

Dies ist der Anfang des Zwistes, dessen Folgen wir in dem vorhergehenden Kapitel gesehen haben. Alphons legte dem Cid ein erstes Exil von einem Jahre auf. (Rom. 39.)

„Und ich nehme vier der Jahre,"
Sprach der Cid, „um so viel lieber,
Da vom Hofe die Entfernung
Mir der König selbst gebeut."

Ohne ihm die Hand zu küssen,
Ging Rodrigo von Alphonso;
Seine dreimalhundert Mannen
Mit gespitzten scharfen Lanzen,
Mit Wolfsrachen auf den Schildern,
Alle zogen sie mit ihm.

Alphons rief bald von selbst den Cid zurück; aber ein neuer Streit mit ihm, angeregt durch den Abt von St. Peter von Cardenna, verursachte eine zweite Verbannung, und diese ist der Gegenstand des Gedichts, welches wir im vorigen Kapitel zergliedert haben. Wir wollen nicht in den Romanzen dieselben Begebenheiten verfolgen, obgleich sie hier mit mehr Poesie erzählt sind; es gab in der Aufrichtigkeit, in der Einfachheit des ersten Gedichts einen Reiz, den keine Copie wiedergeben könnte, und der keine Vergleichung erlaubt. Aber dieses Gedicht oder wenigstens das einzige Bruchstück, das man davon aufbehalten hat, endigt nach der Schlacht von Carion, welche

---

Pero si yo lo fiziera
Quedara yo por injusto,
Y no por buen cavallero
Me tuvieran en el mundo.

Y si ha parecido mal
A los de vuesso consulto,
En el campo los aguardo
Con mi espada y lança en puño.

die Ehre des Cid und seiner Töchter reinigte; andre Romanzen setzen die Geschichte bis zu seinem Tode fort und das sind nicht die weniger interessanten.

Romanze 62.

Eingeschlummert, matt vor Alter,
Saß auf seinem hölzern'n Stuhle
Cid, der Feldherr, neben ihm
Saß Ximene mit den Töchtern,
Stickend eine feine Leinwand,
Ihnen winkte mit dem Finger
Sie, des Vaters süßen Schlummer
Nicht zu stören; Alles schwieg:

Als zwei persische Gesandte,
Den ruhmvollen Cid zu grüßen,
Kommen mit Geräusch und Pracht.
Denn der Ruf von seinen Thaten,
Von der Größe seines Werthes,
Drang durch Araber und Mauren
Hin ins ferne Persien.

Von des Helden Ruhm ergriffen,
Sandt' der Sultan ihm Geschenke,
Seidenstoffe, Spezerein.

Angelangt mit Kameelen,
Traten vor ihn die Gesandten;
„Ruy Diaz, (sprach der Eine
Mit hinabgesenktem Blick)
Ruy Diaz! tapfrer Feldherr!
Unser mächtig großer Sultan
Beut dir seine Freundschaft an.
Bei dem Leben Mahoms schwur er:
Hätt' er dich in seinem Lande,
Wohl die Hälfte seines Reiches
Gäb' er gerne dir als Freund.
Seine Achtung dir zu zeigen,
Sendet er dir die Geschenke." —
Ihm antwortete der Cid:

„Sagt dem Sultan, eurem Herren,
Daß die Ehre seiner Bothschaft
Ich empfange unverdient.

Was ich that, es war nur wenig;
Was ich bin, ward oft verläumdet.
Hätt' er sich bei uns erkundet,
Wer ich sei, er hätte schwerlich
Mir die Ehre nicht erzeigt.
Indeß wär' er Christ, ich machte
Ihn zum Richter meines Werths."

Also sprach der Cid und zeigte
Ihnen darauf seine Schätze:
Die Gemalin und die Töchter;
Zwar nicht überdeckt mit Perlen,
Ohne Schmuck und Edelsteine,
Doch des Herzens Güt' und Unschuld
Sprach aus jeglichem Gesicht.
Ueber seiner Töchter Schönheit
Waren beide hoch erstaunt;
Und noch mehr, noch mehr erstaunet
Ueber seine schlichten Sitten,
Ueber sein einfaches Haus.

Romanze 63.

Matt von Jahren, matt von Kriegen,
Obwohl überdeckt mit Ruhme,
Zog der Cid Bukar entgegen,
Der Valencia ihm zu rauben,
Auf ihn drang mit starker Heerskraft,
Dreißig Könige mit ihm;
Als Cid gegen sie hinanzog,
Sprach er zu Ximenen so:

„Wenn ich überdeckt mit Todeswunden,
Auf dem Schlachtfeld falle, so bestatte
Mich beim heilgen Pedro de Cordonna,
Nahe dem Altare; und, Ximene,
Sei wohl auf der Hut, daß dich der Mauren
Keiner dann in Furcht und Schwachheit sehe.
Wenn man diesseits über meinem Leichnam
Ruhepsalmen singt, so rufe jenseit
Man zu Waffen, daß mein Tod den Feinden
Neuen Muth nicht, und den Sieg nicht gebe."

„In der Rechten laß mir die Tizone
Auch in meiner Gruft, daß sie kein andrer,

Kein Unwürd'ger führe. Will es Gott so,
Und du siehst Babieça aus dem Schlachtfeld
Ohne mich heim kehren, öffn' ihm freundlich
Gleich die Pforte, streichle ihn, Ximene;
Wer dem Herrn so treu wie er gedient hat,
Ist auch Lohns werth nach des Herren Tode."

„Hilf, Ximene, hilf mir in die Waffen;
Sieh dort blinket schon die Morgenröthe;
Und es geht auf Leben oder Tod jetzt.
Gieb mir, Liebe, gieb mir deinen Segen;
Und was ich erworben, sei der Himmel
Gnädig deiner Kraft, es zu erhalten."

Ausgesprochen diese Worte,
Schwang er mühsam sich vom Eckstein
Auf sein gutes Pferd Babieça;
Das sah seinen Herren traurig,
Traurig hing es seinen Kopf.

Romanze 64.

Matt von Kriegen, matt von Kämpfen,
Lag der Cid auf seinem Lager,
Denkend an die nahe Zukunft,
An Gefahren der Ximene,
Als er neben sich am Bette
Leuchten sahe, welchen Glanz!

Einen Mann an seiner Seite
Sah er; heiter war sein Antlitz,
Glänzend, und sein Haar gekräuselt,
Weiß wie Schnee; er saß ehrwürdig
Da, in süßem Himmelsduft.

„Schlummerst du, mein Freund Rodrigo?
(Sprach er) Auf! ermuntre dich!"

„Und wer bist du, sprach der Feldherr,
Der im Wachen mit mir spricht?"

„Pedro bin ich, der Apostel,
Dessen Haus dir so beliebt ist,
Hergesandt auf deine Sorgen,
Komm' ich, um dir zu verkünden,
Daß dich Gott nach dreißig Tagen
Rufet in die andre Welt."

„Wo dich alle deine Freunde,
Wo die Heilgen dich erwarten;
Um die Freunde, die du lässest,
Um Ximenen sei nicht bange;
Aufgetragen meinem Vetter,
Dem San Jago, ist ihr Sieg.
Mache fertig dich zur Reise,
Und bestelle froh dein Haus.“

Dies gehöret, sprang Rodrigo
Munter auf von seinem Lager,
Will dem heiligen Apostel
Dankend froh zu Fuße fallen;
Doch die himmlische Erscheinung
War hinweg; er stand allein.

Romanze 65.

Tausend hundert zwei und dreißig, *)
Am dreizehnten Tag des Maimonds
War es, als der gute Feldherr
Von Bivar die Welt verließ.

Tages drauf, als ihm San Pedro
Prophezeihend war erschienen,
Ließ er seine Freunde kommen
Und Ximenen ihm zur Seite

Dies geschah, um vor ihnen sowohl die Vertheilung seines Vermögens als sein Leichenbegängniß anzuordnen; darauf empfing er die Sacramente.

Romanze 67.

Fahnen, gute alte Fahnen,
Die den Eid so oft begleitet
In und siegreich aus der Schlacht,
Rauschet ihr nicht in den Lüften
Traurig, daß euch Stimm' und Sprache,
Daß euch eine Thräne fehlt:

*) Nach der Zeitrechnung Spaniens, oder das J. Christi 1094. Indeß ist der wahre Zeitpunkt von des Cids Tode das Jahr 1099.

Denn es brechen seine Blicke,
Er sieht euch zum letztenmal.

Lebet wohl, ihr schönen Berge,
Teruel und Albarazin,
Ew'ge Zeugen seines Muths;
Lebet wohl, ihr schönen Höhen,
Und du Aussicht auf das Meer hin.
Ach, der Tod, er raubt uns Alles,
Wie ein Habicht raubt er uns.
Seht, es brechen seine Augen —
Er blickt hin zum letztenmal.

Was hat er gesagt, der gute
Cid? Er liegt auf seinem Lager.
Wo ist seine Eisenstimme?
Kaum noch kann man ihn verstehen,
Daß er seinen Freund Babieça,
Ihn noch einmal sehen will.

Babieça kommt, der treue
Mitgefährt' des wackern Helden
In so mancher, mancher Schlacht.
Als er die ihm wohlbekannten
Guten alten Fahnen ehet,
Die sonst in den Lüften wehten,
Hingebeugt aufs Sterbelager,
Unter ihnen seinen Freund:

Fühlt' er seinen Lauf des Ruhmes
Auch geendet, steht mit großen
Augen stumm da, wie ein Lamm;
Sein Herr kann zu ihm nichts sprechen,
Er auch nichts zu seinem Herrn.
Traurig sieht ihn an Babieça,
Cid ihn an zum letztenmal. *)

---

*) Banderas antiquas, tristes,
De victorias un tiempo amadas,
Tremolando estan al viento
Y lloran aunque no hablan.
Sonavan las roncas bozes
De las destempladas caxas,

Gerne hätt' sich Alvar Fanez
Mit dem Tode jetzt geschlagen;
Ohne Sprache sitzt Ximene;
Cid, er drückt ihr noch die Hand.

Und nun rauschen die Paniere
Stärker; durch das offne Fenster
Weht ein Wind her von den Höhen —
Plötzlich schweigen Wind und Fahnen
Edel: denn der Cid entschläft.

Auf, nun auf! Trommeten, Trommeln,
Pfeifen, Clarinetten tönet,
Uebertönet Klag' und Seufzer;
Denn der Cid befahl es da.
Ihr geleitet auf die Seele
Eines Helden, der entschlief.

Romanze 68.

Ausgeathmet hat der gute
Cid, der von Bivar sich nannte.
Zu vollbringen seinen Willen
Ist Gil Diaz jetzt bedacht.

Balsamiret wird sein Leichnam;
Frisch und schön, als ob er lebte,
Sitzt er da mit hellen Augen,
Mit ehrwürdig-weißem Bart;

Y los pifanos sobervios
Calles y plaças arrancan.
Estavase el Cid campeador
Humilde y manso en la cama,
Y sugeto a la inclemencia
De la vengativa Parca.
. . . . . .
Y luego en diziendo aquesto
Mandò que a Babieca traygan,
Que quiere verle primero
Que comience su jornada.
Entrò el cavallo mas manso
Que una corderilla mansa,
Abriendo los anchos ojos
Come si siutiera, y calla.

Eine Tafel stützt die Schultern,
Eine Tafel Kinn und Arme,
Unbewegt auf seinem Stuhle
Sitzt er da, der edle Greis.

Als zwölf Tage nun vergangen,
Schalleten die Kriegstrommeten,
Weckten auf den Maurenkönig,
Der Valencia hart umschloß.

Mitternacht war's, und man setzte
Auf sein gutes Pferd Babieça
Grad' und fest den todten Herrn;
Schwarz und weiße Niederkleider,
Aehnlich dem gewohnten Harnisch,
Den Cid an den Beinen trug;
Durchgenäht mit goldnen Kreuzen
War die Kleidung; ihm am Halse,
Eingefaßt mit der Devise,
Wellenförmig hing sein Schild.
Von gemahltem Pergamente
Stand ein Helm ihm auf dem Haupte;
Ganz in Eisen eingekleidet
Schien er da auf seinem Rosse,
In der Rechten die Tizona. —

Neben ihm zu Einer Seite
Ging Jeronymo, der Bischof,
An der andern ging Gil Diaz;
Beide führten den Babieça,
Der sich seines Herrn erfreute,
Der noch einmal auf ihm saß.

Sacht geöffnet ward die Pforte,
Die hin gen Castilien führet,
Trabethor wird sie genannt;
Durch sie zog Pedro Bermudes
Mit erhobner Fahne Cids,
Neben ihm vierhundert Ritter,
Zur Bedeckung ihr, voran.
Jetzt nun folgete Cids Leiche,
Hundert Ritter um sie her;
Hinter ihr Donna Ximene,
Wohlbegleitet von sechshundert
Edlen Männern, ihrem Schutz.

Schweigend ging der Zug und langsam,
Leis', als wären es kaum zwanzig;
Aus Valencia waren alle
Längst schon, als der Tag anbrach.

Alvar Fannez war der Erste,
Wüthig stürzt' er auf die Mauren,
Die Bucar hieher gelagert;
Ungeheuer war die Zahl.

Traf zuerst auf eine schwarze
Mohrin, die aus türkschem Bogen
Giftge Pfeile tödtlich schoß,
Also meisterhaft, daß man sie
Einen Stern des Himmels nannte;
Sie und ihre Schwestern alle,
Hundert schwarze Weiber streckte
Alvar Fannez in den Staub.

Dies geschehn, erschraken alle
Sechsunddreißig Mohrenkön'ge;
Furchterblasset stand Bucar.
Wohl sechshunderttausend Ritter
Dünkt ihnen das Heer der Christen,
Alle weiß und hell wie Schnee.
Und der schrecklichste vor Allen,
Reitend vor auf weißem Rosse,
Größer als die andern alle,
In der Hand ein' weiße Fahne;
Auf der Brust ein farbicht Kreuz,
Sein Schwerdt glänzete wie Feuer —
Als er anlangt bei den Mauren,
Breitet ringsum er den Tod.
Alle fliehen nach den Schiffen,
Viele stürzen sich ins Meer.
Wohl zehntausend waren ihrer,
Die die Schiffe nicht erreichten,
Die des Meeres Fluth verschlang.
Von den Mohrenkön'gen blieben
Zwanzig; nur Bucar entrann.

Also siegt' auch nach dem Tode,
Weil San Jago ihm voranging,
Cid; gewonnen ward an Beute

Großer Reichthum, alle Zelte
Voll von Golde, voll von Silber,
Auch der Aermſte wurde reich.

Sodann ſetzten nach dem Willen
Cids die freundlichen Begleiter
Nach San Pedro de Cordonna
Ruhig ihre Reiſe fort.

Es gereut mich nicht, daß ich ſo lange mich beim Cid verweilt habe. Dieſer Held ſtrahlt am Anfang der ſpaniſchen Monarchie in ſo hellem Glanze, daß er die Zeiten, die ihm vorhergegangen und gefolgt ſind, verdunkelt. Sein Ruhm iſt vollkommen national; kein Held Spaniens iſt in der Meinung der Menſchen dem Don Rodrigo gleichgeſchätzt worden. Er iſt auf die Gränze des Romans und der Geſchichte geſtellt; aber der Geſchichtſchreiber wie der Dichter nehmen ihn in Anſpruch. Die Romanzen, welche wir eben ausgezogen haben, werden von Johannes Müller als authentiſche Urkunden angeſehn, während ſie allen Dichtern Spaniens glänzenden Stoff für die Bühne geliefert haben. Der alte Dichter Diamante, und bald nach ihm Guillen de Caſtro haben aus den erſten Romanzen ihre Tragödie vom Cid genommen; beide haben Corneille zum Muſter gedient. Lope de Vega hat in ſeinen Almenas de Toro (die Zinnen von Toro) den zweiten Theil ſeines Lebens und den Tod Sancho's des Starken in ein Trauerſpiel gebracht. Andre haben noch andre Umſtände auf die Bühne geſtellt; kurz, kein Held iſt von ſeinen Landsleuten allgemeiner verherrlicht worden, und der Ruhm Keines iſt inniger mit der ganzen Poeſie, ſo wie mit der ganzen Geſchichte ſeines Vaterlandes verbunden.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von der spanischen Literatur im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert.

Die spanische Sprache und Poesie waren lange vor der italienischen Sprache und Poesie entstanden; aber ihre Entwickelung geschah langsamer und während mehrerer Jahrhunderte war es schwer ihre Fortschritte zu bemerken. Vom zwölften bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wo der italienische Geschmack auf Spanien einzuwirken begann, ist das Lesenswertheste in der spanischen Literatur sämmtlich anonym und aus einer ungewissen Zeit; und wenn man auch vielleicht in den Liedern und Romanzen dieser vier Jahrhunderte die Fortschritte der Sprache und Versification bemerken kann, so sind doch die Grundideen, die Gefühle, die Bilder so ähnlich, daß man diese Literärgeschichte nicht in große Epochen abtheilen, und jeder einen kenntlichen Charakter geben kann.

Uebrigens findet sich diese Einförmigkeit in der Literärgeschichte Spaniens auch in seiner politischen Geschichte wieder. Während derselben vier Jahrhunderte befestigt der spanische Charakter sich durch die Erfolge, er entwickelt, er kräftigt sich, aber er scheint sich nicht zu verändern. Immer findet man dieselbe ritterliche Ta-

pferkeit, unabläſſig ausgeübt in Kämpfen gegen die Mauren, unterhalten ohne Grauſamkeit und mit gegenſeitiger Achtung; daſſelbe Ehrgefühl, dieſelbe durch eine beſtändige Nebenbuhlerſchaft mit einer ebenfalls galanten und im Punkte der Ehre zartfühlenden Nation unterhaltene Galanterie, einer Nation, mit der die Ritter immer vermiſcht waren, bei der ſie eine Freiſtätte begehrten, und mit der ſie oft unter denſelben Fahnen dienten; endlich dieſelbe Unabhängigkeit der Großen, denſelben Nationalſtolz, dieſelbe Freiheitsliebe in allen Volksklaſſen, welche durch die Trennung Spaniens in mehrere Königreiche und durch das jedem Vaſallen geſicherte Recht, gegen die Krone Krieg führen zu dürfen, ſobald er ihr die von ihr innehabenden Lehen zurückgab, aufrecht erhalten wurde.

Fünf chriſtliche Königreiche theilten Spanien zu Anfang des elften Jahrhunderts. Es würde nicht leicht ſein, in wenig Worten eine Darſtellung ihrer verſchiednen Umwälzungen zu liefern, aber ihr Wachsthum und Fall wenigſtens laſſen ſich unter eine kleine Anzahl von Angaben bringen. Das Königreich Navarra, früh durch die Caſtilianer von den Mauren getrennt, ſuchte früher ſich auf der Seite der Gascogne auszubreiten. Aber trotz ſeiner häufigen Kriege mit allen Nachbarſtaaten, trotz der immer von neuen Theilungen begleiteten Vereinigungen blieb es ungefähr in denſelben Gränzen bis zu der Zeit, wo Ferdinand und Iſabelle es im J. 1512 eroberten. Das Königreich Portugal, geſtiftet im J. 1090 von Alphons IV. von Caſtilien zu Gunſten ſeines Eidams, erſtreckte ſich im zwölften Jahrhundert längs der Küſten des atlantiſchen Oceans; es erlangte während dieſes Zeitraums ungefähr ſeine jetzigen Gränzen, und trotz ſeiner langen Kriege mit Caſtilien haben ſie ſich wenig verändert. Das Königreich Leon, deſſen Sitz vorher in Galicien und Aſturien geweſen, war von allen das älteſte und der wahre Repräſentant der Monarchie der Weſtgothen. Es

war von D. Pelagius und seinen Nachkommen gegründet, und um seine Gränzen gegen die Mauren auszudehnen, wurden jene heldenmüthigen Kämpfe gestritten, welche jetzt die poetische Geschichte Spaniens ausmachen; andrer Seits geschah es, um die Unabhängigkeit dieser Landschaft zu sichern, daß der halb fabelhafte Bernard del Carpio sich mit den Mauren verband und in seinen Armen den Ritter Roland zu Ronceval erstickte. Aber das alte Haus der westgothischen Könige erlosch im J. 1037 in der Person Bermudez des III.; das Königreich Leon wurde nun dem großen Ferdinand von Navarra unterworfen, welcher unter seinen Gesetzen alle christlichen Staaten Spaniens vereinigte. Sterbend trennte er es aufs neue von Navarra und Castilien zu Gunsten eines seiner Söhne; und das Königreich Leon erhielt unter der Herrschaft des Hauses Bigorre ein unabhängiges aber wenig glorreiches Dasein bis 1230, wo eine Heirath es zum letztenmal mit dem Königreich Castilien vereinigte.

Im östlichen Spanien war der Widerstand der Christen schwächer gewesen. Am Fuße der Pyrenäen, um die Städte Jaca und Huesca, und in der kleinen Grafschaft Soprarbia sah man die Wiege des Königreichs Aragon. Etwas später gab Karls des Großen Unternehmung gegen die Mauren der zunächst auf die Meeresküste beschränkten Grafschaft Barcelona das Dasein. Aus diesen schwachen Anfängen erhob sich langsam eine mächtige Monarchie. Das von Sancho dem Großen mit Navarra vereinigte Aragon wurde im J. 1035 aufs neue davon getrennt; Saragossa wurde im J. 1112 den Mauren entrissen; die Siege Alphonso's des Schlachtengewinners verdreifachten den Umfang der Monarchie; vergebens wurde er zu Fraga im J. 1134 geschlagen. Drei Jahre nach seinem Tode wurde die Krone von Aragon, im Jahr 1137, durch eine Heirath mit der Krone der Grafen von

Barcelona vereinigt; ein zweiter Alphons vereinigte im J. 1167 die Provence mit demselben Fürstenthum. Jacob I. eroberte im J. 1238 das Königreich Valencia; seine Nachfolger vereinigten die Balearischen Inseln, Sicilien, Sardinien, Corsica und endlich das Königreich Neapel; und die aragonische Monarchie war zum höchsten Gipfel ihres Ruhms gelangt, als Ferdinand von Aragon im J. 1469 Isabella, die Erbin von Castilien, heirathete, und so durch die Vereinigung der beiden Kronen jene Größe Carls V. gründete, welcher, indem er Spanien sich dienstbar machte, bald danach streben sollte, die ganze Welt zu unterjochen.

Aber die mächtigste unter den Monarchien des christlichen Spaniens war Castilien; es hatte Eroberungen, Größe und Ruhm von den andern Staaten der Halbinsel geerbt, und fodert etwas mehr Aufmerksamkeit. Mit Hülfe der Könige von Oviedo und Leon hatte ein Theil von Alt-Castilien das Joch der Moslemin abgeworfen; aber bis zum Jahr 1028 führte sein Fürst nur den Titel eines Grafen. Sancho III. von Navarra vereinigte durch seine Vermählung mit der Erbin von Castilien dieses Fürstenthum mit seinen übrigen Staaten; er trennte es aufs neue davon zu Gunsten des großen Ferdinand, welcher der erste im J. 1035 den Titel des Königs von Castilien führte. Seine und seines Sohnes, Sancho's des Starken, Siege befreiten nach und nach ganz Alt-Castilien von dem Joche der Mauren: Neu-Castilien bildete damals ein mächtiges muselmännisches Königreich, dessen Hauptstadt Toledo war. An dem Hofe eines der Könige von Toledo hatte der von seinem Bruder verfolgte Alphons VI. eine Freistätte gesucht; von da war er im J. 1072 aufgebrochen, um mit Hülfe des muselmännischen Königs die Erbschaft Sancho's des Starken in Empfang zu nehmen. Aber taub für die Dankbarkeit säumte er nicht lange, den Sohn seines Wohlthäters, Hiaja, seiner Staaten zu

berauben. Alphons VI. eroberte im J. 1085 Toledo und Neu-Castilien. Die Mauren, welche bei ihrer Ankunft in Spanien bessere Soldaten waren als die Gothen, hatten sehr schnell diesen Vorzug verloren. Der Gebrauch der Bäder, die Weichlichkeit und alle Annehmlichkeiten des Lebens hatten sie geschwächt; sie wurden in allen Schlachten besiegt, sobald sie nicht in unendlich überlegener Menge erschienen, und fügten sich oft feigherzig, als Lehnsträger einer Handvoll Ritter zu leben, die sich in ihrer Mitte niederließen. Alphons VI. zählte in seiner Monarchie, deren Umfang er fast verdoppelt hatte, mehr als zwei Millionen muselmännischer Unterthanen, gegen die er sich jedoch durch die feierlichsten Eide verpflichtet hatte, ihre Gesetze, ihre Religionsübung, und die vollkommenste Freiheit aufrecht zu erhalten. Die Christen, welche, weit geringer der Zahl nach, dieses noch furchtbare Volk beherrschen sollten, waren sogar unter einander nicht wohl verbunden. Eine veraltete Eifersucht trennte lange die Eroberer, welche sich Montannes oder Flüchtlinge aus den Gebirgen nannten, von den Mezarabern oder Freigelaßnen der Mauren. Die Religion selbst, welche sie vereinigen zu müssen schien, war eine neue Quelle von Streitigkeiten und Beleidigungen unter ihnen. Die Christen, welche man in Neu-Castilien gefunden und von der Herrschaft der Mauren befreit hatte, behielten in ihren Kirchen einen besondern Ritus bei, um den Gottesdienst zu feiern, welchen man mit dem Namen des mezarabischen Ritus bezeichnete; die Eroberer wollten allenthalben den ambrosianischen Ritus einführen; der Vorzug zwischen beiden Arten der Gottesverehrung wurde dem Urtheile Gottes anheimgestellt, und glücklicher Weise wurde dieses Urtheil von der Staatsklugheit des Königs, nicht von der Eifersucht der Priester vorbereitet; die beiden Ritualbücher wurden in eine Kohlpfanne geworfen, und die Maaßregeln waren so gut genommen, daß statt Eines

Wunders, welches man erwartete, man deren zwei sah; beide Rituale wurden, ohne gelitten zu haben, wieder aus dem Feuer genommen. Man bediente sich nachher des gerichtlichen Zweikampfs; zwei Ritter fochten für die beiden Gottesdienstarten; sie trennten sich, ohne irgend einen Vortheil davongetragen zu haben; beide Rituale wurden für gleich erklärt, die gegenseitige Duldung ward durch ein doppeltes Wunder gutgeheißen, und der mezarabische Ritus ist in einigen Kirchen von Toledo noch in Gebrauch.

Aber die muselmännischen Fürsten Andalusiens, geschreckt durch die Eroberungen der Christen, hatten den Kaiser von Marocco, Yussuf, den Sohn des Morabiten Teschfin, zu Hülfe gerufen, welcher mit neuen aus den Wüsten Africa's herbeigeführten Fanatikern die Waagschaale der Schlachten zum Steigen brachte, den Arabern Spaniens Kraft uud Muth wiedergab, und den Castilianern Einhalt that. Vergebens bemühte sich Alphons VI. die spanischen Mauren von den afrikanischen zu trennen, und vermählte sich selbst mit der Tochter des Königs von Sevilla, um sein Bündniß enger zu knüpfen; er wurde das Opfer seiner Politik und in großen Schlachten besiegt; nur mit Mühe konnte er seine ersten Eroberungen vertheidigen. Nach ihm wurde man bald gewahr, daß die Spanier, indem sie durch ihre Vermischung mit den Mauren Künste und Wissenschaften kennen lernten, auch die Weichlichkeit der Morgenländer annahmen. Anderthalb Jahrhunderte vergingen unter Kämpfen mit den Mauren über Estremadura, ohne eine wichtige Eroberung zu machen, während andrer Seits die Castilianer im J. 1101 oder 1102 von selbst die Stadt und das Königreich Valencia geräumt hatten, wo sie nach dem Tode des Cid sich nicht länger behaupten konnten. Die Talente und die Tapferkeit Alphons VIII. und Alphons IX, oder ihre glänzenden Siege zu Jaen (1157) und zu Tolosa (1212) gleichten kaum die Unruhen ihrer Minderjährig-

keit und den Nachtheil der Bürgerkriege aus, worein sie verwickelt waren. Nach zwei oder drei Generationen endlich erlangten die Christen ihr ganzes Uebergewicht über die Mauren wieder. Geführt von Ferdinand III. oder St. Ferdinand unterwarfen sie Cordova im J. 1236 Sevilla im J. 1248, und vollendeten in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die Eroberung von Estremadura und Andalusien. Bürgerkriege beunruhigten die lange Regierung Alphons des X., der, in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, abwechselnd gegen seine Brüder und gegen seine Kinder, und stets gegen seine Unterthanen, in deren Vorrechte er eingriff, kämpfte. Die Regierungen Ferdinands IV. und Alphons XI. (1295 bis 1350) begannen mit zwei langen Minderjährigkeiten, welche neue Bürgerkriege entzündeten. Während der letzten zehn Jahre dieses Zeitraums erneuerten die Bemühungen des Königs von Marocco, die Moslemin in Spanien zu unterstützen, die Gefahren der Christen, trotz seiner berühmten Niederlage zu Tarifa im J. 1340. Unter den Erschütterungen der innern Factionen und der auswärtigen Einfälle sah man das königliche Ansehn wanken: der wilde Peter I., mit dem Beinamen des Grausamen, bemühte sich, es durch Hinrichtungen wiederherzustellen; seine Grausamkeiten erregten den Aufstand seines Bruders und seiner Unterthanen; er blieb in der Schlacht von Montiel (1369), und die Krone Castiliens ging auf eine Bastardlinie über. Dies Geschlecht brachte eine Reihe schwacher, siecher, von Günstlingen beherrschter Fürsten hervor, Heinrich III., Johann II. und Heinrich IV., deren Erster im Jahr 1465 von seinen Unterthanen entsetzt wurde, nachdem er sich in den Augen von ganz Europa verächtlich gemacht hatte. Während dieses ganzen Jahrhunderts war Granada der Sitz des Luxus, der Künste und der Galanterie. Seine Bevölkerung war ungeheuer, der Anbau des ganzen Landes bewunderns-

würdig; Liebe, Gepränge und Spiele beschäftigten den maurischen Adel; kein Fest war vollkommen, wenn nicht irgend eine schöne Waffenthat noch den Sieger verherrlichte; und die castilianischen Ritter, welche die Gränzen bewachten, ermangelten in der That nicht, sich bei allen Hoffesten an der Vega von Granada einzufinden, um die Turniere mit Blut zu färben und in einem ernsthaften Kampfe den Preis der Tapferkeit streitig zu machen. Die Bürgerkriege von Castilien, von Granada zwischen den Zegris und den Abencarrages, verhinderten auf beiden Seiten jeden Plan zu großen Eroberungen; aber auch ohne die Erbitterung eines langen Krieges, fast ohne die Verhältnisse der guten Nachbarschaft zu zerstören, stand der Kampfplatz stets beiden Nationen offen, um eine tapfere Jugend zu üben. Hundert und zweiundfunfzig Jahre waren verflossen seit der Schlacht von Tarifa, der letzten, in welcher die Macht der Moslemin das Dasein Castiliens gefährden konnte, als Isabella, welche im J. 1474 den Thron bestieg, im J. 1492 die Eroberung von Granada vollendete, welche ihr Beichtvater ihr angegeben hatte, und welche sie mit dem blinden Eifer eines Weibes, aber den Talenten und dem Muthe eines Mannes betrieb. Mit dem Falle dieser ungeheuern Stadt endigte der fast achthundertjährige Kampf zwischen den Moslemin und Christen; mehrere Millionen Mauren kamen jetzt aufs neue unter die Herrschaft der Castilianer. Die Bevölkerung der fruchtbaren Provinz Granada war durch Flüchtlinge aus allen maurischen Königreichen Spaniens, welche das Königreich Granada um zwei und ein halbes Jahrhundert überlebt hatte, vermehrt worden.

Ich habe die Hauptbegebenheiten dieses langen Zeitraums der castilianischen Geschichte, dieses Fortschreiten der Eroberungen von Norden gegen Süden, welche dem Nationalstolz durch tägliche Erfolge schmeichelten, welche

alle Bürger in der Waffenübung erhielten, und der Tapferkeit glänzende und unmittelbare Belohnungen zusicherten, den Lesern vor Augen stellen wollen, ehe ich die Schriftsteller mustere, welche Castilien während derselben Zeit hervorbrachte.

Der erste ausgezeichnete Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts ist der Prinz Don Juan Manuel, der Sprößling einer jüngern Linie der königlichen Familie, welche bis zum heiligen Ferdinand hinaufstieg. Man sah in ihm für Spanien jenen glorreichen Verein der Wissenschaften und Waffen, der in dem Zeitalter Carls II. so bemerkbar wurde, beginnen. Er diente mit Treue Alphons dem XI., einem eifersüchtigen und schwer zu befriedigenden Fürsten; er ward von ihm zum Gouverneur (Adelantado mayor) der Gränzen gegen die Mauren ernannt und bestand zwanzig Jahre lang einen ruhmvollen Krieg gegen die Könige von Granada. Er starb im J. 1362. Sein Hauptwerk ist betitelt: der Graf Lucanor; mit diesem Werke begann gewissermaßen die castilianische Prosa, wie die toscanische Prosa fast zu derselben Zeit mit dem Decamerone begann. Der Graf Lucanor und der Decameron sind beides Novellensammlungen; in jeder andern Hinsicht ist die größte Verschiedenheit zwischen ihnen. Lucanor ist das Werk eines Staatsmannes, der einer würdevollen und ernsten Nation Unterricht in der Politik und Moral in der Form von Apologen geben wollte; der Decameron ist das Spiel eines Mannes von Geschmack, aber schlaffen Sitten, der mehr zu gefallen als zu belehren denkt. Der Prinz Juan Manuel erdichtet, daß der Graf Lucanor ein großer Herr ist, der sich in schwierige Verhältnisse versetzt findet, bald in Hinsicht auf Moral, bald in Hinsicht auf Politik; er fragt dann Patronio, seinen Freund und Minister, um Rath, der ihm mit einer kleinen, im Ganzen einfach und anmuthig erzählten Geschichte, deren Anwendung treffend gemacht wird, antwortet. Solcher No-

vellen sind neunundvierzig, und die Moral einer jeden ist in zwei kleine, minder durch ihr poetisches Verdienst als durch ihre Präcision und ihren gesunden Verstand ausgezeichnete Verse gebracht. Folgendes ist die erste dieser Novellen. Da wir uns gegenwärtig mit einer fast gänzlich unbekannten Literatur beschäftigen, so müssen wir den Lesern mehr Beispiele als Urtheile vor Augen legen.

„Eines Tages sprach der Graf Lucanor zu Patronio, „seinem Minister, folgendermaßen: Patronio, du weißt, „daß ich ein großer Jäger bin, und daß ich viele neue „Jagden angestellt habe, die niemand vor mir angestellt; „ich habe sogar an den Kappen und Fesseln der Falken „allerlei nützliche Dinge erfunden und anbringen lassen, „die niemals waren gemacht worden. Jetzt sprechen die„jenigen, die Uebles von mir sagen wollen, spöttisch da„von, und nachdem sie den Cid Ruy Diaz oder den Gra„fen Ferrand Gonzales wegen aller der Schlachten, die „sie geliefert, oder den heiligen und seeligen König Don „Fernando wegen aller der Eroberungen, die er gemacht, „gepriesen haben, preisen sie mich als wegen einer gro„ßen That, daß ich die Kappen und Fesseln meiner Fal„ken vervollkommnet hätte; und da eine solche Lobprei„sung mehr eine Schmähung als etwas Ehrenvolles ist, „so bitte ich dich, mir zu rathen, was ich thun kann, „um ihren Spott über eine Sache zu vermeiden, die bei „dem allen wohlgethan war. — Herr Graf, antwortete „ihm Patronio, damit ihr wißt, was euch in diesem „Falle zu thun geziemt, will ich erzählen, was einem „Mauren geschah, welcher König von Cordova war. Der „Graf sagte ihm, daß er das thun möchte, und Patronio „sprach also:“

„Es war zu Cordova ein maurischer König, welcher „Al Hakem hieß. Ob er gleich sein Königreich in ziemlich „guter Ordnung erhielt, so gab er sich doch keine Mühe, „irgend etwas Ehrenvolles oder sehr Rühmliches zu

„vollbringen, wie Könige thun sollen; denn die Fürsten „sind nicht nur verpflichtet, ihr Reich zu erhalten, sondern „diejenigen, die für gut gelten wollen, müssen auf „solche Weise handeln, daß sie es ohne Ungerechtigkeit „vermehren, daß sie von den Völkern ihr Leben lang ge„lobt werden und daß nach ihrem Tode Denkmäler ih„rer großen Thaten zurückbleiben; aber dieser König küm„merte sich um nichts von der Art; er dachte nur daran, „zu essen, sich zu erlustigen und in seinem Pallast müs„sig zu sein. Eines Tages geschah es, daß man vor ihm „auf einem Instrumente spielte, welches die Mauren sehr „schätzen, und welches sie Albogon nennen. Der König „bemerkte, daß es keinen so guten Ton gebe, als es „geben könnte; er nahm das Albogon und machte ein „Loch in demselben, den andern gegenüber; seitdem „gab das Albogon einen weit schönern Ton als zuvor. „Die Erfindung war sinnreich, aber nicht von der Art, „wie sie Königen anstehn. Das Volk fing an, ihn spöt„tischer Weise zu loben und sagte sprichwörtlich von „jeder unbedeutenden Verbesserung: „Sie ist des Königs „Al Hakem würdig.“ Dieses Wort wurde so oft wie„derholt, daß es endlich zu den Ohren des Königs kam; „dieser fragte, was man damit meine, und ob man gleich „es anfangs verschweigen wollte, so bestand er doch so „sehr darauf, daß man es ihm erklären mußte. Als er „es wußte, kränkte er sich sehr darüber. Da er bei dem „allen ein sehr guter König war, that er denen, welche so „sprachen, nichts Böses; aber er beschloß in seinem Her„zen, irgend eine andre Verbesserung zu machen, welche „das Volk nöthigte, ihn ernstlich zu loben. Die Moschee „von Cordova war nicht beendigt, seitdem ließ der König „daran arbeiten; er fügte alles hinzu, was daran fehlte, „beendigte sie, und sie ward die schönste, edelste und best„vollendete von allen Moscheen, welche die Mauren in „Spanien hatten. Gott sei gedankt, sie ist jetzt eine

„Kirche; man nennt sie die St. Marienkirche, und der „heilige König Ferdinand hat sie geweiht, nachdem er „Cordova den Mauren entrissen. Als der König sie voll„endet hatte, sagte er, daß, wenn man sonst seine Ver„besserung des Albogon lächerlich gemacht habe, er er„warte, fortan werde man ihn wegen der Vervollkomm„nung der Moschee von Cordova loben. Wirklich „wurde seitdem das Sprichwort verändert, und noch jetzt „sagen die Mauren, wenn sie von einem Zusatz sprechen „wollen, der mehr werth ist, als die Sache, der man „ihn beifügt: Es ist die Vervollkommnung des Königs „Al Hakem."

Man sieht, daß Patronio sich nicht viel Mühe gab, seine Lehre einzukleiden; sein Apolog ist fast nichts als die Wiederholung von Lucanors Fall: sein Rath ist richtig und verständig, aber er hat eben nichts Anziehendes. Man muß überhaupt von den Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts keine Lebhaftigkeit, keine Präcision, keinen Witz oder Scharfsinn verlangen; diese Eigenschaften sind nur in den Zeiten höherer Verfeinerung, durch eine stete Reibung zwischen stets bei einander lebenden Menschen, entwickelt worden. Die Erziehung auf den Schlössern und die strenge Zucht des Vasallenlebens bildeten mehr den Charakter und die Phantasie, als den Verstand aus. Die Schriftsteller des Mittelalters sind köstlich, wenn sie sich selbst schildern, weil die stets der Beobachtung werthe menschliche Natur es mehr als jemals ist, wenn sie ihre ursprüngliche Naivetät noch nicht verändert hat; sie sind noch ausgezeichneter in der Poesie, wo die Phantasie die Unwissenheit, und die Tiefe des Gefühls die Mannichfaltigkeit ersetzt; aber in der Laufbahn des Verstandes ist das Ziel, welches sie erreicht haben, für uns der Punkt gewesen, von dem wir ausgegangen sind, und wir dürfen nicht hoffen, Belehrung bei

ihnen zu finden, außer in Beziehung auf sie, nicht in Beziehung auf uns selbst.

Derselbe Prinz Juan Manuel hatte eine Chronik von Spanien und Lehrbücher über die Pflichten eines Ritters geschrieben, welche verloren gegangen sind; aber man hat einige von seinen Romanzen erhalten, die mit einer Einfachheit, einer Naivetät geschrieben sind, welche einer an sich rührenden Erzählung einen so hohen Werth geben. Die Spanier hatten noch nicht auf jenen natürlichen und wahren Ausdruck verzichtet, der vom Herzen kommt und zum Herzen geht; sie bewahrten ihn treulich in ihren Romanzen, aber schon fingen sie an, in ihren lyrischen Poesien sich davon zu entfernen, und man besitzt noch einige Liebesverse von dem nemlichen Prinzen Juan Manuel, worin man schon zu viel Gesuchtes durchschimmern sieht.

Etwas später als der Prinz Don Juan lebte Don Pedro Lopez de Ayala, geboren zu Murcia im J. 1332, gestorben im J. 1407, Großkanzler und Oberkammerherr von Castilien. Seine von Sanchez dem Publicum versprochnen, aber, wie ich glaube, nie gedruckten Poesien würden noch mehr als die Poesien des Prinzen Don Juan jene Art von Interesse haben, das an große politische Leidenschaften und an die Characterentwickelung, die ein stürmisches Leben bewirken muß, geknüpft ist. Ayala, der anfangs im Dienste Peters des Grausamen gewesen war, ergriff wider ihn die Partei seines Bruders, Heinrich von Transtamare, und rechtfertigte den Aufstand der Castilianer durch seine Schriften, wie er ihn durch seine Waffen unterstützte. In seiner Chronik der vier Könige, unter welchen er gelebt hat (Peter, Heinrich II., Juan I. und Heinrich III.), mahlt er mit den schwärzesten Farben die Wildheit des erstern, und vornemlich auf seiner Autorität beruhen die Anklagen, welche das Andenken dieses vormaligen Tyrannen von Spanien beflekken. Ayala, der zuerst den Livius ins Castilianische über-

setzt hatte, gab auch zuerst das Beispiel, die Erzählungskunst der Alten anzuwenden, um das Andenken neuerer Ereignisse zu erhalten. Unter seinen Poesien ist die berühmteste sein Rimado de palacio, das er im Gefängniß schrieb, um Peter gehässig zu machen und die Herzen der Spanier für seinen Bruder zu gewinnen. Er kämpfte neben diesem in der Schlacht von Naxera am 3ten April 1367 und wurde hier wie Dugueselin von den mit Peter dem Grausamen verbündeten Engländern zum Gefangnen gemacht; er wurde nach England geführt, und auf eine schreckliche Weise schildert er in seinen Versen die Dunkelheit des Gefängnisses, in welchem er eingesperrt war, die Wunden, an welchen er litt, und die Ketten, womit er belastet war. Sein Rimado de Palacio besteht aus sechzehnhundert neunzehn Coplas oder Strophen, welche im Versmaaß und in der Verszahl verschieden sind. Die Politik, die Moral, und die ascetische Religion werden abwechsend von Lopez de Ayala behandelt, und Sanchez versichert, daß er es mit sehr gründlicher Gelehrsamkeit, Weltkenntniß und Anhänglichkeit an der Religion thut. Er beurtheilt mit äußerster Strenge die Häupter des Staats wie der Kirche, aber ihre tiefe Verderbtheit im vierzehnten Jahrhundert rechtfertigt die Strenge seiner Satiren. Lopez de Ayala, der nach seiner Befreiung Heinrichs Rath und dessen Gesandter in Frankreich war, wurde aufs neue im J. 1385 zum Gefangnen gemacht, in der Schlacht von Aljubarrota gegen die Portugiesen. Diese beiden langen Gefangenschaften ließen ihn alle mit dem Verlust der Freiheit verbundenen Leiden kennen lernen; sie haben seiner Poesie finstere Bilder, schwermüthige Empfindungen und einen hohen Charakter geliehn. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß die meisten von den Poesien, die er aus seinem Gefängniß datirt hat, nach Gefallen gedichtet worden sind, als er seine Freiheit wiedererlangt hatte und von Johann I.

zu den höchsten Würden der Monarchie erhoben worden war. In dem Jahrhundert, in welchem Ayala schrieb, verfaßten alle andern spanischen Dichter nur Liebesverse; er allein hat unter seinen bändereichen Poesien keine einzige, die sich auf die irdische Liebe bezieht: mehrere erglühen allerdings von jener himmlischen Liebe, welche die Sprache der menschlichen Leidenschaften borgt, und sie verrathen einen fortdauernd mit mystischen Meinungen genährten Mann. *)

Einem Zeitgenossen des Prinzen Don Juan verdanken wir den Amadis von Gallien, den besten und berühmtesten unter den Ritterromanen. Vasco Lobeira, den die Spanier für den Verfasser desselben erkennen, war ein in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts geborner Portugiese, welcher im J. 1325 starb. Er schrieb spanisch die vier ersten Bücher des Amadis; aber durch irgend einen Umstand, worüber man nicht Auskunft giebt, wurde sein Werk erst in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts allgemein bekannt. Dieser berühmte Roman war den französischen Ritterromanen wenigstens nachgeahmt, welche in dem vorigen Jahrhundert so viel Ruf in ganz Europa erworben und einen so großen Einfluß auf die Literatur gehabt hatten. Die Franzosen haben sogar einiges Recht zu behaupten, daß die erste Erfindung des Amadis ihnen angehört. Aber das Werk des Lobeira wurde darum nicht weniger national für die Spanier, wegen der Begierde, womit es

---

*) Ich habe die um das J. 1343 abgefaßten Poesien des Erzpriesters von Hita, welche Sanchez im vierten Bande seiner Coleccion de Poesias castellanas herausgegeben hat, durchgesehn. Sie können einen Begriff vom Rimado de palacio geben, weil sie auch aus Coplas von verschiednem Sylbenmaaß bestehen und die ganze Politik und Moral des Verfassers und seines Jahrhunderts enthalten; aber sie scheinen mir nicht anziehend genug, um einen Auszug zu verdienen.

von allen Classen gelesen wurde, wegen des Enthusiasmus, den es erregte, und wegen des langen Einflusses, den es auf den Geschmack der Castilianer hatte. Die beständige Verwirrung in der Geographie und Geschichte wurde von Lesern keineswegs bemerkt, denen Geschichte und Geographie völlig unbekannt waren. Die breite und doch steife Art zu erzählen, weit entfernt ein Gegenstand des Tadels zu sein, paßte zu den Sitten des Zeitalters; sie schien mit mehr Glanz die gothischen und ritterlichen Sitten darzustellen, welche die Kriege der Mauren noch in Spanien erhielten, die Castillaner aber ihren Vorfahren gern in einem noch höhern Grade beilegten. Die schimmernde Feerei der Morgenländer, für welche der Handel der Araber die Spanier empfänglich gemacht, war im diesem Roman mit einem neuen Reiz, der die Phantasie hinriß, entfaltet; die Liebe war darin mit einer Hingebung, einer Zärtlichkeit, einer Wollust ausgedrückt, die viel mächtiger auf die südlichen Völker wirkten, als dieselben Gefühle auf die Franzosen hätten wirken können. Diese Liebe war so unterwürfig, so treu, so fromm, daß sie fast eine Tugend schien; und doch hatte der Verfasser seinen Helden keine ihrer Freuden versagt; so daß er entzündbare Seelen um so mächtiger einnahm, als er für sie die Anlockungen der Wollust mit den Ritterpflichten verschmelzte.

Der Ruhm des Amadis von Gallien und seine zahlreichen Nachahmungen, und die zahlreichen Uebersetzungen aller französischen Ritterromane gaben der Nationalpoesie eine viel lebendigere, viel ritterlichere Regung. Der Geist dieser Volksbücher ging in die Volksromanzen über, und besonders dem vierzehnten Jahrhundert muß man die Gattung von poetischen Erzählungen zuschreiben, worin die Spanier sich so hervorstechend ausgezeichnet haben. In den meisten dieser Romanzen findet man eine rührende Einfachheit des Ausdrucks, eine ausnehmende Wahrheit der Schilderungen und eine Innigkeit, die ihnen einen unendlichen Reiz

geben. *) Mehrere sind auch wegen der Erfindung bemerkenswerth; es sind kleine Ritterromane, deren Eindruck

*) Der Romancero general, gesammelt von Pedro de Florez und gedruckt zu Madrid in 4°, 1614, ist wahrscheinlich nichts weiter als eine Buchhändlerspeculation. Es ist eine Sammlung aller Volksromanzen ohne Ordnung, ohne Geschmack und Kritik. Es ist sehr beschwerlich, in dieser ungeheuern Sammlung aufzusuchen, die ihre Eintheilung in dreizehn Abschnitte, deren keiner von dem andern unterschieden ist, nur noch verworrner macht. Dennoch kann man nicht umhin, sich für diese Arbeit belohnt zu finden, wenn man sie unternimmt; man trifft mehrere nicht minder naive Romanzen als die folgende, worin man in einer europäischen Sprache die den Arabern, denen so viele Volkslieder von den Spaniern abgeborgt wurden, eigenthümliche Art der Phantasie und Melancholie findet.

Fonte frida, fonte frida,
Fonte frida y con amor,
Do todas las avezicas
Van tomar consolacion,
Sino es la tortolica,
Que esta biuda y con dolor;
Por ay fuera a passar
El traydor del ruy señor,
Las palabras que el dezia
Llenas son de traycion:
Si tu quisisses señora
Yo seria tu servidor;
Vete de ay enemigo
Malo falso enganador,
Que ni poso en ramo verde
Ni en prado que tenga flor,
Que si el agua hallo clara
Turbia la bevio yo,
Que no quiero aver marido
Porque hijos nó aya no,
No quiero plazer con ellos
Ni menos consolacion;

um so lebhafter ist, je kürzer sie sind. Der Erzähler tritt mitten in seinen Gegenstand hinein, er erschüttert die Phantasie gleich am Beginn und erspart sich die unnöthigen Expositionen und Weitläuftigkeiten. Diese Romanzen, welche ein noch so ungeübtes Gedächtniß aufbehalten konnte, und welche die Soldaten auf ihren Märschen, die Landleute bei ihren Arbeiten, und die Frauen bei ihren Nachtwachen gern sangen, verbreiteten im ganzen Volke die Kunde seiner alten Geschichte und des Ritterthums. Unter Leuten, die fast niemals lesen konnten, und die keinen Unterricht empfangen hatten, würde man Mühe haben, einen Menschen zu finden, der nicht die glänzendsten Abentheuer des Bernardo del Carpio, des Cid, des Don Gayferos, des Mauren Calaynos und aller Ritter aus der Zeit des Amadis oder vom Hofe Karls des Großen kannte. Freilich schöpfte das Volk wenig wahre Belehrung aus diesen Träumen der Phantasie, womit es unaufhörlich beschäftigt war; es verwechselte stets das Geschichtliche mit dem Romantischen und das Mögliche mit dem Wunderbaren; aber eine überaus poetische Regung wurde der Nation durch diese allgemeine Bekanntschaft mit allen Großthaten des Ritterthums, und durch dieses so lebendige Interesse, das man ihr für eine edlere und erhabnere Welt einflößte, mitgetheilt. Die Mauren, die in allen Dörfern mit den Castilianern vermischt lebten, waren noch empfänglicher für den Reiz

---

Dexame triste enemigo
Malo falso, mal traydor,
Que no quiero ser tu amiga
Ni casar contigo no.

Man ist in Verlegenheit, sich von dem Reiz dieser kleinen Romanze Rechenschaft zu geben: man weiß nicht, worin er liegt, wenn es nicht in dem Ton der Wahrheit und der Abwesenheit alles Zwecks ist; aber er wurde von den Spaniern lebhaft gefühlt, und diese Romanze hat zum Text für eine Glosse des Tapia gedient.

der Romanzen; wurden noch mehr hingerissen durch ihre Leidenschaft für die Musik. Noch jetzt vergessen sie ihre Arbeiten, ihre Schmerzen und ihre Besorgnisse, um sich an der Lust, einen Sänger zu hören, zu berauschen. Vielleicht sind sie die Verfasser einer großen Menge castilianischer Romanzen, vielleicht sind mehrere, ihnen zu gefallen, gedichtet worden; wenigstens spielen darin ihre Helden ebenso oft als die christlichen die erste Rolle, und diese Bewunderung, welche die Verfasser der Romanzen so gern erregen für die „adelichen, obwohl maurischen Ritter von Granada" (Caballeros Granadinos, aunque Moros hijos d'algo) knüpfte das Band zwischen beiden Nationen fester, stellte die Menschenliebe, welche zu vernichten ihre Priester umsonst sich bemühten, wieder her und flößte ihnen eine gegenseitige Zuneigung und Hochachtung ein. *)

---

*) Es kam eine Zeit, wo die frommen Spanier sich darüber kränkten, daß so viele ihrer Dichter vornemlich die Liebschaften und Großthaten der Ungläubigen verherrlicht hatten. Man findet in dem Romancero general eine Romanze gegen diese vermeintliche Gottlosigkeit:

Renegaron a su ley
Los romancistes de España;
Y ofrecieron a Mahoma
Los primicios de sus gracias.

Man findet aber hier auch die Antwort eines liberaleren Dichters, der diesen Theil des Nationalruhms nicht aufgeben will. Er sagt:

Si es español don Rodrigo,
Español fue el fuerte Audalla
. . . . . .
Si una gallarda española
Quiere baylar, doña Juana,
Las Zambras tambien lo son
Pues es España Granada;

Ein Held, der zu beiden Nationen fast gleich gehörte, war Bernard del Carpio, verherrlicht durch so viele Romanzen und später durch so viele spanische Tragödien. Das ganz romanhafte und ohne Zweifel oft fabelhafte Leben dieses castilianischen Hercules gehörte in allen seinen Umständen in das Gebiet der Poesie. Romanzen besangen seine Geburt aus einer geheimen Ehe zwischen Don Sancho Diaz, Grafen von Saldanna, und Ximene, der Schwester Alphons des Keuschen, einer Ehe, welche dieser König nie verzieh; die lange und harte Gefangenschaft des Grafen von Saldagna, den Alphons in den Gefängnissen des Schlosses Luna hielt, nachdem er ihm die Augen hatte ausreißen lassen; die wunderbare Kraft und die Wagstücke, durch welche Bernard, auferzogen unter einem falschen Namen, sich des königlichen Bluts, aus dem er stammte, würdig zeigte; seine Bemühungen, die Freiheit seines Vaters zu erlangen, welche Alphons ihm als Preis der Arbeiten, die er ihm aufgab, versprach und welche er in der Folge stets verweigerte; die letzte Verrätherei des Königs, welcher, nachdem er sich von Bernard alle Eroberungen als Lösung für den Grafen von Saldagna hat überliefern lassen, diesen unglücklichen Greis erdrosseln ließ, und nur den Leichnam seinem Sohn gab; das erste Bündniß Bernards mit den Mauren, um sich zu rächen; sein zweites Bündniß mit ihnen, um gegen Karl den Großen die Unabhängigkeit Spaniens zu vertheidigen, und sein Sieg über Roland zu Roncéval; endlich alle Details aus dem Leben dieses alten Helden wurden mit Begeisterung von den Castilianern und Mauren besungen.

Eine andre Masse von Romanzen knüpfte sich an eine

Y entienda el misero pobre
Que son blazones de España
Ganados a fuego y sangre
No (como el dize) prestadas.

neuere Geschichte; sie feierte die Siege der Zegris und der Abencerrage's von Granada. Alle Lanzenstechen, alle Kämpfe, alle Liebschaften an diesem Hofe der letzten maurischen Könige wurden von dem Volke von Castilien besungen; und alle diese alten Romanzen finden sich in der Rittergeschichte der nemlichen Bürgerkriege wieder.

Es scheint, daß diese Romanzen durch die äußerste Einfachheit, die durch keinen Zierrath gehoben wird, für die Uebersetzung leichter werden müßten; aber es ist ein ganz besonderer Reiz in dieser einförmigen Harmonie der spanischen Redondillen, in diesen kurzen Versen von vier Trochäen, die sich so lieblich folgen, in diesem unvollkommenen aber fortgesetzten Reim, der alle zweiten Verse einer ganzen Romanze einnimmt, und der, indem er das Bild immer auf denselben Ton zurückführt, ihm zuletzt eine allgemeine, mit dem Gegenstande übereinstimmende Farbe giebt; denn die Assonanzen sind fast immer helltönend in den Kriegsgesängen, sanft und schwermüthig in den Romanzen von Liebe und Schmerz. Ich will indeß versuchen, zwei von diesen Romanzen den Lesern vor Augen zu legen. Die erstere hat zum Gegenstand ein einfaches Factum aus der Geschichte Spaniens, aber dargestellt mit allen seinen traurigen Nebenumständen, die Hülflosigkeit, worin sich der letzte König der Westgothen, Don Rodrigo, nach seiner Niederlage befindet. Die große Schlacht von Xeres oder Guadalethe, die im J. 711 Spanien den Moslemin öffnete, ist dem Gedächtniß aller Castilianer tief eingegraben, welche sich noch als Erben des Ruhms der Gothen schildern, und gern ihren Adel und ihre vorübergegangene Macht an diese halbfabelhaften Zeiten knüpfen.

Don Rodrigo's Kriegesheere
Unterliegen und entfliehen,
Während in dem achten Treffen
Seine Feinde Sieg erringen.

Seine Länder läßt Rodrigo
Und steigt von dem Königssitze;
Einsam geht der Unglückseelge,
Kein Begleiter ist zu finden.

Nicht vermag er vor Ermüdung
Seinen Gaul noch zu regieren;
Dieser geht, wie ihm gelüstet,
Von Rodrigo nicht gehindert.

So ermattet geht der König,
Daß ihm die Besinnung schwindet;
Todt geht er vor Durst und Hunger;
Mitleid fühlt, wer ihn erblicket.

Er war so gefärbt von Blute,
Daß er einer Kohle gliche,
Und die Rüstung voller Beulen,
Welche Stein' hineingetrieben.

Eine Säge schien der Degen,
Von den Stößen all und Hieben,
Und der Helm, ganz voller Beulen,
Sank zusammen auf dem Wirbel.

Aufgeschwollen war sein Antlitz
Von den Mühn, die er erlitten;
Er besteigt den höchsten Hügel,
Den er ringsumher erblicket;

Sieht von dorten seine Völker,
Wie sie überwunden fliehen,
Sieht von dorten seine Fähnlein,
Die er stolz einst aufgerichtet,

Wie sie alle sind zertreten,
Und wie Staub sie überziehet;
Sieht umher nach seinen Führern,
Keiner zeigt sich seinen Blicken;

Sieht das Feld benetzt mit Blute,
Das in Bächen niederrieselt;
Dies zu schauen, fühlt der Arme
Großes Weh in seinem Innern.

Und mit Thränen in den Augen
Klagt Rodrigo also bitter:

Gestern war ich Spaniens König,
Heut nicht eines Dorfs Gebieter;

Gestern hatt' ich Städt' und Schlösser,
Heut hab' ich nichts in Besitze;
Gestern hatt' ich Volk und Leute,
Die mit Eifer mich bedienten,

Heute hab' ich keine Seele,
Die mir wäre treu geblieben;
Unglücklich wohl war die Stunde,
Unglücklich der Tag nicht minder,

Welcher mich gebar und brachte
Zu so stattlichem Besitze,
Da ich sollt' an einem Tage
Alles wiederum verlieren.

Tod, warum willst du nicht kommen,
Meine Seele zu entziehen
Diesen elenden Gebeinen,
Da man's Dank dir würde wissen. *)

---

*) Las huestes de don Rodrigo
Desmayavan y huyan,
Quando en la octava batalla
Sus enemigos vencian.

Rodrigo dexa sus tierras
Y del real se salia,
Solo va el desventurado,
Que non lleva compañia.

El cavallo de cansado
Ya mudar no se podia,
Camina por donde quiere
Que no le estorva la via.

El rey va tan desmayado,
Que sentido no tenia,
Muerto va de sed y hambre,
Que de vello era manzilla.

Yva tan tinto de sangre,
Que una braza parecia;

Ich will mich begnügen, einen Auszug aus einer andern Romanze zu liefern, welche viel länger ist; sie er-

---

Las armas lleva abolladas
Que eran de gran pedreria.

La espada lleva hecha sierra
De los golpes que tenia,
El almete de abollado
En la cabeça se hundia.

La cara llevava hinchada
Del trabajo que sufria;
Subiose en cima de un cerro
El mas alto que veya.

Dende alli mira su gente
Como yva de vencida,
Dalli mira sus vanderas
Y estandartes que tenia,

Como estan todos pisados,
Que la tierra los cubria.
Mira por los capitanes
Que ninguno parecia.

Mira el campo tinto en sangre,
La qual arroyos corria,
El triste de ver aquesto
Gran manzilla en si tenia.

Llorando de los sus ojos
Desta manera dezia:
Ayer era rey d'España,
Oy no lo soy de una villa.

Ayer villas y castillos,
Oy ninguno posseya;
Ayer tenia criados
Y gente que me servia.

Oy no tengo una almena,
Que pueda dezir, que es mia.

zählt von dem Grafen Alarcos, und hat Fr. Schlegel den Stoff zu einer Tragödie gegeben. Sie beginnt mit einer rührenden Schilderung der Trauer der Prinzessin Soliza, der königlichen Infantin, welche sich heimlich mit dem Grafen Alarcos verlobt hatte und von ihm war verlassen worden. Die Infantin bleibt in der Zurückgezogenheit; sie sieht mit Schmerz, daß die ganze Blüthe ihres Lebens in der Einsamkeit hinwelken soll, *) denn der Graf Alarcos hat sich mit einer Andern vermählt und von dieser schon mehrere Kinder. Nach langem Schweigen entdeckt endlich die Prinzessin Soliza ihren Schmerz ihrem Vater. Der König überläßt sich dem heftigsten Zorn, er hält seine Ehre für so verletzt, daß nur der Tod der Gemalin des Alarcos für ihn Genugthuung sein kann. Er läßt den Grafen kommen; er spricht zu ihm mit einem Gemisch von Höflichkeit und Würde, aber er fodert von ihm als eine Gebühr des Herrschers, als eine nothwenige Herstellung seiner Ehre, den Tod der Gräfin. Sie war in seinen

---

Desdichada fue la hora
Desdichado fue aquel dia,
En que naci y herede
La tan grande señoria,
Pues lo avia de perder
Todo junto y en un dia.

O muerte porque no vienes
Y llevas esta alma mia
De aqueste cuerpo mezquino
Pues se te agradeceria?

*) Retraida esta la infanta
Bien assi como solia,
Viviendo muy descontenta
De la vida que tenia,
Viendo ya que se pasava
Toda la flor de su vida.

Augen nur eine unrechtmäßige Gemalin; sie hatte die Rechte seiner Tochter sich angemaßt, sie brachte Verwirrung und Unehre in das königliche Haus, und Alarcos, durch seine ersten Schwüre an die Prinzessin Soliza gebunden, hält sich als Mann von Ehre und als treuer Vasall für verpflichtet, dem Könige die Genugthuung zu leisten, die er von ihm fodert. Er verspricht, seine Befehle zu vollziehn, und geht fort, um sich wieder zu seiner Gemalin zu begeben.

Weinend schied der Graf von dannen,
Weinend, ohne freud'ge Sinnen,
Weinend um die theure Gräfin,
Die er mehr denn sich noch liebte.
Um drei Kindelein ingleichen
Weinete der Graf nicht minder;
An der Brust noch lag das eine,
Das die Gräfin selber stillte;
Denn es wollte von drei Ammen,
Die sie hatte, nimmer trinken,
Sondern nur von seiner Mutter. *)

Die Gräfin empfängt ihren Gemal mit ihrer gewohnten Zärtlichkeit, sie forscht vergebens, was die Ursach seines tiefen Schmerzes sein möchte, den sie auf seinem Gesicht sieht. Indeß setzt er sich mit seiner Familie zur Tafel.

An den Tisch der Graf sich setzet,
Essen kann er keinen Bissen;

---

*) Llorando se parte el Conde,
Llorando sin alegria,
Llorando a la condesa,
Que mas que a si la queria.
Lloraba tambien el Conde
Por tres hijos que tenia,
El uno era de teta,
Que la Condesa lo cria,
Que no queria mamar
De tres amas que tenia
Si no era de su madre.

Ihm zur Seite sind die Kleinen,
Die er so von Herzen liebte.
Und er lehnet sich zurücke,
Stellt sich an, als ob er schliefe,
Doch aus seinen Augen strömen
Thränen auf die Tafel nieder. *)

Die anscheinende Ermüdung des Grafen veranlaßt die Gräfin, ihn selbst in sein Schlafgemach zu führen; sobald sie allein sind, verschließt der Graf die Thür; er erzählt seiner Gemalin, daß der König von ihrer Verbindung unterrichtet sei, daß er sie als eine Kränkung betrachte, und daß er der Prinzessin Soliza versprochen habe, sie zu rächen. Ihr müßt sterben, Gräfin, sagt er endlich, ehbevor der Tag erschienen. **) Sie ruft seine Gnade an, im Namen seiner Kinder: der Graf sagt ihr, sie solle das Jüngste, das sie mitgenommen hatte und das noch an ihrer Brust war, zum letztenmal an ihr Herz drücken.

Dieses Kindelein umarmet,
Welches euch zu Grunde richtet;
Ihr, o Gräfin, macht mir Leiden,
Wie ich nie sie noch gelitten. ***)

---

*) Sentose el Conde a la mesa
No cenava, ni podia;
Con sus hijos al costado,
Que muy mucho los queria.
Echo se sobre los hombros,
Hizo como se dormia:
De lagrimas de sus ojos
Toda la mesa cubria.

**) De morir aveis Condesa
Antes que amanesca el dia.

***) Abrazad este chiquito
Que aquesto es el que os perdia,
Pesa me de os Condesa
Quanto pesar me podia.

Sie unterwirft sich jetzt ihrem Schicksal; sie fodert nur noch so viel Zeit, um ein Ave Maria zu beten; der Graf drängt sie, es kurz zu machen; sie fällt auf die Knie und betet kurz aber mit Inbrunst. Sie begehrt sodann einige Augenblicke, um ihrem Kinde Zeit zu lassen, an ihrer Brust die letzte Nahrung zu nehmen; allein der Graf erlaubt ihr nicht, das Kind zu wecken. Die Unglückliche vergiebt ihrem Gemal; aber sie sagt ihm vorher, daß binnen dreißig Tagen der König, die Prinzessin und er selbst vor Gottes Richterstuhl erscheinen sollen. Der Graf erstickt sie darauf mit einem Tuche, womit er ihr den Hals verschließt. Die Prophezeihung aber wird erfüllt; am zwölften Tage stirbt plötzlich die Prinzessin, am zwanzigsten der König und am dreißigsten der Graf selbst.

Diese Romanze wird vielleicht an einige Lieder unserer Landleute erinnern, worin man ebenfalls den naiven Ausdruck wahrer Empfindungen in unwahrscheinlichen oder schlecht auseinandergesetzten Situationen findet; an einige unserer Ammenmährchen, wie den Blaubart, worin eine große Abscheulichkeit ganz einfach wie eine natürliche Handlung erzählt, und durch eine Begebenheit, die unmöglich scheint, doch ein sehr lebhaftes Interesse erregt wird. Wirklich entstanden die spanischen Romanzen, wie unsere Volksmährchen und Volkslieder, im Dunkeln unter dem Volke. Man fand hier ebenfalls jene kindische Phantasie wieder, die um so reicher scheint, als weniger sie die Welt kennt, und die sich so wenig in den Gränzen des Möglichen oder Wahrscheinlichen hält, während ihr der Ausdruck des Herzens so richtig gelingt. Man möchte sagen, daß der Glaube noch mehr eine poetische als religiöse Tugend ist: Glauben ohne Prüfung ist nöthig, um gerührt zu werden; und die poetischsten Zeiten sind die, wo man die unzusammenhängendsten Erdichtungen am begierigsten aufnimmt. Die Spanier haben mehr als wir diese leichtgläubige Phantasie der alten Zeiten behalten. Sie fragen kaum ihre Liederdichter,

ihre Romanziers, ihre Dramatiker, ob die Sache, die ihnen erzählt wird, möglich ist; ihnen ist es genug, daß sie sie durch Bilder oder Empfindungen ergreife, und sie lassen alsdann den Verstand ganz bei Seite. Einige Literatoren in Deutschland und sogar in Frankreich, die Poesie allen andern Geistesentwickelungen vorziehend, möchten diese Leichtgläubigkeit, welche der Phantasie mehr Spielraum giebt, gern zurückführen. Absichtlich ergreifen sie das Unzusammenhängende oder Unwahrscheinliche, indem sie sich schmeicheln, dadurch poetischer zu werden, und verlieren das Verdienst unseres Zeitalters, ohne das Verdienst eines andern zu erlangen. Die Unwissenheit muß nothwendig, nicht freiwillig gewählt sein, wenn man sie verzeihen, wenn man alle ihre Vorurtheile theilen soll. Wir werden dem, der uns die Geschichte des Alarcos oder des Blaubart erzählt, glauben, wenn er ein Ritter des vierzehnten Jahrhunderts ist; aber wir werden die Achseln zucken, wenn er ein Mann aus unserer Zeit ist.

Während der Unruhen, welche unablässig die Regierung der Nachkommen Heinrichs von Transtamare erschütterten, erhoben sich aus der Mitte des stolzen castilianischen Adels einige Männer von großem Charakter; sie leiteten die Cortes, setzten dem königlichen Ansehn Gränzen, drohten den Königen, sie vom Throne zu stoßen; aber während man hätte glauben können, daß die Politik die Thätigkeit ihres Geistes, wie ihren Ehrgeiz ganz erschöpfe, sieht man mit Verwunderung diese nemlichen Männer leidenschaftlich für die Poesie eingenommen und oft mitten unter erbitterten Factionen durch ein literarisches Interesse einander nahe gebracht. Die Regierung Johanns II. (1407 — 1454), während welcher Castilien alle Macht und fast alles Ansehn von außen verloren hatte, ist eine der glänzendsten Epochen der castilianischen Poesie; und dieser schwache Monarch, unaufhörlich bedroht, seinen Thron umgestürzt zu sehen, behielt mitten unter beständigen Revo-

lutionen nur durch seinen Geschmack an der Poesie und durch die Zuneigung mehrerer Großen seines Reichs, welche, selbst ausgezeichnete Dichter, sich vorzugsweise an seinem Dichterhofe versammelten, einiges Ansehn.

Einer der Ersten in dieser Zahl war der Marquis Enrico de Villena, der von väterlicher Seite von den Königen von Aragon, von mütterlicher, von den Königen von Castilien abstammte, und dessen Ansehn sich durch beide Reiche erstreckte. Selbst Dichter und Beschützer der Dichter, bemühte er sich, um die provençale Sprache auszubilden, Aragon eine Akademie von Troubadouren nach dem Muster der Akademie der Blumenspiele von Toulouse zu geben. Zu gleicher Zeit gründete er auch in Castilien eine ähnliche der castilianischen Poesie bestimmte Akademie (Consistorio de la gaya ciencia), und widmete ihr eine Art von Poetik, welche er Gaya ciencia betitelte, und worin er sich bemühte zu zeigen, wie man die Gelehrsamkeit mit der poetischen Phantasie verbinden und die Fortschritte benutzen müsse, welche man in den lateinischen Wissenschaften gemacht hatte, um mit mehr Nutzen die neuern Wissenschaften zu bearbeiten. Er starb im J. 1434.

Ein Zögling des Marquis von Villena, Don Inigo Lopez de Mendoza, Marquis von Santillana, war einer der ersten Edelleute und größten Dichter am Hofe Königs Johanns des II. Er war den 19ten August 1398 geboren und starb den 25sten März 1458. Ausgezeichnet durch seinen Rang, seinen Reichthum und seine politischen und militärischen Tugenden, war er geschickt, einen großen Einfluß auf sein Vaterland zu erlangen. Die Strenge und Reinheit seiner Sitten trugen nicht minder als die Schärfe seines Verstandes und seine Liebe für die Künste und Wissenschaften zu seinem Ruhme bei; man versichert, daß mehrere Fremde nach Castilien gereis't kamen, einzig um diesen vollkommenen Ritter zu sehen. In den Unruhen des Reichs folgte er nicht immer der Partei des Königs

Johann II.; aber dieser Monarch suchte zu wiederholten Malen die Freundschaft eines Edelmannes wiederzugewinnen, den er achtete, und dem er wichtige Aemter anvertraute. Man hat von ihm einen an den Prinzen von Portugal gerichteten Brief über die alten Dichter Spaniens aufbehalten; ein kleines durch Gelehrsamkeit und richtige Kritik sehr ausgezeichnetes Werk. Sanchez hat ihn wieder drucken lassen und mit Commentarien begleitet; und wir haben oft Gebrauch davon gemacht. Mitten unter den Revolutionen des Hofes und den Siegen, die er über die Mauren davon trug, schrieb Santillana kleine Gedichte, alle voll des kriegerischen Feuers und der Galanterie, die damals seine Nation auszeichneten. Wegen seiner Heldenthaten in der im J. 1445 von dem König von Castilien über den König von Navarra gewonnenen Schlacht bei Olmedo wurde Mendoza zum Marquis von Santillana ernannt. Ein früheres Marquisat war schon in Castilien errichtet gewesen, zu Gunsten des Hauses Villena, seitdem aber mit der Krone vereinigt worden; das Marquisat von Santillana war das zweite.

Die Werke des Marquis von Santillana verdankten großentheils ihren Ruf dem, was jetzt in unsern Augen ihr Hauptfehler ist, ihrer Gelehrsamkeit oder vielmehr ihrer Pedanterei. Der Eifer für die Gelehrsamkeit, welcher in Italien im vierzehnten Jahrhundert herrschte, hatte sich auch über Spanien verbreitet. Die Allegorien, welche der Marquis von Santillana oft vom Dante entlehnte, und die Citate, um welche er das ganze Alterthum brandschatzte, machen die Lectüre seiner Gedichte frostig und ermüdend. Sein Centiloquio oder Sammlung von hundert Grundsätzen aus der Moral und Politik, jeder von acht kurzen Versen, welches Werk er zum Unterricht des Kronprinzen verfaßte, hat seit Heinrich IV. von Castilien einen großen Ruf genossen und ist mehrmals in Spanien und im Auslande mit Commentarien

gedruckt worden. Mehrere andre kleine Gedichte von ihm, von denen ich nur die Ueberschriften kenne, würden meine Neugierde mehr erregen; dahin gehören das Gebet der Edeln, die Thränen der Königin Margarethe und besonders die Comedieta de Ponza; unter diesem Namen beschrieb der Marquis von Santillana die Schlacht von Ponza, worin der König von Aragon, Alphons V., und der König von Navarra von den Genuesern am 25sten August 1435 zu Gefangnen gemacht wurden. Ein andres merkwürdiges Werk ist das Gespräch des Bias und der Glücksgöttin, das der Marquis verfaßte und einem Leben dieses griechischen Weltweisen vorsetzte, zu der Zeit, wo er selbst wegen seines Widerspruchs gegen die willkührlichen Ansichten des Königs im Gefängniß saß. Neben diesen Werken, welche den Charakter eines in die größten Staatsangelegenheiten verwickelten Mannes tragen, haben einige leichte Poesien die ganze Naivetät und Lieblichkeit der anmuthigsten Hirtengedichte. *)

---

*) Dahin gehört z. B. diese Serrana oder Serenade an die Schäferin von Finojosa.

Moza tan fermosa
Non vi en la frontera,
Como una vaquera
De la Finojosa.

Faciendo la via
De Calateveño
A santa Maria
Vencido del sueño
Por tierra fragosa
Perdi la carrera,
Do vi la vaquera
De la Finojosa.

En un verde prado
De rosas y flores,

Ein Hofdichter Johanns II., der damals für ein großes Genie galt und den die Spanier noch den castilianischen Ennius nennen, ist Juan de Mena, geboren zu Cordova im J. 1412, gestorben im J. 1456, nachdem er von Johann II. und von dem Marquis von Santillana begünstigt worden. Seine Erziehung zu Salamanca gab ihm mehr Pedanterei als Gelehrsamkeit; und eine Reise, die er nach Rom machte und auf der er das Gedicht des Dante kennen lernte, verderbte seinen Geschmack und leitete ihn zu kalten Nachahmungen, statt sein Genie zu entzünden. Sein größtes Werk ist betitelt El Labyrintho oder Las tresciento Coplas; es ist ein allegorisches Gemälde des ganzen menschlichen Lebens, in te-

*) Guardando ganado
Con otros pastores,
La vi tan fermosa
Que apenas creyera
Que fuese vaquera
De la Finojosa.

Non crio las rosas
De la primavera
Sean tan fermosas,
Nin de tal manera;
Fablando sin glosa,
Si antes supiera
Daquella vaquera
De la Finojosa.

Non tanto mirara
Su mucha beldad
Porque me dejara
En mi liberdad;
Mas dixe, donosa
Por saber quien era
Aquella vaquera
De la Finojosa.

tradaktylischen Ottaven. Er will alle Zeiten umfassen, die größten Tugenden ehren, die größten Verbrechen strafen und die Macht des Schicksals darstellen; da er aber alle Allegorien des Dante prunkend nachahmt, so beginnt er damit, daß er sich in einer Wüste verirrt; ihm wird hier von wilden Thieren nachgestellt; eine schöne Frau, die Vorsehung, nimmt ihn unter ihre Leitung; sie zeigt ihm die drei Räder des Schicksals, welche die Menschen in die Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft vertheilen, nach dem Einfluß der sieben Planeten; und zahlreiche durch Pedanterei entstellte und in eine langweilige Allegorie eingezwängte Schilderungen machen den Bestand des Werks aus. Es hat wegen des patriotischen Enthusiasmus, womit Juan de Mena von den in seinem Vaterlande gebornen großen Männern spricht, in Spanien Bewunderer behalten. *)

---

*) Ich habe Las trescientо Coplas von Juan de Mena in einer Folioausgabe in gothischen Lettern, Toledo, 1547, begleitet mit einem weitschweifigen und hochtrabenden Commentar, gesehn. Wenige Werke scheinen mir für die Lectüre schwieriger und langweiliger. Um die Versification eines berühmten Dichters kennen zu lernen, so wenig er es auch verdient, will ich nur zwei von den Strophen (56 und 57) hersetzen, worin er die große Maschinerie seines ganzen Gedichts angiebt.

Bolviendo los ojos a do me mandava,
Vi mas adentro muy grandes tres ruedas;
Las dos eran firmes, immotas y quedas,
Mas la del medio boltar no cessava.
Vi que debaxo de todas estava
Cayda por tierra gran gente infinita,
Que avia en la frente cada qual escrita
El nombre y la suerte por donde passava.

Y vi que en la una, que no se movia,
La gente que en ella avia de ser,

Aber die spanischen Dichter des funfzehnten Jahrhunderts unternahmen selten lange Werke; fast immer waren ihre Verse der Ausdruck eines lebendigen Gefühls, ein Bild oder ein von der Galanterie beseeltes Spiel des Witzes; diese flüchtigen Stücke, fast alle lyrisch, welche in mehreren Rücksichten sich den Gesängen der alten Troubadouren näherten, finden sich in ein Ganzes vereinigt, das man als den wahren Behälter der spanischen Poesie im funfzehnten Jahrhundert betrachten kann, den Cancionero general, oder die allgemeine Gedichtsammlung. Sie war unter der Regierung Johanns II. selbst von Alphons de Baena begonnen worden; sie wurde von Fernando del Castillo fortgesetzt, der sie zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts herausgab; und nachher ist sie oft vermehrt und wiedergedruckt worden. Schon die ältesten Ausgaben enthalten die Lieder und lyrischen Poesien von Hundert und sechsunddreißig Dichtern des funfzehnten Jahrhunderts, ohne eine große Anzahl anonymer Stücke zu zählen. In diesem Cancionero sind die Werke der Frömmigkeit vorangesetzt, und Bouterwek, auf dessen Urtheil ich gern das meinige stütze, bemerkt mit Verwunderung, wie entblößt sie von Gefühl und Enthusiasmus sind. Die

---

Y la que debaxo esperava caer,
Con turbido velo su morte cubria;
Y yo que de aquello muy poco sentia
Fiz de mi dubda complida palabra,
A mi güiadora, rogando que me abra
Aquesta figura que yo no entendia.

Das einzige Stück, welches in diesem ganzen Gedichte einiges Interesse haben möchte, ist die Episode des Grafen von Buelna, welcher bei der Belagerung von Gibraltar durch die Rückkehr der Fluth mit seinen Soldaten ertrank. Aber da es hier weder eine Allegorie noch ein Räthsel zu lösen gab, so haben die Ausleger dieses Stück vernachlässigt und ihrer Bemerkungen nicht für werth gehalten.

meisten sind entweder elende Wortspiele über die Buchstaben, aus denen zum Beispiel der Name Maria besteht, oder noch frostigere scholastische Definitionen und Personificationen. *) Die Liebeslieder, die den bei weiten

---

*) So betrachtete man als sehr poetisch die Bemühungen, womit man die unbegreiflichsten Mysterien in eine kleine Anzahl von Versen brachte, welche eine Anhäufung von Widersprüchen schienen. So ist diese Cancion von Soria:

El sy, sy, el como no sè
Desta tan ardua quistion,
Que no alcança la razon
Adonde sube la fé.

Ser Dios ombre, y ombre Dios,
Ser mortal y no mortal,
Ser un ser, estremos dos,
Y en un ser no ser ygual,
Es siempre, sera, no fue.
Siempre fue, y siempre son,
Siempre son, mas no son due,
Y aqui la razon es fé.

Anderemale indeß haben die religiösen Poesien, wo nicht mehr Verstand, wenigstens mehr Phantasie; wie dieses Gedicht des Alonzo de Proaza, en loor de sancta Catalina de Sena.

Tres fieros vestiglos, sobervios gigantes,
Contrarios perpetuos del bien operar,
Salieron señora con vos a lidiar,
En diestros cavallos, ligeros, volantes.
Mas esta batalla por vos acceptantes
Los sanctos tres votos de vos assenciales,
Cavalgan armados, y en fuerças yguales
Se hallan en campo los seys batallantes.
Los unos enlazan los yelmos daquende,
Los otros lat lanças engoçan dallende,
Y unos a osros se dexan venir.
Y danse recuentros de tanta fiereza,
Que creo lidiantes de tal fortaleza

grösten Theil dieses Buchs ausmachen, sind von ermüdender Einförmigkeit. Die castilianischen Dichter dieses Zeitraums scheinen sich für verpflichtet zu halten, einen Gegenstand so lange zu dehnen und auszuspinnen, als sie den vorgängigen Gedanken und Phrasen eine neue Wendung geben können, und das eben setzen sie oft an die Stelle der Wahrheit und des Gefühls. Zuweilen allerdings sieht man, wenn man bei ihnen dieselbe Gedankenarmuth wie bei den Troubadouren findet, hier auch dieselbe Naivetät, mit einem Pomp und einer Kraft, welche ausschließlich der spanischen Schreibart angehören. Nicht Nachahmung der Troubadouren hatte diese Aehnlichkeit hervorgebracht; derselbe Geist der romantischen Liebe hatte sich über den ganzen Süden von Europa verbreitet; aber in Italien ordnete seit Petrarca dieser Geist sich immer der Reinheit eines classischen Geschmacks unter; die Sänger der Liebe in Spanien waren im funfzehnten Jahrhundert nicht so gebildet, und ihre Empfindungen erfoderten einen mehr leidenschaftlichen als

---

En justas se vieron jamas combatir.
La sancta pobreza ya hizo salir
Al mundo del rencle del golpe primero.
La fuerte obediença al diablo romero
Hizo las armas en campo rendir.
E desta manera vencidos los dos,
Quedaron señora subjectos a vos.
El blanco cavallo de mas excelencia
En el que justava la casta donzella
Encuentra, derriba, por tierra tropella
La carne, que haze mayor resistencia:
Y luego fue dada por Dios la sentencia
Que'l mundo, la carne, e'l gran Lucifer
Nunca mas armas osassen hazer
Con la grandeza de vuestra potencia.
E aquesta batalla de tres contra tres
Por estas tres coplas se supo despues.

zärtlichen Ausdruck. Die Liebesseufzer der Italiener wurden in Spanien Ausrufungen des Schmerzes; glühende Leidenschaften, Verzweiflung, alle Stürme des Herzens, nicht seine Entzückungen, füllten die spanischen Liebeslieder. Ein charakteristischer Zug in diesen Liedern ist die unaufhörlich wiederkehrende Schilderung des Kampfes des Nachdenkens oder der Vernunft mit der Leidenschaft. Die italienischen Dichter kümmerten sich unendlich weniger um den Triumph der Vernunft. Die Spanier, deren Manieren ernster waren, wollten selbst in der Thorheit einen Schein von Philosophie beibehalten; aber diese übelangebrachte Philosophie erschien hier mit einer gar wenig poetischen Steifheit.

Keine andern Dichter vielleicht erreichen die Spanier in der Schilderung der Verirrung der Liebe, wenn sie sich ganz ihrer Heftigkeit hingeben. So herrscht in diesen Strophen des Alonzo von Carthagena, der nachher Erzbischof von Burgos war, ein Sturm von Leidenschaft, der mit noch mehr Wahrheit ausgedrückt scheint durch den heutiges Tags verlassenen Rhythmus der Verse de Arte mayor, deren Bewegung sich der Bewegung wilder Leidenschaft anpaßt. *)

---

*) La fuerça del fuego que alumbra que ciega
Mi cuerpo, mi alma, mi muerte, mi vida,
Do entra, do hiere, do toca, do llega,
Mata y no muere su llama encendida.
Pues que harè triste, que todo me ofende?
Lo bueno y lo malo me causan congoxa,
Quemandome el fuego, que mata, qu'enciende,
Su fuerça que fuerça, que ata, que prende,
Que prende, que suelta, que tira, que afloxa.

A do yre triste, que alegre me halle,
Pues tantos peligros me tienen en medio,
Que llore, que ria, que grite, que calle,
Ni tengo, ni quiero, ni espero remedio.

So Körper wie Seele, so Sterben wie Leben,
Erleuchten, umnachten des Feuers Gewalten;
Wohin sie, die fassenden, raffenden, streben,
Da tödten sie, ohne je selbst zu erkalten.
Was thu' ich, da alles mir Feindschaft verkündet?
Da Gutes und Böses nur Leiden mir schafft?
Mich glühet das Feuer, das wild mich entzündet,
Deß Gewalt mich bewältigt, mich hält und mich bindet,
Mich bindet und löset mit siegender Kraft.

Wo soll sich mir Trauer, wo Freude mir zeigen?
Seit rings mich so große Gefahren betroffen,
Muß ich weinen, muß lachen, muß reden, muß schweigen,
Kein Heil ist zu finden, zu suchen, zu hoffen.
Nicht such' ichs zu suchen, noch mag ichs erfliegen,
Bedräut und bedrängt von so grimmigen Plagen;
Nicht will ich besiegt sein, noch will ich besiegen;
Nicht will ich beschweren, noch will ich vergnügen;
Nichts weiß ich zu thun und nichts weiß ich zu sagen.

Ni quiero que quiere, ni quiero querer,
Pues tanto me quiere tan raviosa plaga,
Ni ser yo vencido, ni quiero vencer,
Ni quiero pesar, ni quiero plazer,
Ni sé que me diga, ni sé que me haga.

Pues que haré triste con tanta fatiga?
Aquien me mandays que mis males quexe?
Y que me mandays que siga que diga,
Que sienta, que haga, que tome, que dexe?
Dadme remedio que yo no lo hallo
Para este mi mal que no es escondido;
Que muestro, que encubro, que sufro, que callo,
Por donde de vida ya soy despedido.

Diese drey Couplets gehören zu den berühmtesten Stücken der alten spanischen Poesie: das erkennt man aus den zahlreichen Glossen, deren Thema sie geworden sind. Die erste der Zeit nach ist von Carthagena selbst, welcher dieselben Gedanken in zwanzig Strophen ausgesponnen hat.

Viele Liebespoesien der Spanier sind Umschreibungen von Gebeten und religiösen Andachtsübungen; und diese Vermischung der himmlischen und irdischen Liebe, die sie ganz ohne Arg machten, könnte jetzt wohl als ruchlos angesehen werden. So schrieb Rodriguez del Padron die sieben Freuden der Liebe nach dem Muster der sieben Freuden der Jungfrau Maria; er schrieb auch die zehn Gebote der Liebe, um die zehn Gebote der heiligen Schrift nachzuahmen. Andrer Seits schrieb Sanchez von Badajoz, ein verzweiflungsvoll Liebender, ein Testament der Liebe, in welchem er auf eine gar seltsame Weise bald die Schreibart der Notarien nachahmt, um über seine Seele zu verfügen, bald Stellen aus dem Hiob und andre Bruchstücke der Bibel anführt, um seinem Liebestestament eine Aehnlichkeit in der Schreibart mit der heiligen Schrift zu geben. *)

---

*) Unter den etwas profanen poetischen Spielen sehr frommer Männer scheint mir eins der geistreichsten el Pater noster de las mugeres, hecho por Salazar zu sein.

Rey alto a quien adoramos,
Alumbra mi entendimiento,
A loar en lo que cuento
A ti que todos llamamos
Pater noster.

Porque dipa el dissavor
Que las crudas damas hazen,
Como nunca nos complazen,
La suplico a ti señor,
Qui es in coelis.

Porque las heziste belas,
Dizien solo con la lengua,
Porque no caygan en mengua
De mal devotas donzellas,
Sanctificetur.

Die spanische Poesie hat einige bestimmtere Formen, die ihr für die lyrischen Verse eigen sind, wie die Italiener ihre Sonette und die Provençalen ihre Retrouanges hatten. Die erste Stelle muß man den Cancioni im eigentlichen Sinne geben, welches gleichsam Epigramme oder Madrigale in zwölf Versen sind, deren vier erste den Gedanken ausdrücken, und die acht andern, welche nach einem Absatz kommen, die Ausführung oder Anwendung davon sind. *) Die Villancicos enthalten ebenfalls einen

---

Pero por su vana gloria
Viendose tan estimadas,
Tan queridas, tan amadas,
No les cabe en la memoria
Nomen tuum.

Y algunas damas que van
Sobre interesse de aver,
Dizien con mucho plazer
Si cosa alguna las dan
Adveniat.

Y con este dessear
Locuras, pompas y arreos,
Por cumplir bien sus desseos
No se curan de buscar
Regnum tuum

Y estas de quien no se esconde
Bondad que en ellas se cuida,
A cosa que se les pida
Jamas ninguna responde
Fiat.

Mas la que mas alto està
Miraldo si la hablays,
Si a darle la combidays
Sereys cierto que os dira
Voluntas tua, etc.

*) Folgende Cancione von demselben Carthagena ist ganz im spanischen Geist und Geschmack.

No sé para que nasci,
Pues en tal estremo esto

in zwei oder drei Zeilen ausgedrückten und in zwei oder drei kleinen Couplets ausgeführten Gedanken. *) Die Glossen endlich, welche Bouterwek sehr treffend mit den musikalischen Variationen einer bekannten Arie vergleicht, werden von dem Distichon, oder Quatrain eines andern

---

Que'l morir no quiere a mi,
Y el bivir no quiero yo.

Todo el tiempo que biviere
Teré muy justa querella
De la muerte, pues no quiere
A mi, queriendo yo a ella.
Que fin espero de aqui,
Pues la muerte me nego:
Porque claramente vio
Que era vida para mi.

*) Hier ein Villancico von Escriva:

Que sentis coraçon mio
No dezis,
Que mal es el que sentis?

Que sentistes aquel dia
Quando mi señora vistes,
Que perdistes alegria?
Y des quando despedistes,
Como a mi nunca bolvistes?
No dezis,
Donde estays que no venis?

Qu'es de vos, qu'en mi no hallo,
Coraçon, quien os agena?
Qu'es de vos, que aunque callo,
Vuestro mal tambien me pena?
Quien os atò bal cadena
No dezis,
Que mal es el que sentis?

Verfassers entnommen, und jeder Vers desselben in einem Couplet ausgeführt, das er schließt. *)

Dies waren im Allgemeinen und bis zur Regierung Karls des V. die verschiednen Zweige der spanischen Poesie; Ritterromanzen, deren man über tausend gesammelt hat, welche dem Volk zum Vergnügen und zur Belehrung gereichten und welche mehr wahren Werth, mehr Innigkeit und Erfindung als die ganze übrige alte Poesie haben, welche aber die Literatoren mit Verachtung ansahen und welche nie den Namen ihres Verfassers an der Stirn tragen; lyrische Poesien, oft durch glühende Leidenschaften und eine reiche Phantasie beseelt, oft aber auch geziert und gesucht, so daß der Gedanke durch das Streben nach Schöngeisterei und der poetische Ausdruck durch Concetti erstickt wurde; endlich allegorische Poesien, die man damals in den ersten Rang setzte, auf die man den Ruhm der Dichter gründete, und die schon in ihrem Vers-

---

*) Folgender Spruch war die Devise eines Ritters:

Sin vos, y sin Dios, y mi.

Glosa de don Jorge Manrique.

Yo soy quien libre me vi,
Yo quien pudiera olvidaros,
Yo soy el que por amaros
Estoy desque os conoci
Sin Dios y sin vos y mi.

Sin Dios porque en vos adoro,
Sin vos pues no me quereys,
Pues *sin mi* ya esta decoro,
Que vos soys quien me teneys,
Assi que triste naci,
Pues que pudiera olvidaros,
Yo soy el que por amaros
Esto desque os conoci
Sin Dios, y sin vos, y mi.

bau größere Ansprüche verriethen, weil sie in Versos de arte mayor (künstlichern Versen) geschrieben waren, die aber größtentheils nur frostige und schwülstige Nachahmungen des Dante sind, ebenso wenig geschickt mit der göttlichen Komödie verglichen zu werden, als das Dettamondo des Fazio dei Uberti oder irgend eine andre von den Allegorien seiner italienischen Nachahmer. In dem Laufe von vier Jahrhunderten hatte die castilianische Poesie nicht den mindesten merklichen Fortschritt gemacht; wenn die Sprache geglättet war, wenn die Verse etwas mehr Geschmeidigkeit angenommen hatten, wenn die Dichtungen durch etwas mehr Kenntnisse vom Auslande her ausgestattet worden waren, so wurde dieser Gewinn mehr als aufgewogen durch die Einführung der Pedanterei und einer falschen Schöngeisterei.

Die Prosa hatte ebenfalls sehr geringe Fortschritte gemacht. Es ist aus diesem Zeitraum eine kleine Anzahl von Schriftstellern übrig, besonders Kronikenschreiber; aber ihre Schreibart ist immer schwerfällig und langweilig; sie schichten Facta auf Facta auf, sie erzählen sie in schleppenden, einförmigen und schlecht verbundenen Perioden: zuweilen jedoch nehmen sie sich heraus, um die Alten nachzuahmen, ihre Personen redend einzuführen. Aber die Reden, welche sie ihnen in den Mund legen, haben nichts Antikes, nichts Naives, nichts Wahres; man glaubt wechselweise den steifen und pedantischen Kanzleistyl oder den morgenländischen Prunk der Bibel zu hören.

Bouterwek indeß erkennt mehr Verdienst in einigen Biographen, und führt besonders mit Lob den Stallmeister Gutierre Diaz de Gamez an, welcher das Leben des Grafen Pedro Ninno de Buelna, eines der tapfersten Ritter am Hofe Heinrichs III., beschrieb. Folgendermaßen schildert Gamez die Franzosen, als die Unternehmung des Du Guesclin gegen Peter den Grausamen

ihm zum erstenmale Gelegenheit giebt, von diesem Volke zu sprechen: „Die Franzosen sind ein edles Volk; sie „sind verständig, klug und bescheiden in allem, was zur „guten Erziehung, zur Artigkeit und zu den guten Manieren gehört; sie wenden viel Sorgfalt auf ihren Putz „und kleiden sich reich; sie hängen allem an, was ihnen „eigen ist; übrigens sind sie offenherzig und freigebig; „sie machen gern allen Menschen Vergnügen; sie ehren „die Ausländer sehr; sie verstehen zu loben, und laut „loben sie große Thaten; sie sind nicht argwöhnisch; „Kummer oder Zorn lassen sie nicht lange dauern; sie „greifen nie die Ehre eines Menschen an, wenn nicht „die ihrige blosgegeben ist; sie sind höflich und anmuthig in der Rede; sie haben ein fröhliches Gemüth; sie „finden Gefallen an einer anziehenden Unterhaltung und „suchen sie; sowohl sie als die Französinnen sind immer „verliebt, und das rechnen sie sich zum Verdienst an."

So hatten die Spanier alle Bahnen betreten, die epische Poesie, die lyrische Poesie, die Allegorie, die Geschichte, die Philosophie und die Gelehrsamkeit. Sie schritten durch eigne Kraft vorwärts, indem sie sich einen Weg brachen, der ihnen eigen war, und ohne sich mit den Ausländern zu vermengen; aber sie schritten langsam vorwärts, und zu der Zeit, wo Karl V. reiche italienische Provinzen mit Castilien vereinigte, gewannen sie wenig durch den Geistesschwung in den übrigen Theilen Europa's. Anderer Seits bildeten sie sich mehr ein auf das, was sie mit eigner Kraft gethan hatten; ihnen war alles lieber, was für sie national war, und sie erhielten ihrer Poesie stärkere und originellere Farben. So entstand bei ihnen auch die dramatische Dichtkunst vor ihrer Vermischung mit andern Nationen, und wurde, indem sie sich nach dem alten castilianischen Geschmack bildete, gemäß den Sitten, Gewohnheiten, Vorstellungen des Volkes selbst, für das sie bestimmt

war, viel weniger regelmäßig als die Poesie aller andern Völker, viel weniger gelehrt, viel weniger übereinstimmend mit den sinnreichen Analysen, welche griechische Philosophen von der Dichtkunst gemacht hatten; aber viel geschickter, Spanier zu rühren, viel angemeßner ihren Meinungen und Sitten, und viel inniger verbunden mit ihrem Nationalstolz; so daß weder die Satiren der andern Nationen, noch die Kritiken ihrer eignen Literatoren, noch die Preise ihrer Akademien, noch die Gunst ihrer Fürsten sie je zu dem System haben zurückführen können, welches jetzt in dem übrigen Europa herrscht.

Drei Werken von sehr verschiedner Natur schreiben die Spanier den Ursprung der dramatischen Poesie im funfzehnten Jahrhundert in ihrem Vaterlande zu: den in den Kirchen vorgestellten Mysterien, dem zugleich satirischen und ländlichen Drama, betitelt Mingo Rebulgo, und dem dramatischen Roman Calixtus und Melibda oder Cölestina. Die Mysterien, welche eine Zierde der religiösen Feierlichkeiten ausmachten, und in welchen die gröbsten Possen mit den frömmsten Darstellungen vermischt waren, haben einen unbestreitbaren Einfluß auf die Bühnen Spaniens gehabt, und die Autos sacramentales der berühmtesten Schriftsteller sind fast nach dem Muster dieser alten frommen Possenspiele gemacht; aber man hat ihren Text nicht aufbewahrt und kann sie also nicht mit dem vergleichen, was später geschehn ist. Der Mingo Rebulgo, verfaßt in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts unter der Regierung Johanns II., um diesen Monarchen und seinen Hof lächerlich zu machen, ist viel weniger ein Drama als eine politische Satire in Gesprächform. Aber die Cölestina verdient auf ganz andre Weise die Aufmerksamkeit derer, welche den Ursprung des neuern Theaters kennen lernen wollen. Dieses seltsame Drama, dessen erster Act gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zu der Zeit, wo die Pariser mit Entzücken den Mysterien

und Moralitäten der Confrères de la passion und der Schreiber der Bazoche Beifall gaben, aber lange vor allen andern dramatischen Werken in allen neuern Sprachen geschrieben wurde, zeigt von einem echten komischen Talent. Der Dialog hat oft Geist, Lebendigkeit, Laune; die Charaktere sind leidlich gezeichnet; die Intrigue wird frühzeitig mit ziemlicher Klarheit auseinander gesetzt, und in der Sprache der Liebenden herrscht mitunter Feuer, Leidenschaft und Innigkeit. Aber der erste Verfasser hatte die Handlung unvollendet gelassen. Er hatte uns für die Liebe interessirt, welche die schöne Möliböa dem jungen Calixtus eingeflößt, er hatte uns von den Hindernissen unterrichtet, welche die Eltern der beiden Liebenden ihrer Verbindung entgegensetzten und dem Calixtus eine Hexenmeisterin oder Unterhändlerin, Namens Cölestina, zugeführt, welche seiner Liebe zu nützen versprach. Die Rüstkammer von Liebestränken und Zaubereien der Cölestina wird sehr lustig beschrieben; ihre Kunstsprache, ihre auch an die geringsten Dienstboten verschwendeten Schmeicheleien waren mit Laune zur Schau gestellt; man bemerkte im Dialog zugleich die Kenntniß des lateinischen Lustspiels und die Nachahmung der Nationalsitten; alles war von dem unbekannten Verfasser verknüpft, ohne daß etwas die Entwickelung vorhersehen ließ. Ein gewisser Fernando de Rojas bemächtigte sich dieses Bruchstücks von Lustspiel gegen das Jahr 1510 und fügte zu dem ersten Act, der schon sehr lang war, noch zwanzig andre, wodurch diesem monströs gewordnen Werke eine Länge gegeben ward, welche die Aufführung nicht mehr gestatten konnte. Er führte seine Personen durch die romanhaftesten Abentheuer und gab dem Drama die tragischeste Entwicklung. Cölestina kommt in das Haus der Möliböa, besticht ihre Dienstboten durch Geschenke, verblendet das junge Mädchen durch Beschwörungen und Zaubereien, und reißt sie zu dem Fehltritt hin; aber kaum hat Möliböa sich schuldig ge-

macht, als ihre Eltern ihre verletzte Ehre rächen. Die verschiednen Dienstboten, die von Cölestinen waren gebraucht worden, sterben durch Eisen oder Gift; sie selbst wird erstochen, Calixtus wird ebenfalls ermordet, und Möliböa stürzt sich von der Höhe eines Thurms hinab. So tritt der Roman an die Stelle des Lustspiels und das Interesse des Verstandes weicht dem Interesse der Neugierde. Indeß haben wenig Werke einen glänzendern Erfolg gehabt als dieses Drama, welches innerhalb funfzig Jahre in einem so verschiednen Geiste von zwei Verfassern, die einander nicht kannten, begonnen und beendigt worden. Enthusiastische Bewunderer priesen die Cölestina nicht nur als ein literarisches Meisterwerk, sondern als das beste Werk der Moral, den gesundesten Unterricht, der noch Europa gegeben worden, um die Jugend von der Unordnung und dem Laster abzuwenden. Andre versicherten mit nicht minderm Recht, daß es den guten Sitten weit mehr zuwider sei, die Details der Verdorbenheit, auch wenn man sie bestraft, ans Licht zu bringen, als sie unbekannt zu lassen. Die Kirche wurde befragt und ihre Entscheidung war nicht übereinstimmend. In Spanien wurde die Cölestina verboten und in Italien gebilligt: zahlreiche Uebersetzungen machten sie fast in allen Sprachen bekannt und noch jetzt bilden sich die spanischen Literatoren etwas ein auf dieses Nationalstück, welches, wie sie sagen, den Neuern die dramatische Laufbahn eröffnete.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Zeitraum Karls V.; spanische klassische Literatur. Boscan, Garcilaso, Mendoza, Miranda, Montemayor.

Diese nemliche Nation, welche lange Zeit ihre Kräfte gegen sich selbst verzehrt, welche vierhundertjährige Kämpfe angewandt, um Schritt vor Schritt die kunstfleißigsten Einwohner aus ihrem Vaterlande zu verjagen, welche zu derselben Zeit Ströme von Blut vergossen hatte, um abwechselnd den Beherrschern von Castilien und Aragon, von Navarra und Portugal den Vortheil zu sichern oder sie auf die Gränzen ihrer Prärogative zu beschränken und die Rechte der Großen oder des Volks über den Thron zu erheben; diese Nation, welche bisher Europa fremd war und keinen Antheil an seiner Politik nahm, vereinigte sich plötzlich zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts unter einem einzigen Oberhaupte; sie richtete gegen die Ausländer die ungeheuern Kräfte, welche sie bisher in ihrem Schooße verschlossen hatte; sie erschütterte die Freiheit von ganz Europa und drohte sie umzustürzen; sie verlor die ihrige, fast ohne diesen Verlust unter ihren Siegen zu bemerken; sie änderte völlig ihren Charakter, und in dem Augenblick, wo diese Erscheinung ganz Europa beschäftigte und erschreckte, glänzte ihre Literatur, welche sie in der Schule der überwundenen Völker ausbildete, im hellsten Lichte.

Die spanische Macht hatte schon in den letzten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts einen hinreichenden Zuwachs erhalten, um das Gleichgewicht Europa's zu erschüttern. Alphons V. von Aragon hatte zwar, nachdem er das Königreich Neapel erobert, dasselbe seinem natürlichen Sohne zum Erbtheil hinterlassen, und Ferdinand der Katholische erlangte dies Königreich erst im J. 1504 durch eine ausgezeichnete Treulosigkeit; aber Sicilien, Sardinien und die Balearischen Inseln waren schon mit der Krone von Aragon vereinigt, und die Vermählung Ferdinands mit der Königin von Castilien, ohne beide Monarchien zu verschmelzen, verstattete diesem ehrgeizigen Fürsten, über die Heere von ganz Spanien zu verfügen, deren er bald in Italien sich zu bedienen anfing. Die vereinigten Heere Ferdinands und Isabellens eroberten das Königreich Granada von den Mauren im J. 1492. In demselben Jahre entdeckte Christoph Columbus für die Krone Castilien jene so ungeheuern, so reichen und so glücklich gelegnen Länder, wo die Spanier ein neues Vaterland gefunden und woher sie lange die Schätze zogen, mit denen sie die Welt zu unterjochen sich schmeichelten. Im J. 1512 endlich eroberte Ferdinand als Regent von Castilien Navarra, und die ganze große Halbinsel bis auf Portugal war einer und derselben Herrschaft unterworfen. Als im J. 1516 Karl V. mit dieser großen Monarchie die reichen und gewerbfleißigen Provinzen der Niederlande, sein väterliches Erbe, und im J. 1519 die Kaiserwürde mit der Nachfolge Maximilians in Oestreich, Ungarn und Böhmen vereinigte: da war diese in Europa so neue, gegen alle andern, welche seit Karl dem Großen sich erhoben hatten, so unverhältnißmäßige Macht wohl im Stande, einen jungen Fürsten zu verblenden und ihm den verderblichen Plan einzuflößen, eine Universalmonarchie zu gründen. Der Glanz der Siege, welche Karl V. davontrug, indem er diese

großen Plane verfolgte, die Hochachtung oder die Furcht, die er allen Völkern Europa's einprägte, der Ruhm der spanischen Heere, die er im Triumph nach Italien, Frankreich, Deutschland, nach Ländern, wohin nie die castilianischen Fahnen gedrungen waren, führte, waren eben so geschickt, die Nation zu verblenden und ihr einen Enthusiasmus für den einzuflößen, den sie als ihren Helden betrachtete, wodurch ihre Aufmerksamkeit von der Veränderung ihrer Gesetze und ihrer Verfassung abgezogen wurde. Aber dieser ehrgeizige Traum sowohl des Königs als des Volks war dem einen wie dem andern gleich verderblich. Karl V. war mitten unter seinen Siegen, ungeachtet des ungeheuern Umfangs seiner Staaten, stets verhältnißmäßig schwächer und ärmer, als seine unmittelbaren Vorfahren, Ferdinand und Isabelle, gewesen waren. Er ward durch den Mangel an Soldaten und Geld, den seine Vorgänger nicht gekannt hatten, stets in allen seinen Unternehmungen gehemmt und der Früchte, die er davon erwarten durfte, beraubt. Die Einkünfte von Italien, Spanien, Flandern und Deutschland, verbunden mit den Schätzen der neuen Welt, konnten nicht verhindern, daß seine Truppen sich unaufhörlich auflös'ten, aus Mangel an Sold; die ungeheuern und beständigen Aushebungen, die er in allen Staaten, welche ihm unterworfen waren, machte, sicherten ihm nicht das Uebergewicht über seine Feinde auf flachem Felde; und wie groß auch die Erwerbungen waren, die er rechtmäßig durch Erbschaft gemacht hatte, oder die er noch durch Einverleibung mit dem Reiche machte, so fügte er doch nicht Eine Provinz zu seinen Staaten durch das Eroberungsrecht, und war im Gegentheil genöthigt, auf der Seite der Türken seine erblichen Gränzen zurückzuziehn. Ebenso ließ die spanische Nation, die einzige von den ihm unterworfnen, die er vor einem fremden Einfall sichern konnte, in der Minderjährigkeit Karls V. sich von dem Cardinal Ximenes

eines Theils ihrer Privilegien berauben. Berauscht durch die Siege ihres Königs gab sie jeden Tag ein anderes auf. Diese tapfern Ritter, die stets für das alleinige Interesse ihres Vaterlandes gestritten, und nur Krieg führten, so lange er ihnen anstand, und weil er ihnen anstand, setzten ihre Ehre drein, die treuergebensten und gehorsamsten Soldaten zu werden. Unaufhörlich für Streitigkeiten kämpfend, wovon sie nichts verstanden und woran sie kein Interesse nahmen, beschränkten sie alle ihre Pflichten auf die Pflicht einer strengen Kriegszucht. Mitten unter Nationen, deren Sprache sie nicht verstanden, und welche sie sämmtlich gleich verachteten, thaten sie sich hervor durch eine unbiegsame Härte, durch eine mitleidlose Grausamkeit. Die ersten von allen europäischen Soldaten, waren sie nichts mehr als Soldaten. Diese spanischen Haufen, diese furchtbaren Bataillone Fußvolks zeigten dem Feinde eine eherne Stirn, den Unglücklichen ein ehernes Herz; sie wurden von den Fürsten gewählt für jede grausame Unternehmung, denn diese waren sicher, daß kein Mitgefühl sie in der Vollziehung der strengsten Befehle aufhalten werde. Sie zeigten sich grausam in den Kriegen mit den Protestanten Deutschlands, grausam gegenüber den Katholiken bei der Plünderung von Rom. Zu derselben Zeit entwickelten die Soldaten des Cortes und Pizarro in der neuen Welt eine Gefühllosigkeit, die in dieser Epoche den Castilianern zum Vorwurf gereicht und die vor der Regierung Ferdinands und Isabellens auch nicht Ein Zug in der ganzen Geschichte Spaniens wahrnehmen läßt. So sehr Grausamkeit der Charakter des gemeinen spanischen Soldaten geworden zu sein schien, eben so sehr schienen Zweizüngigkeit und Macchiavellismus der Charakter ihrer Oberhäupter zu werden. Die berühmtesten Männer dieses Zeitraums sind befleckt durch Züge von Treulosigkeit, dergleichen man in keiner andern Geschichte finden würde. Der große Feldherr Gonsalva von Cordova, der Marquis von Pescara,

Alphons von Avalos, Antonio de Leva und die erlauchtesten Castilianer, welche unter Ferdinand dem Katholischen oder Karl V. dienten, spielten mit ihrem Worte und mit den heiligsten Eiden; so viele Anklagen des Meuchelmordes und der Vergiftung lasten auf ihnen, daß, wenn wir auch über jede einzelne unsern Glauben zurückhalten, ihre Gesammtheit nicht minder das Andenken dieser vorgeblich großen Männer befleckt. Zu gleicher Zeit hatte die Geistlichkeit schnell an Macht gewonnen, was die Moral an Wirksamkeit verloren hatte; die Inquisition war im Jahr 1478 durch den vereinten Willen Ferdinands und Isabellens eingeführt worden; sie war seit der Zeit mit außerordentlichen Vollmachten zur Unterdrückung der Mauren bewaffnet worden, gegen welche man nicht nöthig gehabt hatte, ähnliche Strenge anzuwenden zur Zeit ihrer Macht, und welche seit lange schon aufgehört hatten, furchtbar zu sein. *) Aber Ferdinand, welcher der falscheste der Könige war, obgleich sein Eifer für die Inquisition ihm den Beinamen des Katholischen erworben hatte, nahm in Wahrheit kein Interesse an der Religion und hatte nur darum bei der Einrichtung der Inquisition so viel Eifer angewandt, weil er sie als ein mächtiges politisches Mittel ansah, die Großen in Furcht zu setzen, und das Volk zur Abhängigkeit zu bringen. Es war fast eine Generation von Menschen nöthig, um die Spanier an das blutige Verfahren der Inquisition zu gewöhnen und das Volk zu fanatisiren: dies Werk einer höllischen Staatskunst war kaum vollendet,

---

*) Der Dominicaner Johann von Torquemada, Isabellens Beichtvater, der vor ihrer Vermählung sie hatte schwören lassen, daß, wenn sie den Thron besteigen würde, sie ihre ganze Macht anwenden wolle, die Ungläubigen und Ketzer zu verfolgen, war der erste Großinquisitor; in dem Zeitraum von vierzehn Jahren machte er hunderttausend Menschen den Prozeß und ließ sechstausend verbrennen.

als Karl V. zu regieren anfing. Das schreckliche Schauspiel der Autos da fe flößte wahrscheinlich den spanischen Soldaten jene in dieser Periode so auffallende und dem Nationalcharakter vorher so fremde Grausamkeit ein. Die Juden, gegen welche das Volk von jeher einen auf Handelseifersucht gegründeten Haß nährte, waren die ersten der Inquisition geweihten Opfer; sie machten einen wichtigen Theil der Bevölkerung aus; sie wurden fast vertilgt. Sodann wurden ihr die Mauren überlassen; die Strafen brachten sie zum Aufruhr, der Aufruhr zog ihnen neue Strafen zu; das alte Band zwischen den beiden Völkern war zerrissen; ein erbitterter Haß trat an seine Stelle, und die Inquisition ruhte nicht, bis sie, nachdem sie einen Theil der Mauren auf den Scheiterhaufen hingerichtet, einen Theil bekehrt und den größten Theil zu Grunde gerichtet hatte, im J. 1614 Philipp den III. bewog, sechsmalhunderttausend dieser Unglücklichen, den schwachen Ueberrest einer vormals so zahlreichen und so mächtigen Nation, aus ihrer Heimath zu vertreiben. Endlich kehrte die Inquisition ihre fürchterliche Wachsamkeit auf die Christen selbst; sie wachte darüber, daß kein Irrthum, keine Meinungsverschiedenheit in Glaubenssachen sich in Spanien einschliche; und zur Zeit der Reformation, wo alle Geister einzig mit Religionsstreitigkeiten beschäftigt waren, gelang es ihr, die Einführung irgend einer protestantischen Gemeinde in ganz Spanien dadurch zu verhindern, daß sie alle Neuerer, wie sie sie entdeckte, verbrennen ließ. Durch dieses furchtbare Beispiel zog sie die ganze übrige Nation von allen metaphysischen Gedanken, von allen religiösen Meditationen, kurz von allen Geistesarbeiten ab, die zu so schrecklichen Gefahren auf Erden führen konnten und die dargestellt wurden, als gäben sie die Seele noch schrecklichern Gefahren im künftigen Leben preis.

So war die Regierung Karls V., trotz alles Ruhms, der daran geknüpft zu sein scheint, eine für Spanien nicht

minder als für Italien verderbliche Periode. Die Spanier verloren zu gleicher Zeit ihre politische und religiöse Freiheit, ihre öffentlichen und Privattugenden, Menschlichkeit und Rechtschaffenheit, ihren Handel, ihre Bevölkerung, ihren Ackerbau; und um sich für so viele Verluste zu entschädigen, erwarben sie nichts, als den Ruhm der Schlachten und den Fluch der Völker, zu welchen sie ihre Waffen trugen. Aber, wie wir schon bei Italien haben bemerken können, nicht in dem Augenblick, wo eine Nation alle ihre politischen Vortheile verliert, sondern höchstens funfzig Jahre später, steht bei ihr der Geistesaufflug still und sinkt oder endigt gänzlich ihre Literatur. Während Karl V. dem nächsten Jahrhundert falschen Geistesschimmer, Anmaßung, Schwulst, alle Fehler, welche man bei Gongora und seiner Schule bemerkte, vorbereitete, hatte er auf seine Zeitgenossen eine ganz entgegengesetzte Wirkung; er entzündete ihren Enthusiasmus durch das Schauspiel des Nationalruhms und entwickelte ihr Genie, indem er ihren Geschmack bildete, durch die Vermischung der Castilianer mit den Ausländern.

Seit der Vereinigung Aragoniens mit Castilien hatte die größere Wichtigkeit dieses letztern Landes den Mittelpunkt der Regierung Spaniens nach Madrid versetzt und dem Castilianischen das Ansehn der wahren Sprache aller Spanier verschafft. Das Limosinische oder Provençale, das sich noch in den Kanzeleien der aragonesischen Staaten und in dem Munde des Volkes erhielt, war von den Schriftstellern und Dichtern für die Hofsprache hingegeben worden. Aber gerade in der Mitte derjenigen, welche die Muttersprache der Aragonesen dem Castilianischen aufopferten, stand ein Mann auf, der unter der Regierung Karls V. in der castilianischen Poesie eine völlige Umänderung bewirkte. Allerdings war er nicht von Kindheit auf an die Harmonie der castilianischen Verse und an den Geist ihrer Poesie gewöhnt; er fand vielleicht die italienische

Poesie mit der provençalen, in welcher er geboren war, übereinstimmender; aber er war ausgestattet mit einer Anmuth und Zartheit in der Schreibart, mit einem Reichthum in der Phantasie, die ihn in den Stand setzten, Beispiele von dem, was er für einen bessern Geschmack hielt, zu geben, und seinen persönlichen Empfindungen vor den Empfindungen einer ganzen Nation den Vorzug zu verschaffen.

Dieser Mann war Juan Boscan Almogaver, geboren gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in einer patrizischen Familie von Barcelona. Er hatte in seiner Jugend gedient und war alsdann auf Reisen gegangen; aber nach seiner Rückkehr nach Spanien flößte zu Granada im J. 1526 seine Verbindung mit Andreas Navagero, dem venetianischen Gesandten beim Kaiser, einem als Dichter und Geschichtschreiber berühmten Manne, ihm den classischen und reinen Geschmack ein, der damals in Italien herrschte. Sein Freund Garcilaso de la Vega verband sich mit ihm in der Absicht, eine Verbesserung in der spanischen Poesie zu bewirken. Beide strebten nach Correctheit und Anmuth, die Beschuldigungen ihrer Gegner verachtend, welche ihnen vorwarfen, bei einer tapfern Nation den weichlichen und weibischen Geschmack der Besiegten einzuführen. Sie wagten alle Gesetze des castilianischen Versbaus umzustürzen, um neue Gesetze nach einem gerade entgegengesetzten System einzuführen, und es gelang ihnen. Das alte castilianische Versmaaß in den kurzen Versen, welche die wahre Nationalpoesie ausmachten, ging immer von der langen Sylbe zur kurzen über; vier Trochäen folgten einander. Boscan setzte Jamben an ihre Stelle, wie im Italienischen, und ließ die Bewegung der Verse von der kurzen zur langen Sylbe fortschreiten. Man machte fast nur von Redondillen aus sechs und acht Sylben, und von Versen de arte mayor aus zwölf Sylben Gebrauch. Boscan entfernte sich von diesen und jenen, indem er den italienischen

heroischen Vers von fünf Jamben oder zehn Sylben und einer stummen Schlußsylbe annahm. Wenn man sich erinnert, daß die meisten alten spanischen Romanzen nicht gereimt, sondern nur assonirend waren, und daß das, was dem Ohre den Vers bestimmte, die Quantität war, so ist man verwundert, eine Nation sich darein fügen zu sehn, eine Harmonie umzustoßen, in welcher sie Reize fand, und ein dem Versmaaße, welches sie gewählt hatte, völlig entgegengesetztes anzunehmen.

Boscan, der einer von den Lehrern des nur zu bekannten Herzogs von Alba war, beschloß seine Tage in einer angenehmen Zurückgezogenheit mitten unter seiner Familie und seinen Freunden. Er starb vor dem Jahre 1544.

Das erste Buch von Boscan's Gedichten enthält seine Jugendwerke in dem alten castilianischen Geschmack. Das zweite besteht aus Sonetten und Canzonen im italienischen Styl. Obgleich man hier durchaus die Nachahmung des Petrarca erkennt, so fühlt man doch auch lebhaft den spanischen Geist. Boscan ahmt glücklich die Genauigkeit der Sprache des Petrarca, aber seltener dessen sanfte Melodie nach; seine Farben sind stärker, sein Feuer leidenschaftlicher, aber es theilt sich weniger mit, als die süße Schwärmerei des toscanischen Dichters. Die beständige Wiederkehr des Kampfs der Leidenschaften mit der Vernunft, den alle Spanier gern behandelt haben, ermüdet oft durch seine Einförmigkeit. Das Verdienst der lyrischen Poesie und vornemlich der Sonette ist dergestalt mit dem Ausdruck und der Harmonie der Sprache verbunden, daß ich gar nicht hoffen darf, die Anmuth des Boscan denjenigen begreiflich zu machen, die nicht spanisch verstehn, um so mehr als die Bestimmtheit des Ausdrucks, die Ueberlegtheit der Anordnung, die man ihm in Vergleich mit den andern spanischen Dichtern zum Verdienst anrechnet, noch immer sehr gesucht,

sehr weit hergeholt erscheinen muß, wenn man nach unsern Begriffen darüber urtheilt. *)

---

*) Ich glaube für diejenigen, welche spanisch verstehn, einige Proben von der Poesie des Boscan geben zu müssen, aber ich will nicht versuchen, sie zu übersetzen. Dies erste Sonett ist höchst schwermüthig, aber ist es frei von Ziererei?

Aun bien no fuy salido de la cuna,
Ni de l'ama la leche huve dexado,
Quando el amor me tuvo condennado,
Hazer de los que siguen su fortuna;

Diome luego miserias, de una en una,
Por hazerme costumbre en su cuydado,
Despues, en mi d'un golpe ha descargado
Quanto mal hay debaxo de la luna.

En dolor fuy criado y fuy nascido,
Dando d'un triste passo en otro amargo,
Tanto que si hay mas passo es de la muerte.

O coraçon, que siempre has padecido,
Dime, tan fuerte mal como es tan largo,
Y mal tan largo, di, como es tan fuerte?

Hier ein andres Sonett desselben Boscan, das nicht minder schwermüthig ist.

Dexadme en paz, o duros pensamientos!
Baste os el daño y la verguença hecha,
Si todo lo hé passado, que aprovecha
Inventar sobre mi nuevos tormentos?

Natura en mi perdio sus movimientos,
El alma ya a los pies del dolor se echa;
Tiene por bien, en regla tan estrecha,
A tantos casos, tantos sofrimientos.

Amor, fortuna y muerte qu'es presente,
Me llevan a la fin por sus jornadas,
Y a mi cuenta devria ser llegado.

Das dritte Buch der Gedichte Boscan's enthält eine Uebersetzung oder Nachahmung des Gedichts von Hero und Leander, welches dem Musäus beigelegt wird; die Sprache ist rein und elegant, der Versbau natürlich, und die Art zu erzählen lieblich und edel zugleich; noch findet man darin

---

Yo quando a caso afloxa el accidente,
Si buelvo el rostro, y miro las pisadas,
Tiemblo de ver por donde mi han passado.

Folgendes ist der Eingang seines Gedichtes von Hero und Leander, welches, da es ungefähr 2800 Verse enthält, als sein beträchtlichstes Werk angesehen werden kann.

Canta con boz suave y dolorosa,
O Musa, los amores lastimeros
Que en suave dolor fueron criados.
Canta tambien la triste mar en medio,
Y a Sesto de una parte y de otra Abydo,
Y amor aca y alla yendo y viniendo.
Y aquella diligente lumbrezilla,
Testigo fiel y dulce mensagera
De los fieles y dulces amadores.
. . . . . .
Pero comiença ya de cantar Musa,
El proceso y el fin de estos amantes,
El mirar, el hablar, el entenderse,
El yr del uno, el esperar del otro,
El dessear y el acudir conforme,
La lumbre muerta, y a Leandro muerto.

Boscan, welcher den Garcilaso um fünf oder sechs Jahre überlebte, wollte die Werke seines Freundes mit den seinigen vereinigen; er kündigte vier Bücher Gedichte an, von denen drei von ihm und das vierte von dem Dichter sein sollte, der gemeinschaftlich mit ihm den spanischen Geschmack umgeschaffen hatte. Der Tod überraschte auch ihn, ehe er dieses Werk beendigt hatte, und seine und Garcilaso's Verse vereint sind erst nach ihm erschienen. Ich kenne nur die zu Venedig, 1553, 8° gedruckte Ausgabe.

eine Elegie unter dem Namen Capitulo, und zwei Briefe, deren einer, an Diego von Mendoza gerichtet, uns den Dichter auf dem Lande bei seiner Frau und seinen Kindern im Genuß des Glückes eines häuslichen Lebens zeigt.

Endlich findet man in den Werken Boscan's ein Bruchstück, worin er in Ottaven eine Beschreibung von dem Reiche der Liebe macht, die vielleicht in irgend einem epischen Gedichte ihre Stelle finden sollte. In diesen Versen bemerkt man eine Harmonie des Styls, eine Zierlichkeit des Ausdrucks, wodurch die Achtung der Spanier für den ersten ihrer Dichter, den sie als classisch betrachten, begreiflich wird. Aber nur die Erfindung, das Gefühl und der Gedanke können von einer Sprache in die andre übergehen; wessen Poesie ganz in dem Wohllaut und dem Colorit beruht, der darf nicht hoffen, seinen Ruhm bei fremden Nationen begründet zu sehen.

Garcilaso de la Vega, geboren im J. 1500, oder nach andern im J. 1503, zu Toledo, in einer edeln Familie, war ein Freund und Nebenbuhler Boscan's, ein Schüler Petrarca's und Virgils, und der Mann, welcher am meisten dazu beitrug, den italienischen Geschmack in Spanien einzuführen. Er war der nachgeborne Sohn eines andern Garcilaso de la Vega, Staatsraths Ferdinands und Isabellens, von dem die Romanzen und die Geschichte der Mauren von Granada einen glänzenden Zweikampf mit einem Mauren auf der Vega oder Ebne von Granada erzählen. Zum Andenken an diesen Kampf gab Ferdinand seiner Familie den Namen de la Vega. Ob er gleich für das Landleben geboren war und alle seine Poesien nur Liebe athmen und die äußerste Milde seines Charakters offenbaren, so brachte er doch sein Leben in den Feldlagern hin und seine Laufbahn war glänzend aber unruhvoll. Im Jahr 1529 befand er sich bei einem spanischen Corps, welches die Türken in Oestreich tapfer zurückgeschlagen hatte: ein romanhaftes Abentheuer mit einer Hofdame, worein er durch

einen seiner Vettern verwickelt wurde, zog ihm die Ungnade des Kaisers zu. Er wurde auf eine der Donauinseln verwiesen, wo er schwermüthige Verse dichtete. Im J. 1535 begleitete er Karl V. auf seiner verwegnen Unternehmung gegen Tunis. Er kam von da nach Sicilien und Neapel zurück, wo er seine Hirtengedichte schrieb. Im folgenden Jahre, als Karl V. in die Provence einfiel, erhielt Garcilaso die Anführung eines Corps von elf Compagnien Fußvolks. Befehligt von dem Kaiser, einen befestigten Thurm anzugreifen, bestieg er ihn als der Erste im Sturm, und wurde von einem Stein, der ihn am Kopfe traf, tödtlich verwundet. Er starb wenige Wochen danach, im J. 1536, zu Nizza, wohin er war gebracht worden. *)

Seine Poesien würden ein so thatenreiches oder so bewegtes Leben nicht vermuthen lassen; seine Zartheit, seine Innigkeit und Phantasie stellen ihn dem Petrarca näher als dem Boscan selbst: unglücklicher Weise überläßt er sich zuweilen auch jenem gesuchten Wesen und jenem falschen Geistesschimmer, welchen die Spanier für Ausdruck der Leidenschaft nehmen. Unter etwa dreißig Sonetten, welche Garcilaso hinterlassen hat, giebt es mehrere, worin man zugleich jene Lieblichkeit der Sprache, jene Zartheit des Ausdrucks findet, die einen so großen Reiz für das Ohr haben, und jene Mischung von Schmerz, Liebe, Furcht und Sehnsucht des Todes, welche, in Prosa gebracht, kaum noch einen Sinn geben, im Original aber die Stürme des Gemüths zu schildern scheinen. Ich will ein Sonett des Garcilaso übersetzen; es wird dazu dienen, wenn auch nicht seine Poesie, wenigstens den seltsamen Charakter dieser castilianischen Liebe wahrzunehmen, welche bei den tapfer-

---

*) Ein andrer Garcilaso de la Vega, ohne Zweifel aus derselben Familie, dessen Mutter aber eine Peruanerin aus Cusco war, hat die Geschichte von Peru und von Florida geschrieben.

sten Kriegern so unterwürfig, so furchtsam, so sehnsüchtig erschien.

Wenn einst vermochten Klagen voller Bangen,
Daß ihren Lauf die Ströme hielten ein,
Daß sich auf wald'gen Höhn, in Wüstenein,
Die Bäume regten, wann sie trüb' erklangen;

Wenn sie, zu lauschen ihrer Trauer, zwangen
Die wilden Tiger und den kalten Stein,
Und wenn sie in viel minder herber Pein
Hinab bis in das Reich der Schrecken drangen:

Wie doch besänftigt nicht mein qualvoll Leben,
Das unter Pein und Thränen sich verzehret,
Ein hartes Herz, das Feindschaft mir geschworen.

Mit mehrem Mitleid sollte sein gehöret
Deß Stimme, der um sich klagt als verloren,
Als wer sie sonst mag um Verlust erheben.

Aber die ausgezeichnetste von des Garcilaso Poesien, diejenige, welche Spanien ein neues Beispiel gegeben und einer Menge von Nachahmern, die sie nicht haben erreichen können, zum Muster gedient hat, ist die erste seiner drei Eklogen. Er schrieb sie zu Neapel, wo er sich mit dem Geiste Virgils und Sannazars zugleich durchdrungen hatte. Zwei Hirten, Salicio und Nemoroso, begegnen sich, und in Schmerzensgesängen drücken sie abwechselnd die Qualen aus, welche dem einen die Untreue, dem andern der Tod seiner Schäferin verursachen. Man findet in dem erstern eine Weichheit, Zartheit, Unterwürfigkeit, in dem zweiten eine Tiefe des Schmerzes, in beiden eine Reinheit des Gefühls, welche noch weit mehr rühren, wenn man daran denkt, daß der Verfasser ein Krieger war, bestimmt, wenige Monate nachher im Gefechte umzukommen. *)

---

*) Si quexas y lamentos pueden tanto,
Que enfrenaron el curso de los rios,
Y en los desertos montes y sombrios
Los arboles movieron con su canto;

Von der Hirtenpoesie findet sich wenigstens der Schatten noch in einer prosaischen Uebersetzung wieder, während eine übersetzte Ode oder Sonett durchaus nichts mehr sind. Aber eine Ekloge bedarf, um zu gefallen, aller Ausschmückungen, welche ihr eigen sind; beraubt man sie einer der Täuschungen, womit sie umgeben ist, so werden die Fehler der Gattung, die Fadheit und Eintönigkeit, noch auffallender, und die Uebersetzung ist um so verrätherischer für den Dichter, als sie, indem sie treu scheint, seine schwächsten Seiten anschaulich macht und seinen Reiz verfliegen läßt. Auf der andern Seite hieße es von den ersten Dichtern Spaniens einen zu unbestimmten Begriff geben, wenn man bloß Urtheile und Kritiken aufhäufen wollte, ohne von ihren Empfindungen und Gedanken auch Proben zu geben. Es mögen daher einige Strophen dieser berühmten Ekloge hier unten Platz finden. *)

Si convertieron a escuchar su llanto
Los fieros tigres y peñascos frios,
Si en fin con menos casos que los mios
Baxaron a los reynos del espanto:

Porque no ablandarà mi trabajosa
Vida, en miseria y lagrimas passada,
Un coraçon comigo endurecido?

Con mas piedad devria ser escuchada
La voz del que se llora por perdido,
Que la del que perdio y llora otra cosa.

(*Sonetto XV, fol.* 16. Ausgabe von 1577.)

*) Por ti el silencio de la selva umbrosa
Por ti la esquividad y apartamiento
Del solitario monte me agradaba.
Por ti la verde hierba, el fresco viento,
El blanco lirio y colorada rosa
Y dulce primavera deseaba.
Ay! quanto me engañaba!

Die beiden andern Eklogen des Garcilaso werden als geringer betrachtet; alle drei sind sehr lang. Er hat

---

Ay! quan diferente era,
Y quan de otra manera
Lo que, en tu falso pecho, se escondia!
Bien claro con su voz me lo decia
La siniestra corneja repitiendo
La desventura mia.
Salid sin duelo lagrimas corriendo.

Quantas veces dormiendo en la floresta
(Reputandolo yo por desvarío)
Vi mi mal entre sueños, desdichado!
Soñaba que en el tiempo del estio
Llevaba, por pasar allì la siesta,
A bever en el Tajo mi ganado:
Y despues de llegado,
Sin saber de qual arte,
Por desusada parte,
Y por nuevo camino el agua se iba:
Ardiendo yo con la calor estiva,
El curso enanojado iba siguiendo
Del aqua fugitiva.
Salid sin duelo lagrimas corriendo.

. . . . . .

Mas ya que á soccorerme aqui no vienes,
No dexes el lugar que tanto amaste;
Que bien podras venir de mi segura.
Yo dexaré el lugar do me dexaste;
Ven; si por solo esto te detienes.
Ves aquí, un prado lleno de verdura,
Ves aquí una espesura,
Ves aquí una agua clara,
En otro tiempo cara,
A quien de ti con lagrimas me quexo;
Quizá, aqui hallarás, pues yo me alejo,
Al que todo mi bien quitarme puede;
Que púes el bien le dexo,
No es mucho que el lugar tambien le quede.

auch Elegien geschrieben, deren eine am Fuß des Aetna gedichtet wurde. Alle seine Poesien bilden zusammen nur einen kleinen Band; aber so groß ist die Macht der Harmonie in der Sprache, wenn sie die Harmonie der Empfindungen hebt, daß diese kleine Anzahl Verse dem Garcilaso einen unsterblichen Ruhm gemacht und ihm den Platz des ersten lyrischen und bukolischen Dichters seiner Nation erworben hat.

Nemoroso.

Como al partir del sol la sombra crece,
Y en cayendo su rayo, se levanta
La negra escuridad que'l mundo cubre;
De do viene el temor que nos espanta,
Y la medrosa forma en que se offrece
Aquello, que la noche nos encubre,
Hasta que el sol descubre
Su luz pura y hermosa;
Tal es la tenebrosa
Noche de tu partir, en que he quedado,
De sombra y de temor atormentado;
Hasta que muerte el tiempo determine
Que a ver el deseado
Sol de tu clara vista me encamine.

Una parte guardé de tus cabellos,
Elisa, envueltos en un blanco paño,
Que nunca de mi seno se me apartan:
Descolojos, y de un dolor tamaño
Enternecerme siento, que sobre ellos
Nunca mis ojos de llorar se hartan.
Sin que de allí se partan,
Con suspiros calientes,
Mas que la llama ardientes,
Los enxugo del llanto, y de consuno
Casi los paso y cuento uno a uno;
Juntandolos con un cordon los ato:
Tras esto el importuno
Dolor me dexa descansar un rato.

Don Diego Hurtado de Mendoza, der dritte der spanischen Classiker, ist einer der großen Staatsmänner und großen Feldherrn des glänzenden Zeitalters Karls V. Er hatte einen hauptsächlichen Antheil an den größten Ereignissen dieses Zeitraums; aber die äußerste Härte seines Charakters läßt in denen, die ihn nur aus der Geschichte kennen, die widrigsten Vorstellungen von ihm zurück. Geboren zu Granada, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, in einer vornehmen Familie, verband er das Studium der Classiker und der hebräischen und arabischen Sprache, der scholastischen Philosophie, der Theologie und des kanonischen Rechts. Als er noch zu Salamanca studirte, schrieb er das Leben des Lazarillo de Tormes, die erste und eine der lustigsten von den Diebes- und Bettlergeschichten, an welchen die Spanier ein besonderes Wohlgefallen gezeigt haben. Hervorgehoben von Karl V. als fähig, in den wichtigsten Geschäften gebraucht zu werden, ward er zum Gesandten nach Venedig bald nach seinem Abgange von der Universität ernannt. Von da wurde er zu der Kirchenversammlung von Trient geschickt, um hier das Interesse des Kaisers zu vertreten, und seine Rede an diese Versammlung im J. 1545 war ein Gegenstand der Bewunderung für die Christenheit. Im J. 1547 ging er mit dem Titel eines Gesandten an den päpstlichen Hof, und von dort aus leitete er in ganz Italien die kaiserliche Partei, wobei er alle diejenigen unterdrückte, die sich den Franzosen anschlossen, so wie alle diejenigen, die noch einige Liebe für die alte Freiheit ihres Vaterlandes nährten. Zu gleicher Zeit war er zum General-Capitain und Gouverneur von Siena ernannt worden. Gemeinschaftlich mit Cosmo dei Medici hatte er diese letzte der italienischen Republiken des Mittelalters unterworfen, und unter einem eisernen Scepter vertilgte er den Freiheitsgeist, welcher die Toscaner noch beseelte. Verabscheut von Paul III., den er an seinem eignen Hofe zu demüthigen beauf-

tragt war, gehaßt von allen Freunden der Freiheit, nur durch Strafen herrschend und dagegen unaufhörlich dem Dolche der Meuchelmörder ausgesetzt, erhielt er dennoch seine Gewalt bis zur Regierung Julius III., der ihn zum Gonfaloniere der Kirche ernannte. Erst im J. 1554 rief Karl V., den dringenden Bitten aller seiner italienischen Unterthanen nachgebend, den Minister, der ihn den Verwünschungen preisgegeben hatte, an seinen Hof zurück. Während eben dieses Aufenthalts in Italien, wo sein Leben so bewegt und seine Verwaltung so hart war, hatte er sich thätig mit der Aufmunterung der Künste beschäftigt; und seit Petrarca hatte vielleicht niemand mit so vielem Eifer, wie er, sich bemüht, die griechischen Handschriften und die Denkmäler des Alterthums zu sammeln, welche den Unbilden der Zeit zu entziehn so dringend nothwendig war. Er hatte zu dem Ende Nachsuchungen in dem Kloster des Berges Athos anstellen lassen, und den öffentlichen Charakter, mit dem er bekleidet war, und das Ansehn, worin er am Hofe Solimans selbst stand, zum Vortheil der Literatur angewendet. Weder die Angelegenheiten des Staats, noch seine Studien, noch die Härte seines Charakters hatten ihn vor der Liebe bewahrt. Während seines Aufenthalts zu Rom hatten seine galanten Intriguen ihm fast eben so viele Feinde zugezogen als seine Härte. In einem Streite, den er am Hofe Philipps II., nach Karls V. Tode, mit einem seiner Nebenbuhler in der Liebe hatte, zückte dieser einen Dolch; aber Mendoza, seinen Gegner ergreifend, warf ihn von der Höhe eines Balkons auf die Gasse hinunter. Man führt nicht an, welche Folgen dieser Fall für den Letztern hatte, aber Mendoza wurde ins Gefängniß gesetzt, und der alte Staatsrath schrieb in seiner Gefangenschaft Verse der Liebe und Wehklage (Redondillas estando preso, por una pendencia que tuvo en palacio). Sodann nach Granada verbannt,

beobachtete er mit Aufmerksamkeit die Fortschritte des Aufstandes der Mauren in Alpujarra, und schrieb die Geschichte desselben auf eine so elegante Weise, daß dieses Werk für das erste unter den historischen Meisterwerken Spaniens gehalten wird. Er beschäftigte sich bis an das Ende seines Lebens mit der Literatur, indem er ein Werk des Aristoteles übersetzte und erklärte. Im J. 1575 endlich starb er zu Valladolid. Seine Bibliothek, die er dem Könige vermachte, ist einer der kostbarsten Theile der Sammlung des Escurials.

Die Spanier weisen Mendoza erst die dritte Stelle unter den Dichtern, nach Boscan und Garcilaso, an, weil sie, verglichen mit den beiden andern, Härte in seinen Versen finden. Bouterwek auf der andern Seite setzt seine versifizirten Episteln den horazischen gleich: er gab zuerst in dieser Gattung seinen Landsleuten vollkommne Muster. Bis auf zwei, welche langweilige Liebesklagen enthalten, sind alle didaktisch, voll einer kräftigen und doch leichten Philosophie, präcis und von fließender Schreibart. Die glückliche Mischung von Sentenzen, Gemälden und Schilderungen bewahrt sie vor Eintönigkeit. Ein treffender Verstand und eine tiefe Menschenkenntniß sind das Hauptverdienst der Gedanken. In seiner Epistel an Boscan mahlt er das häusliche Glück mit vielem Reiz; die ersten Verse enthalten ein anmuthiges Gemälde von Boscan's Gattin, und man wundert sich in dem Tyrannen von Siena so viel Zartgefühl und Innigkeit zu finden. *)

---

*) Tu la veras, Boscan, y yo la veo,
Que los que amamos, vemos mas temprano,
Hela, en cabello negro y blanco arreo.
Ella te cogera con blanca mano
Las raras ubas, y la fruta cana,
Dulces y frescos dones del verano.

Man ist überrascht, diesen wilden Mann, mitten auf einer ehrgeizigen Bahn, Wünsche der Zurückgezogenheit, des häuslichen Glücks und der Ruhe für sich äußern zu sehen. *)

Mira, que diligencia, con que gana
Viene al nuevo servicio, que pomposa
Està con el trabajo, y quan ufana.

En blanca leche colorada rosa
Nunca para su amiga vi al pastor
Mezclar, que pareciesse tan hermosa.

El verde arrayan tuerce en derredor,
De tu sagrada frente, en las flores
Mezclando oro immortal a la labor.

Por cima van y vienen los amores,
Con las alas en vino remojadas,
Suenan en el carcax los passadores.

Remedie quien quisiere las pissadas
De los grandes, que el mundo governaron,
Cuyas obras, quiza, estan olvidadas.

Desvelese en lo que ellos no alcançaron,
Duerma descolorido sobre el oro,
Que no les quedara mas que llevaron.

Yo Boscan no procuro otro tesoro
Sino poder vivir medianamente,
Ni escondo la riqueza, ni la adoro.

Si aqui hallas algun inconveniente,
Como discreto y no como yo soy,
Me desengaña luego incontinente;

Y sino ven con migo adonde voy.

*) Otro mundo es el mio, otro lugar,
Otro tiempo que el busco, y la ocasion
De venirme a mi casa a descansar.

Den Sonetten Mendoza's fehlt jene Anmuth und jener Wohlklang, die den Reiz der Boscanschen ausmachen. In allen ist die Sprache correct und edel. Das folgende ist charakteristisch, weil es den Geschmack der Nation und die Modegalanterie mit den Gefühlen eines bewegten Lebens, wie es der Verfasser gelebt hatte, vereinigt.

Vertieft jezt in der süßen Wissenschaft,
Jezt schwingend in der Faust das blanke Schwert,
Jezt trachtend, mit des Arms und Geistes Kraft
Den Platz zu zwingen, welcher sich empört;

Yo vivirè la vida sin passion,
Fuera de descontento y turbulencia,
Sirviendo al rey por mi satisfacion.

Si con migo se estiende su clemencia,
Dandome con que viva en medianeza
Holgareme, y sino teré paciencia.

El descanso mezclado con pareza,
El comer descuydado y a su hora,
El dormir sueño libre de tristeza.

Sentiré que, con mano vencedora
Rodea por levante las enseñas
La esquadra, de poniente domadora.

Los niños, las donzellas, y las dueñas,
Los clerigos (cobarde carruage)
Estaran escuchando, hechos peñas.

Vendrà un embaxador de gran linage
Por ventura, cansado del camino,
Y ponerse ha a contar nos el viage.

Pintarà las jornadas con el vino
En la mesa, y diranos sus hazañas;
Y tendra muy secreto a lo que viño.

No le podreys sacar con dos mil mañas
Lo que hombre querria que hablasse,
Aunque lo escudrineys por las entrañas.

Jetzt rastend, wenn die Arbeit mich erschlafft,
Jetzt meinen Geist vom Schlummer abgeführt;
Stets halt' ich in des Herzens zarter Haft
Dein holdes Bild, so lieblich, so verehrt.

Bei fremden Völkern, wo der Sonne Schimmer
Sich birgt außer dem Weltkreis und uns meidet,
Werd' ich in diesem Sinne stets bestehen;

Im Meer, im Himmel, auf der Erde, immer
Den Ruhm des Tags betrachten, der sich scheidet
Von allen andern, weil ich Dich gesehen. *)

Die Canzonen haben ungefähr denselben Charakter: man wirft ihnen Dunkelheit vor, diesen in der spanischen Poesie ziemlich allgemeinen Fehler, der aus der Künstelei entstanden ist. Mendoza hat sich übrigens nicht auf Gedichte in italienischer Form beschränkt; er ist zu den alten castilianischen Formen zurückgekehrt, die er zu vervollkommnen und zu glätten gesucht hat. Seine Redondillas, in kleinen Strophen von vier Versen; seine Quintillas, in Strophen von fünf Versen; seine Villancicos sind zugleich vollendeter als die der alten Schule, und seinem

---

*) Aora en la dulce ciencia embevecido,
Ora en el uso de la ardiente espada,
Aora con la mano y el sentido
Puesto en seguir la plaça levantada;

Ora el pesado cuerpo estè dormido,
Aora el alma atenta y desvelada;
Siempre en el coraçon tendre esculpido
Tu ser, y hermosura entretallada.

Entre gentes estrañas, do se encierra
El sol fuera del mundo, y se desvia,
Duraré y permaneceré deste arte.

En el mar, en el cielo, su la tierra
Contemplaré la gloria de aquel dia,
Que tu vista figura en todo parte.

Talent angemeßner als die Poesien in italienischem Sylbenmaaß. Er hatte auch mehrere satirische Gedichte unter burlesken Namen hinterlassen, aber die Inquisition gestattete den Druck derselben nicht.

Mendoza hat noch mehr Ruhm durch seine Schriften in Prosa erworben; diese haben in der Geschichte der spanischen Literatur Epoche gemacht. Der komische Roman vom Lazarillo de Tormes, der erste in seiner Gattung, ist in alle Sprachen übersetzt und durch ganz Europa gelesen worden. Er ist von einem gewissen, übrigens unbekannten de Luna verbessert und mit einem zweiten Theile vermehrt worden, und in dieser Form befindet er sich in den Händen des Publicums. Jede Nation hat eine ihr eigenthümliche Scherzhaftigkeit, und die des Lazarillo de Tormes ist in hohem Grade spanisch. Es scheint, daß der Ernst, die Würde der Castilianer nicht erlauben, je über diejenigen zu lachen, die auf Achtung Anspruch machen. Die spanischen Romanschreiber wählen ihre Helden unter denen, die aller Schaam den Kopf abgebissen haben; und ihre Scherzhaftigkeit besteht darin, alle unedeln Laster mit der Zurückhaltung und Würde der Volkssitten in Gegensatz zu bringen. Lazarillo de Tormes ist ein unglückliches Kind, geboren in einem Flußbette, auferzogen von der Geliebten eines Negers, einem blinden Bettler zum Führer gegeben, und erzählt seine Schelmereien und Schurkereien bis zu der Zeit, wo er zu dem hohen Glück gelangt, die Haushälterin eines Domcapitulars zu heirathen. Man muß darüber erstaunen, daß Mendoza schon als Schüler zu Salamanca in seiner frühen Jugend die Sitten und die Laster des Volks so gut kannte, und die Bettler und Gauner mit einer Laune und Schärfe schilderte, die Fielding nur durch eine lange Welterfahrung erworben hat. Die Schilderung der castilianischen Sitten im Lazarillo wird noch durch den Zeitraum merkwürdig, in

welchem sie entworfen worden. Denn dies geschah gegen das J. 1520, ganz zu Anfang der Regierung Karls V., ehe noch seine Kriege in Europa oder die Wuth, nach Amerika auszuwandern, Castilien arm machen und die Landessitten hatten verändern können; und man erblickt hier schon jene prachtliebende Sparsamkeit, jenen mit der äußersten Armuth verbundenen Adelstolz, jenen hochmüthigen Müßiggang, welche den Castilianer von dem Aragonier und Catalonier unterscheiden, und seit lange ihr Land ohne Ackerbau, Manufacturen und Handel gelassen haben. Lazarillo, unaufhörlich vom Hunger gepeinigt, findet bei seinen Herren nie so viel, um sich nur in trocknem Brodte sättigen zu können; er ist genöthigt, tausend Kunstgriffe anzuwenden, um einige Krummen von dem Brodte des Abtes, dem er dient, abzuklauben, und ihm weißzumachen, daß es von den Ratten geschehen sei; als er in die Dienste eines adlichen, auf seine Geburt stolzen Stallmeisters tritt, sieht er ihn wohl einen Theil seines Tages in der Kirche, den andern auf der Promenade zubringen, stolz seinen Zwickelbart streichend und mit dem Degen klirrend; aber die Stunde, sich zu Tische zu setzen, erscheint nimmermehr, und er selbst muß am Ende seinen Herrn mit dem Brodte speisen, das er auf den Gassen bettelt. Er tritt endlich als Lakay in die Dienste von sieben Bürgersfrauen zugleich, denn die Frau des Bäckers, des Schuhmachers, des Schneiders, des Maurers würden sich schämen, über die Straße und in die Messe zu gehn, ohne einen Bedienten zu haben, der ihnen, einen Degen an der Seite, ehrerbietig nachträte; und da keine im Stande ist, allein ihn zu bezahlen, so richten sie sich so ein, daß er nacheinander den Dienst bei jeder verrichten kann. Andre nicht minder anziehende Schilderungen kommen danach, und jede macht in ihrer Art den Nationalfehler des Castilianers anschaulich, sich dessen, was er ist, zu schämen, das, was er nicht ist, scheinen

zu wollen, und der Abhängigkeit und dem Elend laut den Vorzug zu geben vor der Arbeit. Eine Menge von Romanen ist dem Lazarillo de Tormes nachgeahmt worden; die Spanier haben dafür den Ausdruck el gusto picaresco (die Bettlergattung); und wenn man ihnen glauben darf, so kommen die Bettler keines Landes den ihrigen gleich an List, Gaunerei, Innungsgeist und Subordination unter eine innere Polizei, die stets gegen die Polizei des Staates bewaffnet ist. Die Romane Guzman de Alfarache, Picara Justina und viele andre sind fast in alle Sprachen übersetzt worden, und haben nachher für den Gilblas von Santillana zum Muster gedient. Aber der Vater einer so zahlreichen Familie besaß gewiß ein großes komisches Talent, da er so viele Nachahmer gefunden hat. Er besaß überdieß, was seine Nachahmer nicht erreicht haben, die Festigkeit des Geistes, die gesunde und richtige Urtheilskraft, die tiefe Ansicht von der menschlichen Gesellschaft, welche in Mendoza den Staatsmann voraus verkündigten. Lazarillo de Tormes ist das letzte spanische Buch, worin die Inquisition als lächerlich oder hassenswerth angegriffen wird; später hat sie sich selbst von denen Weihrauch streuen zu lassen gewußt, die sie zermalmte.

Das zweite in Prosa geschriebne Werk des Mendoza, dasjenige, welches er in seinem Alter, nachdem er sich von den Geschäften zurückgezogen hatte, schrieb, die Geschichte des Krieges von Granada, giebt ihm einen ernstern Anspruch auf Ruhm. Indem er abwechselnd Sallust und Tacitus zum Muster nimmt, hat er sich diesen beiden Kolossen des Alterthums ziemlich nahe gestellt. Sein durchaus eleganter Styl läßt vielleicht zuweilen die Kunst des Schriftstellers etwas zu sehr wahrnehmen; aber die Zusammenstellung der Erzählung ist von einer um so merkwürdigern Einfachheit, je mehr die Kunst, anschaulich zu machen, zu interessiren und zu schildern, darin ausgebildet ist.

Der große Staatsmann ist auf jeder Seite zu erkennen; man fühlt, daß Mendoza sehr wohl das Unrecht Philipps einsah, der durch seine Härte und Unklugheit die Mauren zur Verzweiflung brachte und ihren Aufstand verursachte; er spricht indeß kein Urtheil aus, aber der Leser fällt es statt seiner; auch hat die spanische Regierung das gefühlt; sie hat den Druck der Geschichte erst 1610, fünf und dreißig Jahre nach des Verfassers Tode, und da noch mit großen Weglassungen, erlaubt. Die einzige Ausgabe von 1776 ist vollständig.

Der Aufstand der Mauren in Granada, der in dieser Geschichte erzählt wird, brach im J. 1568 als eine Folge der Grausamkeiten und des Fanatismus Philipps II. aus. Schon unter der vorherigen Regierung war ihnen die öffentliche Ausübung ihrer Religion untersagt; schon waren sie bei Todesstrafe gezwungen worden, sich äußerlich zum Christenthum zu bekennen. Ein Bruchstück des Mendoza über Philipps neue Härte wird uns zu gleicher Zeit sowohl die Schreibart des Geschichtschreibers als die Politik des spanischen Hofes zeigen. „Die Inquisition, „sagt er, begann seitdem, sie mehr als gewöhnlich zu „peinigen; der König befahl ihnen, der maurischen Sprache „zu entsagen und mit ihr allem Verkehr und aller Gemeinschaft unter einander; er nahm ihnen alle ihre „Negersclaven, die sie mit so viel Zärtlichkeit aufzogen, „als ob sie ihre eignen Kinder wären; er zwang sie, „ihre arabischen Kleider zu verlassen, auf deren Ankauf „sie ein beträchtliches Capital verwendet hatten; er nö„thigte sie, sich mit großen Kosten sämmtlich castilianisch „zu kleiden. Er zwang die Frauen, das Gesicht unver„schleiert zu tragen, und ließ alle Häuser öffnen, die „man gewohnt war, verschlossen zu halten; und die eine „wie die andre Verfügung schienen diesem eifersüchtigen „Volke eine unerträgliche Gewaltthätigkeit. Man kündigte „auch an, daß er ihnen ihre Kinder wegnehmen wolle,

„um sie in Castilien erziehen zu lassen; man untersagte „ihnen den Gebrauch der Bäder, worin zugleich ihre „Reinlichkeit und ihr Vergnügen bestand; man hatte „ihnen früher Musik, Gesang, Feste, alle gewöhnlichen „Vergnügungen, alle fröhlichen Zusammenkünfte unter„sagt; und alle diese neuen Verordnungen wurden bekannt „gemacht, ohne die Wachen zu vermehren, ohne Trup„pen abzusenden, ohne die alten Besatzungen zu verstär„ken und neue zu beordern.“ Wirklich brachten die Mauren heimlich Waffen und Kriegsvorräthe in den rauhen Gebirgen von Alpujarra zusammen; sie wählten zum König den jungen Ferdinand de Valor, einen Abkömmling ihrer alten Fürsten, welcher den Namen Aben Humeya annahm; Granada konnten sie nicht überrumpeln und von dem türkischen Kaiser Selim erhielten sie nur unzureichende Unterstützung; jedoch vertheidigten sie sich acht Monate in ihren Gebirgen mit einer unbezwinglichen Tapferkeit gegen ein zahlreiches Heer, welches Don Juan d'Austria anführte. Die spanische Grausamkeit zeigte sich in diesem Kriege auf eine furchtbare Weise; nicht nur wurden Tausende von Gefangnen niedergesäbelt, ganze Dörfer in der Ebne, die keinen Theil an dem Aufstand genommen, auf den bloßen Verdacht eines Einverständnisses mit den Aufrührern verheert: Aben Humeya und sein Nachfolger Aben Boo wurden von den Mauren umgebracht, denen die Spanier um diesen Preis Straflosigkeit versprochen hatten; die übrigen Bewohner von Alpujarra wurden als Sclaven verkauft; die Bewohner der Ebne von ihrem Eigenthum weggerissen und heerdenweise in das Innere von Castilien geführt, wo sie fast alle vor Elend umkamen. Philipp hatte, um einzig nach Gewissen zu handeln, einen Gottesgelehrten über das Betragen, welches er hinsichtlich der Mauren beobachten solle, um Rath gefragt, und dieser, Namens Pater Oradici, hatte ihm geantwortet: „Je mehr man

„von diesen Feinden vernichtet, desto weniger bleiben „übrig."

Die große durch das Beispiel der Italiener in der castilianischen Poesie bewirkte Umwandlung fand in Portugal Nachahmer; und man muß in den ersten Rang in dieser neuen Schule zwei Portugiesen setzen, welche der einen wie der andern Sprache angehören, Miranda und Montemayor. Francisco de Saa Miranda, geboren im J. 1494, gestorben im J. 1558, gehört vornemlich der portugiesischen Literatur an, wo wir aufs neue von ihm sprechen werden. Er hat im Castilianischen nur Hirtengedichte verfaßt, in welchen er sich weit mehr dem Theokrit als dem Garcilaso nähert. Die Liebe zum Landleben wurde ihm Bedürfniß; man fühlt, daß er ohne Kunst schreibt, seinen Eindrücken sich hingebend, und unbekümmert um Regeln, welche eine Gattung von der andern scheiden; auch nähern seine Eklogen sich abwechselnd den italienischen Canzonen, den lateinischen Oden oder selbst der epischen Poesie: diese Vermischung der Gattungen hat ihm bei den Kritikern geschadet; keine seiner Eklogen kann als ein Muster betrachtet werden, aber fast alle enthalten liebliche Stellen in den mannichfaltigsten Gattungen. Stets genöthigt, nur die kürzesten Beispiele zu wählen, weil ihre ganze Anmuth in der Uebersetzung verschwindet, will ich die Anrede an Diego nach seinem Tode, in der ersten Ekloge, nehmen: man findet hier, wie es mir scheint, jenes schwermüthige Gefühl, welches den Reiz der nordischen Dichter ausmacht, aber, mit Ausnahme der Portugiesen, im Süden höchst selten ist.

Geh hin in Frieden, denn auf dieser Erde
Kann Lust von heut bis morgen nicht bestehen,
Und dauert nur, was unser Herz bedrücket.
Dort wirst du nicht das leere Trugbild sehen,
Das hier dir schuf so nagende Beschwerde,
Den Leib entzündend, den jetzt Frost durchzücket;

Und was dein Aug' entzücket
In himmlischer Verklärung,
Ist nicht, o Freund, Bethörung,
So wie wohl hier, in dieser Welt voll Trauer,
Nein, Fried' in lichtem Glanz von ewger Dauer.
Ein sichres Glück ist dir fortan beschieden,
Nicht solcher Leiden Schauer,
Wie uns in diesem traurigen Hienieden. *)

Jorge de Montemayor, geboren zu Montemor in Portugal, gegen das J. 1520, nahm den ins Castilianische übersetzten Namen seines Dorfes an, weil der Name seiner Familie zu unbekannt war. Er hatte gar keine Erziehung erhalten, und diente Anfangs als gemeiner Soldat in dem portugiesischen Heere; aber wegen seiner Liebe zur Musik und der Schönheit seiner Stimme wurde er für die Capelle gewählt, welche den Infanten Don Philipp, nachmaligen Philipp II., auf seinen Reisen nach Italien, Deutschland und den Niederlanden begleiten sollte. So lernte er die Welt und den Hof kennen, und machte sich mit der castilianischen Mundart vertraut, die er durchaus vorzugsweise vor der portugiesischen gebrauchte; er schloß sich noch mehr an Spanien

---

*) Vete buen Diego en paz, que en esta tierra
El plazer de oy no dura hasta a mañana,
Y dura mucho quanto desaplaze.
Allà aora no ves la vision vana,
Que acà viviendo te hizo tanta guerra,
Ardiendo el cuerpo que ora frio yaze.
Lo que allà satisfaze
A tus ya claros ojos,
No son vanos antojos
De que ay por estos cerros muchedumbre:
Mas siempre una paz buena en clara lumbre.
Contentamiento cierto te acompaña,
No tanta pecadumbre,
Como acà va por esta tierra estraña.

an durch seine Liebe für eine schöne Castilianerin, welche in seinen Poesien Marfida genannt wird. Diese Marfida war die Gottheit seiner Gesänge; aber bei seiner Rückkunft nach Spanien, von einer mit dem Hofe gemachten Reise, fand er sie verheirathet. Er suchte seinen Schmerz durch eine romaneske Dichtung zu zerstreuen, in welcher er seine schöne Ungetreue als eine Schäferin unter dem Namen Diana vorstellt; er selbst nimmt den Namen des Schäfers Syreno an; und dieses lange Hirtengedicht, welches er bis zum siebenten Buche ausgesponnen hat, muß eigentlich nicht als ein Roman, sondern als der Ausdruck der Gefühle seines Herzens und als der Rahmen, mit welchem ihm seine Liebespoesien einzufassen gefallen hat, angesehen werden. So wie es ist, hatte noch kein spanisches Buch seit dem Amadis einen größern Beifall gefunden. Wie der Amadis der Vater einer zahlreichen Familie von Ritterromanen geworden, so folgten der Diana eine Menge von Schäferromanen. Die Königin von Portugal rief Montemayor in sein Vaterland zurück: das Uebrige seiner Geschichte ist unbekannt. Er starb eines gewaltsamen Todes in Spanien oder Italien, im J. 1561 oder 62.

Die Prosa des Montemayor hat viel Wohlklang und Eleganz, und im Allgemeinen mehr Einfachheit als die Prosa der Schriftsteller, die ihm vorangegangen sind. Er entfernt sich davon nur in seinen philosophischen Untersuchungen über die Liebe. Dann, und so oft er tief- oder scharfsinnig sein will, wird er pädantisch. Man sieht an seiner Bewunderung der scholastischen Formen, daß sie neu für ihn waren. Die Anmuth seiner Verse, ihr Wohllaut und ihre Zartheit haben ihn in den ersten Rang unter den spanischen Dichtern versetzt.

Der Schauplatz dieses großen Schäfergedichts des Montemayor ist am Fuße der Gebirge von Leon; die Zeit läßt sich nicht leicht erkennen. Die Geographie, die

Namen, das Ungezwungene in Sitten und Gebräuchen, ist modern; aber die Mythologie ist ganz heidnisch; man sieht die Schäfer Sonntags mit den Schäferinnen tanzen, aber sie rufen nur Apollo und Diana, die Nymphen und Faunen an. Die Schäferin Felismene wird bei ihrer Base, der Aebtissin eines Klosters, erzogen; ihre Kammerfrau ruft, indem sie sich vor ihr rechtfertigt, den Namen Christi an; aber ihr ganzes Leben wird von den Göttern der Heiden geordnet. Venus, auf ihre Mutter erzürnt, hat sie seit ihrer Geburt verurtheilt, nur Unglück in ihrer Liebe zu erfahren, während Pallas sie mit dem höchsten kriegerischen Muthe begabt, und ihr den Vorrang vor den tapfersten Kämpfern verliehen hat. Man erzählt als etwas längst Vergangenes die Schicksale des Abindarraes und der Xarifa, Ferdinands des Katholischen Zeitgenossen; aber wenn die Helden am Hofe erscheinen oder wenn sie mit irgend einem Fürsten in ein Verhältniß treten, so sind die Namen von allen diesen Großen erdichtet. Kurz, die Diana des Montemayor ist in eine so poetische, so von aller Wahrheit entfernte Welt versetzt, daß man sich nicht dabei aufhalten darf, Anachronismen oder Unwahrscheinlichkeiten aufzuhellen. Was die Einmengung der alten Mythologie in neuere Erdichtungen betrifft, so ist dies eine Wunderlichkeit jener Zeit; die Gelehrsamkeit, nur zu oft in Pädanterei verkehrt, hatte sich allen poetischen Schöpfungen beigesellt, und man hätte den Geschmack wie die Phantasie zu beleidigen geglaubt, wenn man die Götter der Fabel aus dem, was ihr Reich schien, vertrieben hätte.

Diana war eine Schäferin von den Ufern des Flusses Ezla im Königreiche Leon; sie ward geliebt von zwei Hirten, Syreno und Sylvano, von denen der erste ihr Herz gewonnen, während der zweite nie etwas anderes als Weigerungen erfahren hatte; alle drei eben sowohl Dichter als Hirten, alle drei auf der Harfe, auf der

Schalmeye und auf der Hirtenflöte ihre Liebe, ihre Hoffnung und ihre Ergebung mit Anmuth singend, waren sie durch ihre Eleganz, ihre Schönheit, ihre Tugenden Muster von Hirten; keine grobe Begierde trübte ihre keusche Liebe; keine ungestüme Leidenschaft beunruhigte Herzen, welche nur Zärtlichkeit athmeten. Syreno, weit entfernt Mißtrauen oder Eifersucht gegen Sylvano zu fühlen, hatte Mitleid mit seinem unglücklichen Freunde, der, nach derselben Gebieterin seufzend, keine Erhörung finden konnte. Sylvano fand einigen Trost bei seinen Leiden darin, daß er das Glück seines Freundes sah. Syreno indeß wurde aus seinem Vaterlande abgerufen, um dem Herrn der ganzen Gegend Rechnung von der Heerde abzulegen, die ihm anvertraut worden. Die beiden Liebenden waren, als sie sich trennten, in der äußersten Verzweiflung; sie gelobten sich durch die heiligsten Schwüre ewige Treue; aber kaum hatte Syreno sich entfernt, als Dianens Vater und Mutter sie zwangen, den Delio zu heirathen, einen reichen Schäfer von Leon, aber übrigens durch seine Gestalt und die Schwerfälligkeit seines Geistes wenig würdig, die Perle der Schäferinnen zu besitzen. Syreno kehrt zurück und der Roman eröffnet sich durch seine verzweiflungsvollen Gesänge. *)

*) Um einen Begriff zu geben von der Poesie des Montemayor, schreibe ich das erste Gedicht Syreno's an die Haare Dianens, welche er auf seiner Brust trug, ab.

Cabellos, quantà mudanzà
Hé visto despues que os vi,
Y quan mal parece ahi
Esa color de esperanza.
Bien pensaba yo cabellos,
Aunque con algun temor,

Sylvano eilt zu Syreno, und von seinem Nebenbuhler empfängt der Held seinen ersten Trost. Wirklich drückt Sylvano, der sich in alle Leiden einer verschmähten Liebe ergiebt, sowohl in seinen Reden als in seinen Versen einen Grad von Unterwürfigkeit, einen Wider-

---

Que no fuera algun pastor
Digno de verse cabe ellos.

Ay cabellos quantos dias
La mi Diana mirava,
Si os traya, o si os dexava,
Y otras cien mil niñerias:
Y quantas vezes llorando
(Ay lagrimas engañosas)
Pedia celos de cosas
De que yo estava burlando.

Los ojos que me mataban
Decid, dorados capellos,
Que culpa tuve en creellos,
Pues ellos me aseguraban?
No vistes vos que algun dia
Mil lagrimas derramaba,
Hasta que yo le juraba
Que sus palabras creia?

Quien vido tanta hermosura
En tan mudable sujetto?
Y en amador tan perfetto
Quien vio tanta desventura?
O cabellos no os correis
Por venir de ado venistes,
Viendome como me vistes,
En verme como me veis?

Sobre el arena sentada
De aquel rio la ví yo
Do con el dedo escribio;
Antes muerta que mudada.

willen gegen alles Murren, eine Frömmigkeit der Liebe aus, die wahrhaft außerordentlich sind.

Ich liebe wohl, doch ward ich nie geliebet;
Begehre wohl, doch ward ich nie begehrt;
Betrübe mich, und habe nie betrübet;
Ich seufze wohl, doch werd' ich nie gehört;
Ich klage, doch wird Mitleid nie geübet;
Will fliehn die Lieb', und seh mein Weh gemehrt;
Und daß man durch Vergessen mich nicht kränket,
Geschieht allein, weil man nicht mein gedenket.

Und doch schließt er mit der Aeußerung, daß derjenige, den man nicht liebt, nie das Recht habe, sich zu beklagen. *)

Mira el amor lo que ordena,
Que os viene a hacer creer
Cosas dichas por muger,
Y escritas en el arena!

*) Amador soy, mas nunca fuy amado,
Quise bien y querre, no soy querido,
Fatigas passo, y nunca las hé dado,
Sospiros dì, mas nunca fuy oydo;
Quexarme quise, y no fuy escuchado,
Huyr quise de amor, quede corrido.
De solo olvido no podre quexarme,
Porque aun no se acordaron de olvidarme.

Yo hago a qualquier mal solo un semblante,
Jamas estuve oy triste, ayer contento,
No miro atras, ni temo yr adelante,
Un rostro hago al mal o al bien que siento.

. . . . . .

La noche a un amador le es enojosa,
Quando del dia atiende bien alguno.
Y el otro de la noche espera cosa
Que'l dia le hazè largo y importúno.
Con lo que un hombre cansa, otro reposa,

Ihre und der Schäferin Selvagia, welche dazu kommt, Unterredung läßt darauf alle vorhergegangenen Ereignisse erkennen. Selvagia, eine portugiesische Schäferin, erzählt ihre Schicksale: es sind auch Leiden der Liebe, aber sie sind verursacht durch jene Verkettung, jenes Intreccio von Neigungen, das die Spanier zu lieben scheinen, und das eben so entfernt von der Natur ist, als es zunächst reich für die Phantasie scheint. Unbesonnene Coketterien haben zwischen zwei Schäfern und zwei Schäferinnen eine solche Kette von Liebschaften erzeugt, daß Montano die Salvagia, diese den Alanio, Alanio die Ismenie und Ismenie den Montano liebt. Diese Verschlingung von Liebschaften bringt eine große Fülle von Versen und oft zarten, oft aber auch manierirten Empfindungen hervor. Selvagia, welche sich in der Folge aus ihrem Vaterlande, wo die Liebe sie zu sehr leiden ließ, entfernt hat, ist zu den Ufern der Elza gekommen, wo sie Syreno und Sylvano gefunden hat. Sie unterredet sich mit ihnen über das Gefühl, über die Coketterie, über die Beständigkeit der Frauen und der Männer; sie behandelt alle jene Fragen der Galanterie, dieses vormalige Eigenthum der poetischen Hirtenwelt, deren unser Zeitalter glücklicher Weise überdrüssig geworden, als plötzlich in einiger Entfernung von ihnen drei Schäferinnen, die sich zu erquicken zu einer Quelle gekommen waren, von drei Bauerkerlen, welche sie lieben und sich als Wilde gekleidet und bewaffnet haben, angegriffen werden. Syreno und Sylvano suchen verge-

---

. . . . . .

Tras su desseo camina cada uno,
Mas yo siempre llorando el dia espero,
Y en viendo el dia, por la noche muero.

. . . . . .

Y pues que jamas puede amor forçarse,
No tiene el desamado que quexarse.

bens sie zu befreien, der Kampf ist zu ungleich, und wirklich führten auch ihre schmachtenden Gesänge nicht darauf, tapfere Krieger in ihnen zu finden; aber die Schäferin Felismene, sie die Pallas mit einer Tapferkeit ohne Gleichen ausgerüstet hat, eilt unerwartet zu ihrer Hülfe herbei; sie tödtet nach einander die drei Wilden und beruhigt ihre Gefährten wieder. Sie erzählt nun ihre Abentheuer und Liebschaften mit Don Felix von Vandalia, welche sie an den Hof der Prinzessin Augusta Cesarina geführt haben. Noch andre Schäferinnen werden auf dieselbe Weise eingeführt, und man erzählt die Liebschaften des Beliso und der Arsilea, des Abindarraes, eines der Abencarrages von Granada, und der schönen Xarifa, der Portugiesen Danteo und Duarda, mit den Versen, welche sie in ihrer Sprache verfertigen. Zahlreiche Fäden für ein bedeutendes Gewebe, das der Verfasser nie vollendet hat, werden vorbereitet; vor dem Ende des siebenten Buchs werden jedoch einige von den Liebenden zufrieden nach Hause geschickt; die kluge Felicie, zu gleicher Zeit Schäferin und Zauberin, wendet durch Zaubertränke das Herz der Liebenden; Syreno und Sylvano vergessen beide Dianen: der zweite faßt Liebe für Selvagia und flößt ihr Gegenliebe ein; sie verbinden sich und sind glücklich, Syreno kehrt zur Gleichgültigkeit zurück und Diana, die erst sehr spät auf der Bühne erscheint, fühlt eine tiefe Schwermuth, indem sie sich von demjenigen verlassen sieht, gegen den sie zuerst ungetreu gewesen. Hier endigt das Werk des Montemayor. Andre, unter denen Gil Polo der berühmteste ist, haben seine Diana in dem Zeitpunkt, wo er sie verließ, aufgenommen und sind fortgefahren, sie zur Heldin einer Reihe von Romanen zu machen, die minder reich an Ereignissen als an schönen Versen und schönen Empfindungen sind.

Das sind die Männer, welche man eigentlich die

classischen Dichter Spaniens nennt, welche unter der glänzenden Regierung Karls V. und unter der Bewegung, die seine ehrgeizige Staatskunst Europa mittheilte, die Gesetze der castilianischen Verskunst, den Nationalgeschmack, ja fast die Sprache umwandelten; welche der Poesie anmuthigere, zierlichere, correctere Formen gaben, und welche allen denen zum Muster dienen, die seitdem auf classische Reinheit haben Anspruch machen wollen. In der That muß man sich sehr verwundern, so wenig Spuren der kriegerischen Regierung, welche sie entstehen sah, in ihnen zu finden, mitten in dem Rausche des Ehrgeizes nur süße Hirtenträume, zärtliche, sanfte und unterwürfige Liebe singen zu hören. Während Europa und Amerika von den Spaniern mit Blut überschwemmt wurden, schildern Boscan, Garcilaso, Mendoza, Montemayor, sämmtlich Krieger und Theilnehmer an den Kämpfen, welche länger als ein Jahrhundert die Christenheit erschüttern sollten, sich als Hirten, die Blumenkränze flechten, zitternd die Gunst eines Blickes von ihren Schönen erwarten, sich kaum Wehklagen erlauben, sich sogar die Eifersucht versagen, weil sie nicht unterwürfig genug ist, und kein anderes menschliches Gefühl, keine andre menschliche Leidenschaft in ihrem Herzen wahrnehmen lassen. In allen diesen Versen herrscht eine sybaritische, eine lydische Weichlichkeit, die man bei den durch Knechtschaft verweibischten Italienern zu finden erwarten konnte, die aber in so mannhaften Männern, in den Kriegern Karls V., auffällt.

Eine große moralische Ursach muß allerdings diese Discordanz erklären: wenn Garcilaso, wenn Montemayor sich selbst nicht weiter in ihre Dichtungen hineinversetzt haben, wenn sie dergestalt aus ihren Sitten, ihren Gewohnheiten, ihren eigenthümlichen Gefühlen herausgetreten sind, um eine poetische Welt aufzusuchen, so geschieht es, weil die Welt, in welcher sie lebten,

immer mehr ihren Widerwillen erregte. Die Poesie nahm ihren ersten Aufflug in dem Augenblick, wo alles bis auf den Ruhm der Waffen unterging; und eben dieser Ruhm, befleckt durch zu viel Greuel, und durch die Kriegszucht zu sehr alles persönlichen Gefühls entkleidet, sprach nicht mehr zu dem Herzen der Dichter.

Eine große kriegerische Begeisterung hatte in dem alten Gedicht des Cid geherrscht; ebenso in den alten Romanzen, in den kriegerischen Gedichten des Marquis von Santillana, in allem, was sich auf ein Nationalinteresse bezog. Jener Großmeister von Calatrava, Don Manuel Ponce de Leon, der an allen Festen der Mauern auf der Ebene, oder Vega von Granada erschien, der, von hundert Rittern begleitet, den König höflich begrüßte, und Mann gegen Mann mit dem kühnsten und edelsten der Sarazenen zu kämpfen begehrte, um so durch eine ritterliche Waffenthat zu ihren Ergötzlichkeiten beizutragen, erhielt in diesem Kampfe die Ehre der Castilianer aufrecht, und seine durchaus poetische Tapferkeit war ein würdiger Gegenstand für Romanzen. In einem wahrhaft nationalen Krieg reichte der Wetteifer um Ruhm hin, den Eifer der Kämpfenden zu unterhalten, und die gegenseitige Achtung war die Folge dieses langen Streits. Aber Garcilaso, aber Mendoza kannten nicht die Italiener, die Deutschen, die Franzosen, mit welchen sie kämpfen sollten; das Heer, zu dem sie gehörten, hatte begonnen, sich in Blut zu berauschen, um durch Grausamkeit ein Nationalinteresse zu ersetzen; sobald sie vom Schlachtfelde gingen, bemühten sie sich, dieses glühende Fieber, dessen sie sich schämten, zu vergessen, und sie hütheten sich wohl, es in irgend einem Spiele ihrer Phantasie wieder hervorzurufen.

Diese hinschmachtende Weichlichkeit, dieser Rausch des Lebens und der Liebe, welche den einzigen Charakter der spanischen Poesien in diesem Jahrhundert bilden,

finden sich auf gleiche Weise in den lateinischen, und in den griechischen Dichtern, welche die Freiheit ihres Vaterlandes überlebten. Properz und Tibull, wie Theokrit, sind zuweilen so zärtlich und schmachtend, daß sie fast fade werden; sie scheinen mit ihrer Weichlichkeit zu prangen, als wollten sie zeigen, daß sie selbst sie gewählt und nicht die Furcht sie unterjocht habe. Vielleicht ward die nervlose Poesie der spanischen Classiker diesen ebenfalls durch die Würde ihres Charakters selbst eingegeben; aber eben auch aus diesem Grunde konnte die castilianische Poesie unter der Regierung Karls V. nur eine schnell verblühende Blume sein, und erkannte man schon mitten in ihrem vollen Glanze die Anzeichen ihrer nahen Zerstörung.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung der spanischen Literatur im sechzehnten Jahrhundert. Herrera, Ponce de Leon, Cervantes, dessen Don Quixote.

Wenn man fühlt, bis zu welchem Punkt Talent und Genie individuelle Eigenschaften sind, und bis zu welchem Punkt diese Eigenschaften gemodelt werden durch die Verschiedenheit der Meinungen, Charaktere, Umstände, so ist man verwundert über die Gleichförmigkeit, welche man in dem Gang des menschlichen Geistes findet, man mag nun die Zeitgenossen unter sich vergleichen und sehen, wie sehr alle den Geist ihres Zeitalters theilen, oder mag den fortschreitenden Gang der Literatur und des Geschmacks bei verschiedenen Nationen und die successiven Epochen epischer, lyrischer und dramatischer Poesie vergleichen. Die Regierung Karls V., mit der wir uns in dem letzten Kapitel beschäftigt haben, und der wir noch in einem Theile des gegenwärtigen unsre Aufmerksamkeit schenken müssen, war für Castilien die Epoche der höchsten Entwickelung der lyrischen Poesie. Jener Erfindungsgeist, jener nach dem Wunderbaren haschende Geschmack, jene rege Neugierde, die in dem vorigen Jahrhundert so viele Romanzen, um alle Helden Spaniens zu verherrlichen, so viele dem Amadis nachgeahmte Ritterromane, um die Phantasie durch noch größere Thaten, als wirkliche Menschen zu verrichten vermögen,

zu entzünden, hervorgebracht, hatten sich bei allen Schriftstellern fast zu gleicher Zeit beruhigt. Die Kunst, neue Personen einzukleiden, sich für erborgte Gefühle zu begeistern, und eingebildete oder veränderte Handlungen vor Augen zu stellen, in die Wirklichkeit hervorzurufen, fand noch nicht Statt, und das Theater war noch nicht entstanden. Die Regierung Karls V. war fruchtbar an großen Dichtern, aber sie glichen einander fast alle; sie beabsichtigten nur, harmonisch in ihren Versen die edelsten und zartesten Empfindungen ihres Geistes auszudrücken; und die Neigung zur Hirtenpoesie, welche sie alle annahmen, brachte noch mehr Einförmigkeit unter ihnen hervor; denn sie schnitten nicht allein die Handlung von ihrer Poesie ab, und gaben ihr nur an den Gefühlen ihres Herzens Nahrung; sondern sie beschränkten sich auch noch auf solche Gefühle, wie sie Hirtengedichten zukamen. Auch werden die spanischen Dichter aus der Regierungszeit Karls V. in dem Gedächtniß selbst derer verwechselt, die mit der ausländischen Literatur am besten bekannt sind. Sie lassen den Eindruck eines harmonischen Traumes, einer großen Zartheit der Gefühle, einer sehnsüchtigen Weichlichkeit zurück, welche berauschen; aber die Gedanken, welche sie sich zu eigen gemacht haben, entschwinden dem Gedächtniß schnell; man sieht sich umgeben von einer süßen und gefühlvollen Musik, ohne daß das Motiv in unserm Ohr eine Spur zurückläßt; sobald die Accorde verklungen sind, giebt man sich vergebens Mühe, sie zurückzurufen, und der ganze Reiz ist dahin. Um wie viel schwieriger würde es daher sein, den Werth dieser lyrischen Dichter bestimmen zu lassen, wenn man nur kurze Bruchstücke von ihnen, und in einer Sprache, die nicht die ihrige ist, vorlegte? Ich selbst kenne diese Dichter sehr unvollkommen. Mehrere habe ich vergebens in den größten Bibliotheken gesucht, und wenn ich sie auch ganz vor mir hätte, so

würde ich doch die Unmöglichkeit fühlen, sie zu übersetzen.

Wir haben uns daher auf historische Angaben, flüchtige Entwickelungen, meist unmittelbare, zuweilen jedoch erborgte Urtheile beschränkt, und werden uns noch darauf beschränken, bis wir zu den großen Männern, wie Cervantes, Lope de Vega und Calderon, kommen, deren Ruhm alle Nationen angeht und deren Genie durch alle Sprachen hindurchgedrungen ist.

Von den lyrischen Dichtern des Zeitalters Karls V. sind noch zwei übrig, welche die Spanier als klassisch betrachten, Herrera und Ponce de Leon. Es ist nöthig, sie in der Kürze kennen zu lernen. Hernando de Herrera, den man den Göttlichen beigenannt und an die Spitze der spanischen lyrischen Dichter, mehr noch aus Parteigeist als aus gerechtem Gefühl seines Verdienstes, gestellt hat, lebte in der Dunkelheit. Alles, was man von ihm weiß, ist, daß er zu Sevilla gegen das Jahr 1500 gelebt hat, daß er sich, nachdem er die ganze Gewalt der Liebe erfahren, in einem schon vorgerückten Alter dem geistlichen Stande widmete, und daß er in einem hohen Alter gegen 1578 starb! Herrera war ein Dichter von kräftigem Talent, voll Feuer, um eine neue Laufbahn zu eröffnen, und um den Kritikern Trotz zu bieten; aber die neue Schreibart, die er in die spanische Poesie einführen wollte, war in seinem Kopfe nach einem gemachten Plane gebildet worden; seine Ausdrücke wurden ihm nicht von seinem Herzen dargeboten, und mitten unter seinen größten Schönheiten bemerkt man doch die Künstlichkeit. Seine Sprache ist ungewöhnlich, und das Streben nach Erhabenheit macht sie oft geziert. Herrera fand die poetische Diction der Spanier, selbst in ihren besten Werken, gemein; sie schien ihm der Prosa zu ähnlich und zu entfernt von der Würde der griechischen und römischen Poesie. In diesem Geiste suchte er sich

eine neue Sprache zu bilden; er trennte nach seinem Gefühl die edeln Worte von denen, die es nicht waren; er veränderte für die Poesie die Bedeutung einiger; er liebte Wiederholungen, die ihm die Energie zu verdoppeln schienen; er erlaubte sich Versetzungen, die mehr dem Geist der lateinischen als seiner Sprache angemessen waren; kurz er bildete viele neue Wörter, entweder mit andern castilianischen, oder mit lateinischen. Alle diese Neuerungen wurden von der Partei, deren Abgott er war, als die Vollendung der wahren Poesie angesehn; sie werden jetzt vielmehr ein Gegenstand des Tadels, und doch ist es gerecht, die wahre Würde seiner Sprache und die Harmonie seiner Verse, wie die Erhabenheit seiner Ideen anzuerkennen. Herrera ist der wahrhafteste lyrische Dichter Spaniens, wie Chiabrera Italiens: sein Flug ist pindarisch; er erhebt sich zu den erhabensten Höhen. Vielleicht hätten für eine so hinreißende und so ungestüme Phantasie die antike Form der Ode und ihre kurzen und regelmäßigen Strophen besser gepaßt, als die langen Stanzen der italienischen Canzone, die er gebrauchte, denn diese sind für einen gerundeten und wohlklingenden, aber etwas weichlichen Periodenberechnet.

Unter den Canzonen Herrera's muß man einen der ersten Plätze derjenigen einräumen, die er auf die Schlacht von Lepanto schrieb. Dies war zugleich der glorreichste Sieg, den im ganzen Jahrhundert die spanischen Waffen erfochten hatten, der die vortheilhaftesten Folgen für die Sicherheit der Monarchie und ihrer italienischen Eroberungen versprach, der endlich am vollkommensten dem religiösen Enthusiasmus genügte. Herrera war von diesem Enthusiasmus beseelt; seine Poesie ist diesmal einzig der Ausdruck seines Herzens; sie athmet Vertrauen auf den Schutz des Gottes der Waffen, den Stolz des Triumphs über furchtbare Feinde, Haß gegen diese Feinde, einen Haß,

der sehr poetisch ist, wäre er auch wenig christlich; und die Sprache, die Herrera aus der Bibel und den Psalmen entlehnt, erhebt noch seine Beredsamkeit. *)

Eine Ode Herrera's an den Schlaf hat ein Verdienst andrer Art, die Anmuth der Sprache, das mahlerische Talent, die Zartheit des ganzen Gedichts; und wenn auch dies

---

*) El sobervio tirano, confiado
En el grande aparato de sus naves,
Que de los nuestros la cerviz cautiva,
Y las manos aviva,
Al ministerio injusto de su estado;
Derribò con los brazos suyos graves
Los cedros mas excelsos de la cima;
Y el arbol, que mas yerto se sublima
Bebio agenas aguas, y atrevido
Piso el vando nuestro y defendido.

Temblaron los pequeños, confundidos
Del impio furor suyo, alzò la frente
Contra tè señor Dios; y con semblante
Y con pecho arrogante,
Y los armados brazos estendidos,
Moviò el ayrado cuello aquel potente:
Cercò su corazon de ardiente saña
Contra las dos Esperias, que el mar baña.
Porque en tí confiadas le resisten,
Y de armas de tu fe y amor se visten.

Dixo aquel insolente y desdeñoso;
No conocen mis iras estas tierras,
Y de mis padres los ilustres hechos?
O valieron sus pechos
Contra ellos con el Ungaro medroso,
Y de Dalmacia y Rodas en las guerras?
Quién las pudo librar? Quién de sus manos
Pudo salvar los de Austria y los Germanos?
Podrá su Dios, podrá por suerte ahora
Guardallas de mi diestra vencedora.

alles in der Ueberſetzung verſchwindet, ſo hat die Empfindung ſelbſt etwas wahres, was bleibt. Sie lautet ſo:

O Schlaf, der niederſchwebend du mit Säumen
Die ſchmeichleriſchen Flügel, träges Hanges,
Zuſammenſchlägſt, gekrönt vom Mohngewinde,
In Himmels ſtillen ungemeßnen Räumen;
Komm jetzt zum letzten Theil des Niederganges,
Mit heil'ges Thaues Linde
Die müden Augen bade mir, ich ſchwinde
Dahin; dem Anfall meiner Qual zur Beute,
Kann nirgend Ruh' ich ſehen,
Vom Schmerze kraftlos zu der Duldung Streite.
Komm auf mein heißes Flehen,
Komm auf mein heißes Flehen, du, der ſchönen,
Die Juno dir verlieh, der Nymphe Sehnen!

Schlaf, göttlicher, du Preis der ird'ſchen Weſen,
Des Schmerzbeladnen ſüßeſtes Erquicken,
Verliebter Schlaf, dem, der ſich ſehnet, nahe,
Der Leiden Regſamkeit ſich zu erlöſen,
Zu tiefer Ruhe das Gefühl zu ſchicken:
Willſt du, daß Tod umfahe
Den, fern von dir, der ſonſt ſo oft dich ſahe?
Iſts Unthat nicht, die einz'ge Bruſt zu fliehen,
Die, wahrhaft ſchmerzbeklommen,
Der Wohlthat fern, die du der Welt verliehen,
Deiner Gewalt entnommen?
Komm, fröhlicher, beglückter, komm, o Schlummer,
Und wende Ruh der Seele zu vom Kummer.

Laß deine Macht in ſolcher Noth mich kennen,
Geuß aus den zarten Thau im Niederſchweben,
Und ſcheuch' hinweg der Morgenröthe Leuchte!
Sieh meinen Schmerz und meiner Klagen Brennen,
Sieh meiner Traurigkeit gewaltig Streben,
Komm, meine Stirn befeuchte,
Weil Sonne ſchon vereinte Flammen zeugte;
Komm Anmuthvoller, rauſchen laß hernieder
Die ſchönen Schwingen; fliehe
Hinweg auf deinem roſigen Gefieder,
Du unwillkommne Frühe,

Und was die Nacht voll Schauer mir versagte,
Verleihe mir das Licht, das eben tagte.

Schlaf, einen Kranz voll deiner Blumendüfte
Biet' ich dir dar, magst du die süße Wirkung
Auf die verlaßnen Augenwimper tragen;
Laß heitres Spieles balsamreiche Lüfte
Umgeben mich in schmeichelnder Umzirkung,
Und von den herben Plagen
Magst du, o Sanfter, jeden Rest verjagen!
Komm, Schlaf, leichtschwebender, komm, meine Wonne!
Vom reichen Ost erheben
Die Strahlen sich der jugendlichen Sonne;
Sei, Milder, mir gegeben,
Dann ist der Schmerz gestillt, dann magst du eilen,
In Pasitea's Armen zu verweilen. *)

---

*) Soave sueño tu que en tarde buelo,
Las alas perezosas blandamente
Bates, de adormideras coronado,
Por el puro, adormido y vago cielo;
Ven a la ultima parte de Ocidente,
E de licor sagrado
Baña mis ojos tristes, que cansado,
Y rendido al furor de mi tormento,
No admito algun sosiego;
Y el dolor desconorta al sufrimiento.
Ven a mi humilde ruego,
Ven a mi ruego humilde, o amor de aqnella
Que Juno te ofrecio tu ninfa bella.

Divino sueño, gloria de mortales,
Regalo dulce al misero afligido,
Sueño amoroso, ven a quien espera
Cesar del exercicio de sus males;
Y al descanso volver todo el sentido.
Como sufres que muera
Lejos de tu poder, quien tuyo era?
No es dureza olvidar un solo pecho
En veladora pena,
Que sin gozar del bien que al mundo has hecho
De tu vigor se agena?

Luis Ponce de Leon ist der letzte der großen Dichter, welche das Zeitalter Karls V. verherrlicht und diese neue Periode der spanischen Literatur so glänzend gemacht haben. Verschieden von allen denen, welche wir bis jetzt gemustert haben, war seine Begeisterung ganz religiös; eben so war sein Leben von Anfang an ganz der Frömmigkeit gewidmet. Geboren zu Granada im J. 1527 in einer der vornehmsten Familien Spaniens, offenbarte er von seiner ersten Jugend

---

Ven sueño alegre, sueño ven dichoso,
Vuelve a mi alma ya, vuelva el reposo.

Sienta yo en tal estrecho tu grandeza;
Baxa, y esparce liquido el rocio;
Huya la alva, que en torno resplandece;
Mira mi ardiente llanto y mi tristeza,
Y quanta fuerza tiene el pesar mio,
Y mi frente humedece,
Que ya de fuegos juntos el sol crece.
Torna sabroso sueño, y tus hermosas
Alas suenen ahora;
Y huya con sus alas presurosas
La desabrida aurora;
Y lo que en mi faltò la noche fria,
Termine la cercana luz del dia.

Una corona o sueño de tus flores
Ofrezio, tu produce el blando efeto,
En los desiertos cercos de mis ojos;
Que el ayre entretexido con olores
Halaga, y ledo mueve en dulce afeto;
Y de estos mis enojos,
Destierra, manso sueño, los despojos.
Ven pues amado sueño, ven liviano,
Que del rico oriente
Despunta el tierno Febo el rayo cano.
Ven ya, sueño clemente,
Y acabarà el dolor. Asi te vea
En brazos de tu cara Pasitea.

an einen religiösen Enthusiasmus und eine Neigung zur Zurückgezogenheit, welche ihn gegen allen Glanz und gegen alle Freuden der großen Welt gleichgültig machten. Indeß hatte sein sanftes und zärtliches Herz keinen Zug von dem finstern Fanatismus der Mönche; moralische und religiöse Betrachtungen allein konnten ihm gefallen, ohne daß er weder Verachtung gegen Andre, noch Verfolgungseifer einmischte. In einem Alter von sechzehn Jahren legte er sein Gelübde zu Salamanca in dem Augustinerorden ab. Er wandte sich mit Eifer auf das Studium der Theologie, in welcher er sich durch seine Schriften einen Namen gemacht hat. Die Poesie bot sich ihm dar als eine Erholung, und das feine Gefühl für Wohllaut, das er von der Natur empfangen, so wie seine Phantasie wurden in ihm entwickelt durch das Studium der Classiker und der hebräischen Poesie. Er wurde grausam dafür bestraft, eine Uebersetzung von dem hohen Liede Salomons verfertigt zu haben; nicht daß er den geringsten Gedanken gehabt hätte, einen Anstoß in diesem mystischen Werke zu suchen, oder in einem weltlichen Lichte die Liebe des Königs von Jerusalem darzustellen, die er als rein allegorisch betrachtete; sondern die Inquisition hatte aufs strengste verboten, ohne besondre Erlaubniß irgend ein Buch der Bibel zu übersetzen; Luis de Leon hatte unter dem Siegel des Geheimnisses seine Uebersetzung einem einzigen Freunde anvertraut; dieser zeigte sie unbedachtsamer Weise Andern; Luis de Leon wurde bei jenem furchtbaren Gericht angegeben und auf der Stelle ins Gefängniß geworfen; er brachte hier fast fünf Jahre zu, getrennt von der Gesellschaft der Menschen und alles Lichtes beraubt. Aber er fand in seinem Herzen und seinen religiösen Gefühlen die Heiterkeit und Ruhe, welche die Unschuld einflößt. Er wurde endlich in seine Würden wieder eingesetzt und seinem Kloster zurückgegeben. Seine Talente erhoben ihn zum Range eines Generalvicars der

Provinz Salamanca, den er einnahm, als er im J. 1591 starb.

Kein Spanier habe, sagt man, in der Poesie die innersten Gefühle seines Herzens mit einer glücklichern Mischung von Eleganz und Empfindung ausgedrückt. Er ist ohne Ausnahme der correcteste unter den spanischen Schriftstellern, und doch war die poetische Form seiner Gedanken ihm nie mehr als Nebensache. Die classische Einfachheit und die Würde der Alten im Ausdruck, vornemlich des Horaz, den er am meisten studirt hatte, dienten ihm zum Muster; aber mit einem zu innigen Gefühl hatte er sich die Schönheiten der Poesie des Horaz angeeignet, um je als Nachahmer zu erscheinen. Er setzte kurze gereimte Strophen an die Stelle der zu langen Stanzen der Canzonen, und auch dadurch näherte er sich den Alten; aber während die Oden des Horaz uns nie etwas anderes darstellen, als die epicureische Philosophie, entfalten die Oden des Luis Ponce de Leon uns die mystische Poesie von der Liebe Gottes und die Welt der moralischen und religiösen Ideen. Die Gefühle, welche Ponce de Leon angenommen hat, sind zu entfernt von den meinigen, ich verstehe mich zu unvollkommen auf die religiöse Entzückung und Allegorie, um den ganzen Werth schätzen zu können, den man ihm beilegt. Ich will nur in der Anmerkung seine berühmteste Ode, über den Weg zum Himmel, mittheilen; sie übersetzen hieße dem Dichter zu sehr Unrecht thun, der seine Ausdrücke eben so richtig als wohlklingend zu wählen gewußt hat. *)

---

*) Alma region luciente,
Prado le bien andança, que ni al hielo,
Ni con el rayo ardiente
Fallece, fertil suelo,
Producidor eterno de consuelo.

De purpura y de nieve
Florida la cabeça coronado,

Man hat von Ponce de Leon drei Bücher, von denen das erste seine eignen Gedichte, das zweite seine Uebersetzun-

---

A dulces pastos mueve
Sin honda ni cayado
El buen pastor en ti su hato amado.

El va, y empos dichosas
Le siguen sus ovejas, do las pace
Con inmortales rosas,
Con flor que siempre nace,
Y quanto mas se goza, mas renace.

Y dentro a la montaña
Del alto bien las guia, y en la vena
Del gozo fiel las baña,
Y las da mesa llena,
Pastor y pasto el solo y suerte buena.

Y de su esfera quando
A cumbre toca altissimo subido
El sol, el sesteando.
De su hato ceñido,
Con dulce son deleyta el santo oido.

Toca el rabel sonoro
Y el inmortal dulçor al alma passa,
Con que envilece el oro,
Y ardiendo se traspassa
Y lança en aquel bien libre de tassa.

O son, o voz si quiera
Pequeña parte alguna decendiesse
En mi sentido, y fuera
De si el alma pusiesse
Y toda en ti, o amor, la convertiera!

Conoceria donde
Sesteas dulce esposo, y desatada
Desta prision adonde
Padece, a tu manada
Vivirá junta, sin vagar errada.

gen aus den Classikern, und das dritte seine Uebersetzung der Psalmen und des Buches Hiob enthält. In seinen Uebersetzungen hat er sich vorgenommen, die Alten sprechen zu lassen, wie sie gethan haben würden, wenn sie zu seiner Zeit gelebt hätten und ihre Sprache die castilianische gewesen wäre. Zufolge dieses Grundsatzes ist er mehr Nachahmer als Uebersetzer gewesen, und hat seinen Landsleuten nur ungenaue Begriffe vom Alterthum gegeben. Sein Beispiel hat Nachahmer gefunden und alle Uebersetzungen der Alten in Versen sind in Spanien nach diesem Grundsatz gemacht worden.

Das waren die großen Männer, welche unter der Regierung Karls V. der spanischen Poesie einen neuen Charakter gaben. Einige andere von minderm Ruf verdienen noch nach ihnen erwähnt zu werden, als Hernando d'Acunna, der elegante Uebersetzer mehrerer Stücke des Ovid und ein Dichter voll Anmuth und Gefühl in seinen Elegien, Sonetten und Canzonen; Gutierre de Cetina, der erste glückliche Nachahmer Anakreons in spanischer Sprache; Pedro de Padilla, Ritter von St. Jacob, ein Nebenbuhler Garcilaso's in der Hirtenpoesie; und Gaspar Gil Polo, welcher den Schäferroman des Montemayor unter dem Name Diana enamorada mit so vielem Talent nachahmte, daß man diesen zweiten Theil in Ansehung der glänzenden und abgeglätteten Versification noch über den ersten setzt.

Aber obgleich dies der Zeitraum war, in welchem Ariost zum höchsten Ruhme gelangte und ganz Italien von Ritterepopöien nach dem Muster des rasenden Roland überschwemmt wurde, so erlaubte sich doch Spanien, das noch den ritterlichen Geist achtete und ihm wahre Ehrfurcht zollte, nie eine Nachahmung dieser Poesie, die bei der Nation, welche es zum Muster nahm, so sehr in der Mode war. Ariost war nur in Prosa übersetzt worden, auf eine schlaffe und schleppende Weise; sein Roland war in dieser Umkleidung nichts als ein Ritterroman, und kein castilianischer

Dichter würde sich nur zur Hälfte diesen scherzhaften Ton erlaubt haben. Es wurden in dem Zeitalter Karls V. mehrere Versuche gemacht, Spanien ein episches Gedicht zu geben, aber alle schlugen fehl. Es waren Werke von den Schmeichlern des Monarchen, Karl war immer ihr Held. Es gab einen Carlos famoso von Luis Zapata, Carlos vitorioso von Geronimo von Urrea, eine Carolea von Geronimo Samper, alle gleich vergessen heutiges Tages und alle gleich werth, es zu sein.

Auf der andern Seite gab ein Mann von Talent, Don Christoval de Castillejo, indem er sich der alten spanischen Poesie befleißigte, den Redondillien oder vierfüßigen Trochäen laut den Vorzug vor allen Dichtungsarten nach italienischem Geschmack. Er war mit Karl V. nach Wien gegangen und blieb hier als Staatssecretär Ferdinands I. Man findet in seinen Versen Geist, Anmuth, Leichtigkeit, eine große Neigung zum Scherz; aber trotz des Enthusiasmus, den die Partei der alten Literatur für ihn bezeigte, kann er nicht den schöpferischen Geistern an die Seite gestellt werden. *) In seinem Alter wurde er der Welt

---

*) Ich will indeß als Probe von dem Talent dieses berühmten Mannes ein kleines Gedicht hersetzen, das mir die ganze Anmuth Anakreons und die ganze castilianische Galanterie zu haben scheint.

Por unas huertas hermosas
Vagando, muy linda Lida,
Texio de lyrios, y rosas
Blancas frescas y olorosas
Una guirlanda florida;
Y andando en esta labor,
Viendo a deshora al amor
En las rosas escondido,
Con las que clla avia texido,
Le prendio como a traydor.

überdrüßig und kehrte nach Spanien zurück, wo er im J. 1596 in einem Kloster starb.

Bisher haben wir unsere Leser von allerdings in ihrem Vaterlande berühmten Dichtern und Literatoren unterhalten, deren Namen selbst jedoch ihnen wahrscheinlich unbekannt waren; jetzt aber kommen wir zu einem von den Männern, deren Ruhm von keiner Sprache, von keinem Lan-

---

El muchacho no domado,
Que nunca penso prenderse,
Viendose preso y atado,
Al principio muy ayrado
Pugnava por defenderse.
Y en sus alas estrivando
Forcejava peleando,
Y tentava, (aunque desnudo)
De desatarse del ñudo,
Para valerse bolando.

Pero viendo la blancura
Que sus tetas descubrian,
Como leche fresca y pura,
Que en su madre en hermosura
Vantaja na conocian;
Y su rostro que encender
Era bastante, y mover
Con su mucha loçania
Los mismos Dioses; pedia
Para dexarse vencer.

Buelto a Venus, a la hora
Hablandole desde alli,
Dixo, madre, Emperadora,
Desde oy mas, busca señora
Un nuevo amor para ti.
Y esta nueva con oylla,
No te mueva, o de manzilla;
Que aviendo yo de reynar,
Este es el propio lugar
En que se ponga mi silla.

de begränzt wird; von den Männern, deren Name leben wird, so lange die Welt dauert, weil nicht den Gelehrten, nicht den Geschmackvollen, nicht irgend einer Klasse der Gesellschaft allein, sondern der ganzen Masse derer, die lesen können, sein Ruf anvertraut ist. Man begreift ohne Zweifel, daß ich von dem bewundernswürdigen Verfasser des Don Quixote, von Miguel Cervantes, sprechen will; mit ihm gebührt sichs, das Verzeichniß der Classiker zu eröffnen, welche die Regierungen der drei Philippe, die zweite Hälfte des sechzehnten und die erste des siebzehnten Jahrhunderts, verherrlichten.

Miguel de Cervantes Saavedra war in Armuth und Dunkelheit im J. 1549 zu Alcala de Henares geboren; er nahm den Titel Hidalgo oder Edelmann an; aber von seiner Familie oder seiner ersten Erziehung ist nicht der geringste Umstand bekannt. Man weiß nur, daß er nach Madrid in eine Schule geschickt wurde, wo er einige Kenntniß von den Classikern erhielt. Zu gleicher Zeit las er mit äußerster Begierde alle Dichter und Romanenschreiber Spaniens, und setzte, von seiner frühsten Jugend an, den größten Werth auf die Reinigkeit der castilianischen Sprache und die Eleganz des Ausdrucks. Früh schrieb er eine Anzahl Verse, Sonette, Romanzen und einen Schäferroman, Filena betitelt, der sich nicht erhalten hat. Der gänzliche Mangel an Vermögen bestimmte ihn zu reisen, um auswärts die Hülfsquellen zu suchen, die er in seinem Vaterlande nicht fand. Er widmete sich dem persönlichen Dienste des Cardinals Aquaviva, der ihn nach Rom führte. Die Liebe zum Ruhm und die Thätigkeit seines Geistes ließen ihn bald die fast knechtischen Geschäfte verlassen, die er anfangs bei diesem Prälaten übernommen hatte. Er trat in die Armee: er diente unter Marc-Antonio Colonna; er befand sich sodann unter Don Juan d'Austria in der Schlacht bei Lepanto, und verlor hier die linke Hand durch einen Büchsenschuß. Gezwungen, dem Waffen-

Handwerk zu entsagen, wahrscheinlich ohne sich über den Rang eines gemeinen Soldaten erhoben zu haben, schiffte er sich zur Rückkehr nach Spanien ein; aber das Schiff, auf welchem er sich befand, wurde von einem barbaresken Seeräuber genommen und nach Algier geführt. Er blieb hier fünf und ein halbes Jahr in der härtesten Sclaverei: endlich im J. 1581 wurde er losgekauft.

Dieser Mann, der verstümmelt, zu Grunde gerichtet, ohne Schutz, ohne Hoffnungen und Hülfsquellen, in sein Vaterland zurückkam, fand noch Kraft genug in seinem Geiste, noch Feuer genug in seiner Phantasie, um sich durch die dramatische Kunst Lebensunterhalt wie Ruhm zu erwerben, und Komödien und Tragödien zu dichten, die von dem Publicum mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen wurden. Im J. 1584, mithin als er fünfunddreißig Jahre alt war, gab er seine Galatea heraus; um dieselbe Zeit lieferte er der Bühne gegen dreißig Komödien, welche sich nicht erhalten haben. Die Nebenbuhlerschaft des Lope de Vega, der um dieselbe Zeit einen ungeheuren Erfolg erlangte, zog ihm einige Demüthigungen zu, und bewog ihn, auf einige Zeit die Feder niederzulegen: er hatte sich verheirathet, und es ist wahrscheinlich, daß er damals von der Mitgift lebte, welche seine Gattin ihm zugebracht hatte; es scheint auch, daß er zu Sevilla ein kleines Amt erhielt, das ihn gerade vor dem Darben sicherte, so lange Philipp II. lebte. Der Tod dieses Monarchen im J. 1598 gab den Gemüthern einigen Schwung wieder, welche unter seiner unheilbringenden Regierung sich niedergedrückt fühlten. Cervantes, der sich enthalten hatte, in einundzwanzig Jahren etwas herauszugeben, übergab im J. 1605 dem Publicum den ersten Theil seines Don Quixote. Dieses Buch gefiel auf eine unerhörte Weise; dreißigtausend Exemplare wurden, wie man versichert, noch bei Lebzeiten des Verfassers verkauft: es wurde in alle Sprachen übersetzt; es wurde von allen Ständen der Ge-

fellschaft gepriesen. König Philipp III. selbst, der von seinem Balcon einen Studenten an den Ufern des Manzanares sah, welcher sich bei dem Lesen in einem Buche durch beständiges Auflachen unterbrach, sagte zu seinen Hofleuten: der Mensch muß ein Narr sein oder er lies't im Don Quixote. Aber weder Philipp III. noch einer von den Herrn seines Hofes dachte daran, ein Jahrgeld oder sonst eine Unterstützung diesem Schriftsteller, dem Ruhme Spaniens, zu bewilligen, der damals im Elende lebte und dies mit so vielem komischen Salze gewürzte Buch in einem Gefängniß geschrieben hatte, worin er sich wegen Schulden befand.

Einer seiner Landsleute, der sich unter dem Namen Avellaneda verbarg, unternahm es, den Don Quixote fortzusetzen, und gab im J. 1614 zu Saragossa eine dem Original weit nachstehende Fortsetzung dieses Romans heraus. Cervantes empfand den lebhaftesten Unwillen über diesen literarischen Diebstahl; er ließ selbst im Jahr 1615 einen zweiten Band des Don Quixote erscheinen, in welchem er zu verschiednen Malen die aragonesische Fortsetzung seiner Geschichte lächerlich macht, und Don Quixote einführt als sich beklagend über die platten Verläumdungen, die von ihm umliefen. Er hatte bereits im Jahr 1613 seine zwölf Novellen, im J. 1614 seine Reise nach dem Parnaß, im J. 1615 acht Lust- und acht Zwischenspiele, welche er, da er sie nicht auf die Bühne bringen können, um einen geringen Preis einem Buchhändler verkaufte, erscheinen lassen. Er arbeitete seit lange an einem Roman, den er betitelte: Die Drangsale des Persiles und der Sigismunda; aber er konnte ihn kaum noch vor seinem Sterben beendigen, und dieses Werk wurde erst nach seinem Tode im Jahr 1617 von seiner Wittwe, Catharina von Salazar, herausgegeben. Die Vorrede, welche der Verfasser schrieb, als er schon an das letzte Ziel seines Lebens gekommen war, zeigt

uns die gute Laune, die Seelenstärke und die Philoso-
phie, die er bis auf den letzten Augenblick behalten hatte;
sie lautet also:

„Es begab sich, vielgeliebter Leser, als ich nebst
„zwei andern Freunden von dem berühmten Orte Esqui-
„vias zurückkam, (der aus tausend Ursachen, vornem-
„lich aber wegen seiner edeln Familien und seiner überaus
„edeln Weine bekannt ist) daß ich Jemand bemerkte, der
„mit großer Eil hinter uns her geritten kam und, wie
„es schien, den Wunsch hatte, uns einzuholen; auch
„äußerte er denselben, indem er uns zurief, wir möch-
„ten nicht so schnell reiten. Wir warteten, und auf
„einem Esel kam ein grauer Student heran: denn er
„war ganz in grau gekleidet; er trug Stiefeletten, Rund-
„schuhe, einen Degen mit dem Ortband, und einen ge-
„glätteten Wallonischen Kragen mit gleich herunterhan-
„genden Schleifen; dieser waren jedoch nicht mehr als
„zwei, deßhalb warf sich ihm auch zuweilen der Kragen
„ganz auf eine Seite, worauf er ihn immer mit großer
„Mühe und Sorgfalt zurecht legte. Als er herangekom-
„men war, sagte er: Euer Gnaden müssen ein Amt
„oder eine Präbende am Hofe nachsuchen wollen; der
„Erzbischof von Toledo und Seine Majestät befinden sich
„ja jetzt in Madrid; dies möchte ich aus der Eil schlie-
„ßen, mit welcher Sie reiten; denn wahrhaftig, sonst
„ist meinem Esel mehr als einmal das Lob gesungen wor-
„den, daß er das vortrefflichste Thier zum Reisen sei.
„Einer meiner Begleiter antwortete ihm: Daran ist der
„Gaul des Herrn Miguel de Cervantes Schuld, welcher
„einen gar starken Schritt geht. Kaum hatte der Stu-
„dent den Namen Cervantes gehört, als er sich von sei-
„nem Thiere herunterwarf, daß hierhin das Sattelkissen
„und dorthin der Mantelsack flog, (denn in solchem Auf-
„zuge reis'te er) auf mich zustürzte, mich bei der linken
„Hand ergriff, und sagte: Ja, ja, dies ist der halb

„Gesunde, der ganz Berühmte, der ergötzliche Schrift-
„steller, mit einem Wort, der Liebling der Musen. —
„Ich, da ich in so wenigen Worten so viele Lobsprüche
„auf mich hörte, hielt mich durch die Höflichkeit verbun-
„den, mich dankbar dafür zu beweisen. Indem ich ihm
„also den Hals umfaßte, (wobei ich ihm den Kragen gänz-
„lich verschob) sagte ich: Dies ist ein Irrthum, in den
„viele freundschaftlich Verblendete gefallen sind; ich bin
„Cervantes, mein Herr, aber weder der Liebling der
„Musen, noch irgend etwas von dem, was Ihr zum
„Scherze von mir gesagt habt. Geht, besteigt Euren
„Esel wieder, und laßt uns in freundschaftlicher Unter-
„haltung das, was noch vom Wege übrig bleibt, zurück-
„legen.“

„Der höfliche Student that, wie ich gesagt hatte.
„Wir hielten unsre Pferde etwas schärfer im Zügel und
„setzten in langsamem Schritt unsern Weg fort, auf wel-
„chem man sich von meiner Krankheit unterhielt. Der
„gute Student sprach mir sogleich alle Hoffnung ab, in-
„dem er sagte: Diese Krankheit ist Wassersucht, und sie
„würde nicht durch alles Wasser des Oceans geheilt wer-
„den, wenn es auch süß und trinkbar gemacht werden
„könnte; seid im Trinken mäßig, mein Herr Cervantes,
„und esset desto reichlicher, so werdet Ihr ohne Medicin
„gesund werden. — Das haben mir schon viele gera-
„then, antwortete ich; doch es scheint fast, als wäre
„ich bloß zum Trinken geboren, denn ich kann es durch-
„aus nicht lassen, meiner Neigung darin zu folgen.
„Mein Leben naht seinem Ende; nach der Langsamkeit
„meiner Pulsschläge zu schließen, wird spätestens künfti-
„gen Sonntag die Stunde kommen, wo sie stocken und
„meine Lebenstage zu Ende sein werden. Ihr habt mich,
„mein Herr, zu keiner günstigen Zeit kennen gelernt,
„denn schon bleibt mir nicht Lebensfrist genug übrig, um

„mich für die Freundschaft dankbar zu erweisen, die Ihr „mir erzeigt habt.“

„Indem kamen wir an das Toleder Thor, zu wel„chem ich hinein ritt. Der Student nahm Abschied, um „zu dem Segovier Thor hineinzureiten. „Was mir be„„gegnet, wird das Gerücht Sorge tragen zu verkündi„„gen; meine Freunde werden ein Vergnügen daran fin„„den es zu verbreiten, und ich ein noch größeres es zu „„hören.“ Ich umarmte ihn abermals; er wiederholte „seine Freundschaftsversicherungen, spornte seinen Esel, „und verließ mich bei so schlechtem Befinden, als er selbst „auf seinem Esel schlecht beritten war, welcher mir eine „herrliche Gelegenheit zu einer ergötzlichen Beschreibung „hätte geben können. Doch alle Zeiten sind sich nicht „gleich, und es wird vielleicht eine kommen, wo ich die„sen abgerißnen Faden wieder anknüpfe und das sage, „was noch fehlt, und was hieher gehörte.“

„Lebt wohl, Scherze! Lebe wohl, Fröhlichkeit! Le„bet wohl, muntere Freunde, denn ich sterbe, und „wünsche Euch bald in einem andern Leben glücklich zu „sehen.“

Erkennt man nicht in dieser Ruhe, in dieser Heiterkeit, womit Cervantes einen so nahen Tod betrachtete, den Krieger, der tapfer bei Lepanto focht und muthig eine fünfjährige Sclaverei zu Algier ertrug? Wenige Tage nachher widmete Cervantes dasselbe Werk dem Grafen von Lemos, der ihm in seinen letzten Jahren Schutz verliehen und einiges Gute erzeigt hatte. Die Zueignungsschrift ist vom 19ten April 1616. „Jene alten, „zu ihrer Zeit berühmten Coplas, sagt er, welche anfan„gen: Schon im Bügel mit dem Fuße, passen besser, „als ich es wünschte, zu diesem meinen Schreiben, denn „ich kann es fast mit denselben Worten anfangen und „sagen:“

„Schon im Bügel mit dem Fuße
„Und mit Todesschmerzen kämpfend,
„Schreib' ich, Herr, Dir dies zum Gruße."

„Gestern habe ich die letzte Oelung empfangen, und „heute schreibe ich dieses. Die Zeit ist kurz, die Schmer„zen nehmen zu, und die Hoffnung wird schwächer. Des„sen ungeachtet erhält der Wunsch zu leben mir noch das „Leben, und ich wünschte es so lange gefristet zu sehen, bis „ich Ew. Excellenz die Füße küssen könnte; denn vielleicht „würde die Freude, Sie wohlbehalten in Spanien zu se„hen, so groß sein, daß sie mir neues Leben gäbe. . ." Der Graf von Lemos kehrte damals aus Neapel zurück und wurde in seinem Vaterlande erwartet. Cervantes starb vier Tage nach Abfassung dieser Zueignung, den 23sten April 1616, in einem Alter von siebenundsechzig Jahren.

Dem Don Quixote verdankt Cervantes die Unsterblichkeit. In keinem Werke irgend einer Sprache hat es eine feinere und zugleich heiterere Satire gegeben, und ist eine glücklichere Erfindung anziehender entwickelt worden. Jedermann hat den Don Quixote gelesen; auch ist dies Buch keiner Zergliederung fähig und kann nicht in Bruchstücken dargestellt werden. Jeder kennt den Edlen von la Mancha, der, über dem Lesen der Ritterbücher den Verstand verlierend, sich einbildet, noch zur Zeit der Paladine und Zauberer zu leben, sich vornimmt, die Amadisse und Rolande nachzuahmen, deren Geschichte für ihn so viel Reiz gehabt hat, und auf seinem alten und magern Gaul, in eine alte Rüstung gekleidet, die Wälder und Felder nach Abentheuern durchstreift. Er sieht alle gemeinen Gegenstände mittelst seiner poetischen Phantasie an; Riesen, Zauberer, Paladine stellen sich jeden Augenblick auf seinem Wege dar, und alle seine schlimmen Abentheuer reichen nicht hin, um ihm die Augen aufzuschließen. Aber sowohl er als sein treuer Rozinante und sein wackerer Stallmeister Sancho Pansa haben schon ihren Platz in unserer Vorstellung erhal-

ten; jeder kennt sie so gut wie ich; ich kann Niemand etwas lehren über ihren Charakter oder ihre Geschichte, und ich bin darauf beschränkt, hier nur von den Zwecken, die der Verfasser sich vorsetzte, von dem Geiste, der ihn bei der Abfassung seines Werks beseelte, zu sprechen.

Dieses so unterhaltende Buch, dies Gewebe von so lustigen und so originellen Abentheuern wird uns doch nur ernste Betrachtungen an die Hand geben. Den Don Quixote selbst muß man lesen, wenn man die ganze Lächerlichkeit fühlen will, welche in dem Heldenmuth des Ritters, in dem Schrecken des Stallmeisters liegt, als sie in einer dunkeln Nacht die furchtbaren Schläge der Walkmühle hören. Kein Auszug könnte das Lustige der Abentheuer in der Schenke wiedergeben, die Don Quixote zu seinem Unglück immer für ein bezaubertes Castell ansah, und wo Sancho in einem Betttuch geprellt wurde. Vornemlich kann man nur in dem Buche selbst jenen so possierlichen Gegensatz zwischen der Würde und dem Adel in der Sprache und dem Benehmen des Don Quixote und der Unwissenheit und Tölpelhaftigkeit des Sancho fühlen. Cervantes allein hat das Vermögen, zugleich das Interesse und den Spott zu unterhalten, die Aufgeweckttheit der Phantasie, welche aus dem Gewebe der Begebenheiten hervorgeht, mit der Aufgeweckttheit des Geistes zu verbinden, welche sich in der Schilderung der Charaktere entwickelt. Die ihn gelesen haben, würden keinen Auszug dulden, und denen, die ihn nicht gelesen haben, kann ich nur Glück wünschen, daß ihnen dieses Vergnügen noch aufgespart ist.

Die dem Don Quixote zum Grunde liegende Erfindung ist der ewige Gegensatz des poetischen und prosaischen Geistes. Phantasie, Gefühl, alle edeln Eigenschaften bewirken Don Quixote's Ueberspannung. Menschen von erhabenem Geiste nehmen sich vor, in ihrem Leben die Vertheidiger der Schwachen, die Stütze der Unterdrückten, die Verfechter der Gerechtigkeit und Unschuld zu sein. Wie

Don Quixote finden sie allenthalben das Bild der Tugenden, denen sie Verehrung widmen; sie glauben, daß Uneigennützigkeit, Adel, Muth, kurz daß die irrende Ritterschaft noch bestehe; und ohne ihre Kräfte zu berechnen, geben sie sich preis für Undankbare, opfern sie sich auf für die Gesetze und Vorschriften eines eingebildeten Ordens. Diese beständige Hingebung des Heldenmuths, diese Einbildungen der Tugend sind das edelste und rührendste, was die Geschichte des Menschengeschlechts uns darstellt; es ist das Thema der hohen Poesie, welche nichts anderes ist, als die Verherrlichung uneigennütziger Gesinnungen. Aber derselbe Charakter, der, von einem erhabnen Standpunkt genommen, bewundernswürdig ist, wird, von der Erde angesehn, lächerlich; einmal, weil Mißgriffe am meisten Lachen erregen und weil derjenige, der allenthalben Heldenthum und Ritterschaft sieht, unaufhörlich fehlgreifen muß; dann, weil die Stärke der Gegensätze nächst dem Mißgriffe das mächtigste Mittel ist, Lachen zu erregen, und nichts so sehr gegen einander absticht, als Poesie und Prosa, ganz romanhafte Phantasie und die gemeinsten Details des Lebens, der Heroismus und die gewaltige Eßlust des Helden, das Schloß der Armida und eine Schenke, bezauberte Prinzessinnen und eine Maritorne.

Man fühlt wohl, warum einige Leute den Don Quixote für das traurigste Buch angesehen haben, das je geschrieben worden; die Grundidee, die Moral des Buches, ist wirklich höchst traurig. Cervantes hat uns gewissermaßen die Nichtigkeit der Seelengröße und die Täuschung des Heldenthums gezeigt. Er hat uns im Don Quixote einen vollendeten Mann, der dennoch der beständige Gegenstand der Lächerlichkeit ist, geschildert. Seine Tapferkeit geht über das hinaus, was die Geschichte uns von den wackersten Kriegern erzählt; ohne je die Unverhältnißmäßigkeit seiner Kräfte zu berechnen,

bietet er auf gleiche Weise den größten irdischen Gefahren, den größten übernatürlichen Gefahren die Stirn; seine Rechtschaffenheit erlaubt ihm nie das leiseste Zaudern in Erfüllung seiner Versprechen, die leiseste Abweichung von der Wahrheit. Ebenso uneigennützig als tapfer kämpft er stets nur für den Ruhm und die Tugend; und wenn er Reiche gewinnen will, so geschieht es nur, um sie Sancho Pansa zu geben. Der treuste und ehrerbietigste Liebhaber, der menschlichste Krieger, der beste Herr, der unterrichtetste Ritter, mit einem oft ebenso feinen Geschmack als sein Geist gebildet ist, übertrifft er an Güte, Rechtschaffenheit, Tapferkeit bei weitem die Amadisse und Rolande, die er zu Mustern genommen hat; aber seine edelmüthigsten Unternehmungen tragen ihm nie etwas anderes ein, als Schläge und Striemen; die Riesen, die er zu bekämpfen glaubt, sind nur Windmühlen, die Prinzessinen, die er von Zauberern zu befreien glaubt, sind arme Frauen, die er auf ihrer Reise in Schrecken setzt, und deren Gesinde er mißhandelt; kurz, während er sich daran giebt, das Unrecht gut zu machen und Beschwerden abzustellen, sagt der Baccalaureus Alonzo Lopez mit Recht zu ihm (Buch III. Kap. XIX.): „Ich „sehe nicht ein, wie das Ungeradheiten gerade machen „heißt, denn was mir gerade war, habt Ihr krumm „gemacht, weil ich ein Bein gebrochen habe, welches „vielleicht Zeit meines Lebens nicht wieder gerade wird, „und die Beschwerde, der Ihr bei mir abgeholfen habt, „besteht darin, daß Ihr mir eine Beschwerde zugezogen „habt, die mir wohl auf immer beschwerlich fallen wird, „und daß Ihr auf Abentheuer zieht, hat mir ein Un„glück zugezogen, das mir theuer genug wird zu stehen „kommen.“ So daß der Schluß, den man natürlicher Weise aus diesem Buche zieht, ist, daß ein gewisser Grad von Heroismus nicht nur demjenigen, der ihn in sich nährt, und der sich wohl gar entschlossen hat, sich für andre

aufzuopfern, schädlich, sondern daß er auch für die Gesellschaft, deren Geist und Einrichtungen er entgegenwirkt und in die er Unordnung bringt, gleich gefährlich ist.

Aber während ein Werk, das diese Frage logisch behandelte, ebenso traurig als herabsetzend für die Menschheit sein würde, kann eine ohne Bitterkeit geschriebene Satire das anmuthigste Werk sein, weil man fühlt, daß derjenige, der spottet, und diejenigen, gegen die er seinen Spott richtet, selbst der Hochherzigkeit und Selbstaufopferung fähig sind, daß aus ihrer Mitte selbst ein Don Quixote hätte hervorgehen können. Wirklich lag eine Art von irrender Ritterschaft in dem Charakter des Cervantes, den die Liebe zum Ruhm fern von seinen Studien und den Genüssen des Lebens unter die Fahnen des Marco Antonio Colonna geführt hatte; der, ohne je über den Rang eines gemeinen Soldaten erhoben worden zu sein, sich freute, einen Arm in der Schlacht bei Lepanto verloren zu haben, weil er dadurch an seinem eignen Körper ein Denkmal der größten Waffenthat der Christenheit trage; die in seiner Sclaverei zu Algier durch standhafte Kühnheit die Verwunderung der Mauren erregt, und ihre Achtung erlangt hatte; der endlich, nachdem er die letzte Oelung empfangen und schon wissend, daß er nicht bis zum nächsten Sonntag leben werde, den Tod mit jener festen Gleichgültigkeit ansah, die wir ihn in der Vorrede und dem Zueignungsschreiben vor Persiles und Sigismunda offenbaren gesehn. In diesen letzten Schriften erkennt man, wie es mir scheint, in ihm selbst den enttäuschten Helden, der endlich die Nichtigkeit des Ruhms und den langen Trug einer ehrgeizigen Laufbahn einsieht, dem beengte Verhältnisse immer entgegengewirkt hatten. Und, wenn es wahr ist, „daß die „ganze Kunst des guten Geschmacks darin besteht, seiner „selbst zu spotten," so findet man Cervantes so wohl damit begabt, daß er selbst die lächerliche Seite seiner edel-

müthigsten Anstrengungen zeigt. Jeder, wie er, enthusiastische Mensch macht sich dann gern mit einem Scherze vertraut, der gegen ihn, gegen das, was er am meisten liebt und hochachtet, gerichtet ist, aber ihn nicht herabsetzt.

Diese dem Don Quixote ursprünglich beiwohnende Idee, dieser Gegensatz der heroischen Welt mit der gemeinen, und diese Verspottung des Enthusiasmus sind nicht der einzige Zweck von Cervantes Werke; noch ein andrer viel sichtbarerer, von einer viel unmittelbarern Anwendung, ist vorhanden und vollkommen erreicht worden. Die spanische Literatur war zu der Zeit, als der Don Quixote erschien, von meistentheils mittelmäßigen oder schlechten Ritterbüchern überschwemmt. Der Geist der Nation war durch sie entstellt und ihr Geschmack verderbt. Wir haben in frühern Kapiteln der Erhabenheit in der poetischen Erfindung der irrenden Ritterschaft Gerechtigkeit wiederfahren lassen; diese Gattung von Mythologie ergreift vielleicht am mächtigsten die Phantasie, verbindet sich am engsten mit der Moral und der Ehre, und mußte den wohlthätigsten Einfluß auf den Charakter der neuern Nationen haben. Die Liebe ward geläutert durch diesen romantischen Geist; den Verfassern der Lanzelote, Amadisse und Rolande verdanken wir vielleicht den Geist der Galanterie, welcher die romanischen Nationen von den Völkern des Alterthums unterscheidet; diese Anbetung der Frauen, diese Ehrfurcht, welche sie vergöttert, und welche die Griechen nicht kannten. Bei ihnen waren Briseis, und selbst Andromache oder Penelope, unterwürfig, bangend und ergebungsvoll, wie Sclavinnen und Geliebte zugleich in die Arme des Siegers zu gehn. Rechtschaffenheit ward die Ausstattung der Gewalt, und Unehre zum erstenmal an die Lüge geknüpft, welche das Alterthum wohl als unsittlich, aber nicht als schändlich betrachtete; das Ehrgefühl verband sich mit dem ganzen Dasein, und die Schande wurde schlimmer

als der Tod; der Muth endlich blieb eine nothwendige Eigenschaft, nicht allein für den Soldaten, sondern für den Mann in allen Ständen der Gesellschaft.

Aber wenn die guten Ritterromane einen glücklichen Einfluß auf die Nationalsitten gehabt, so hatten ihre Nachahmer einen nachtheiligen auf den Geschmack. Die Phantasie, wenn sie sich auf nichts Wirklichem stützt, wenn sie kein Verhältniß achtet, ist nicht nur eine allgemeine, sondern auch gemeine Eigenschaft. Zwar giebt es einige Völker oder einige Zeitalter, denen sie versagt worden; aber wenn sie vorhanden ist, ergreift sie eine ganze Nation. Die Spanier, die Italiener, die Provenzalen, die Araber haben je die ihre, die man in allen ihren Individuen, vom Dichter bis zum geringsten Bauer, wiederfindet. Wenn diese Phantasie keinen Regeln unterworfen wird, so wird man erstaunen über die Menge und Mannichfaltigkeit der Ungereimtheiten, welche die Schriftsteller erfinden werden. Bei der Musterung, welche der Pfarrer und der Barbier über Don Quixote's Bibliothek halten, treffen sie mehrere Hunderte von Ritterromanen an, die Cervantes zum Feuer verurtheilt. Man darf nicht glauben, daß der Fehler der schlechtesten darin bestand, von Phantasie entblößt zu sein; Phantasie ist im Esplandian, in der Fortsetzung des Amadis von Gallien, im Amadis von Griechenland, und in allen Amadissen; Phantasie ist im Florismart von Hircanien, im Palmerin von Oliva und Palmerin von England; in allen jenen an Zauberei, an Riesen, an Schlachten, an außerordentlichen Liebschaften und an wunderbaren Abentheuern reichen Büchern. Auf dem weiten Felde, auf welchem die Romanendichter nach Gefallen umherschweifen konnten, ohne irgend einem Hinderniß zu begegnen, stand ihnen stets frei, sich eine neue Bahn vorzuzeichnen, aber die meisten wußten nicht, die Natur vor Augen zu behalten, die auch in den Werken der

Phantasie vorherrschen muß. Die Ursachen waren bei ihnen ohne Verhältniß gegen die Wirkungen, die Charaktere ohne Einheit, die Ereignisse ohne Verbindung; die Uebertreibung, die auf den ersten Anblick aus der Phantasie zu entspringen scheint und sie stets erkältet, stieß durch ihre Abgeschmacktheit zurück und machte die Leser zuletzt kaltsinnig. Es fehlte an Wahrscheinlichkeit; nicht nur die Wahrscheinlichkeit der Natur, welche man hier auch nicht suchte, gebrach diesen Werken, sondern die Wahrscheinlichkeit der Dichtung, die sich in allen Werken der Kunst finden soll; denn auch in den Wundergeschichten und Feenmährchen ist eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu beobachten; ohne diese sind die Wunder nicht mehr außerordentlich und machen keine Wirkung mehr.

Die Leichtigkeit der Erfindung, die Gewißheit, gelesen zu werden, wenn man seltsame Ereignisse erzählt, hatten einer Menge von mittelmäßigen Menschen, die niemals gelernt hatten, was ein Schriftsteller wissen muß, und besonders was den Werth und die Anmuth der Schreibart ausmacht, die wissenschaftliche Laufbahn geöffnet. Die Spanier, ohnehin zum Gesuchten und zu Gegensätzen geneigt, und darin dem Geschmack der Afrikaner und Araber folgend, überließen sich mit Leidenschaft diesen kindischen Wortspielen, diesem Schwulst, diesem Gewirre, welches vielleicht selbst eine Krankheit der Phantasie ist, und welches, sobald man es als eine Vollkommenheit betrachtet, von den mittelmäßigsten Geistern zu erreichen ist. Das ist die Schreibart, welche Cervantes im Feliciano de Sylva rügt, und wovon er diese lächerlichen Stellen anführt: „Die Vernunft der Unvernunft, die ihr meiner Vernunft „erweis't, schwächt dergestalt meine Vernunft, daß es mit „Vernunft geschieht, daß ich mich über eure Schönheit beklage;“ oder: „Die hohen Himmel, die durch ihre Ge„stirne göttlich eure Göttlichkeit befestigen und euch die

„Belohnung verdienen lassen, welche eure Hoheit ver-
„dient."

Während so die Modeschriftsteller alle Regeln der Wahrscheinlichkeit, des Geschmacks und der Kunst zu schreiben umstießen, hatte die Menge der schlechten Ritterbücher den nachtheiligsten Einfluß auf den Geist und das Urtheil der Leser. Die Spanier gewöhnten sich, nur Schwulst und Uebertreibung in Reden wie in Handlungen zu schätzen; sie wurden durch leere Lesereien angezogen, welche einzig die Phantasie nährten, ohne irgend eine andre von den menschlichen Seelenkräften zu entwickeln; sie fanden die Geschichte unschmackhaft und eintönig neben den Fabeln, an welchen sie sich gesättigt hatten; sie verloren jenen lebhaften Geschmack an der Wahrheit, welche sie auszeichnet, um welche man sie allenthalben ergreift, wo sie sich findet, und um welche man sie als eine Erholung des Geistes betrachtet; und sie verlangten von ihren Geschichtschreibern, daß sie in die ernstesten Erzählungen, in die Jahrbücher ihrer Monarchie, Umstände einmischen sollten, die nur in Weibermährchen vorzukommen verdienen, wie Francisco von Guevara, Bischof von Mondonedo, in seiner allgemeinen Chronik von Spanien that. Die Ritterromane wurden zunächst allerdings von Menschen von erhabnem Charakter erfunden, und sie flößten den Geschmack an edeln Gesinnungen ein; aber von allen Büchern, die man lesen kann, sind sie diejenigen, welche die wenigste Belehrung mit sich führen: fremd der Welt wie sie sind, kann man von den Dingen, welche man darin lies't, nie das mindeste auf das wirkliche Leben anwenden; und wenn man es thut, so geschieht es mit Gefahr, sich den Geist zu verwirren.

Es war also ein nützlicher und patriotischer Zweck beim Cervantes, wie er durch den Don Quixote gethan, den Mißbrauch der Ritterbücher zu zeigen und auf alle jene Romane Spott zu werfen, worin das, was man bewundert, am Ende doch nur eine Krankheit der Phantasie ist.

mittelst welcher man Thatsachen und Charaktere erschafft, die nicht mit einander bestehen können. Dieses Unternehmen ist dem Cervantes vollkommen gelungen; die Literatur der Ritterromane hat mit Don Quixote geendigt; man konnte nicht mehr gegen eine so scharfe und so sinnreiche Satire kämpfen, noch sich der Gefahr aussetzen, seine Caricatur bereits fertig zu finden. Es wäre zu wünschen, daß man in jeder Gattung, nachdem die Meisterwerke erschienen sind, so auf der Mitte der Bahn eine Scheuche aufstellen könnte, welche die Heerde der Nachahmer davon zurücktriebe.

Die Fülle von Cervantes Talent entwickelt sich besonders im Komischen, und in einem Komischen, das nie die Sitten, nie die Religion, noch die Gesetze beleidigt. Sancho Pansa's Charakter macht einen bewundernswürdigen Contrast mit dem Charakter seines Herrn. Während der eine ganz poetisch ist, ist der andre ganz prosaisch; alle Eigenschaften des gemeinen Mannes sind im Sancho enthüllt: Sinnlichkeit, Völlerei, Trägheit, Hasenherzigkeit, Geschwätzigkeit, Selbstsucht, Trüglichkeit finden sich vereinigt mit einem gewissen Grad von Gutheit, Treue, selbst Empfindung. Cervantes fühlte es sehr wohl, daß er nicht vorn auf die Bühne, am wenigsten in einem komischen Roman, einen gehässigen Charakter stellen dürfe; er wollte, daß man Sancho ebenso wohl liebe wie Don Quixote, so sehr man sie auch verlachen möchte; und er hat sie in allen Dingen gegen einander abstechen lassen, ohne Moral und Laster unter sie zu theilen. Während Don Quixote ein Narr dadurch geworden, daß er der Philosophie des Herzens, derjenigen, die aus überspannten Gefühlen entsteht, folgt, beträgt Sancho sich nicht minder närrisch, indem er zur Richtschnur jene praktische Philosophie der berechneten Nützlichkeit nimmt, welche die Sprichwörter aller Völker im Auszuge enthalten. Poesie und Prosa sind also auf

gleiche Weise ins Lächerliche gekehrt; wenn der Enthusiasmus in Don Quixote, so wird der Egoismus in Sancho Pansa verspottet.

Die Erfindung der allgemeinen Fabel des Don Quixote, die Erfindung jenes einzelnen von den Abentheuern, welche sich eins an das andre ketten, ist ein Wunder von Laune und Phantasie. Das Eigenthümliche dieser letztern Kraft ist das Schaffen. Wenn man eine profane Anwendung von den Worten des Evangeliums zu machen wagt, so ruft die Phantasie Dinge hervor, die da nicht sind, als ob sie wären; und in der That, die einmal von einer mächtigen Phantasie hervorgerufenen Gegenstände bleiben in dem Andenken der Menschen, als ob sie wirklich vorhanden wären. Ihre Form, ihre Eigenschaften, ihre Gewohnheiten sind so bestimmt; man hat sie so lebhaft den Augen des Geistes gezeigt; diese Dinge haben so ihren Platz in der Natur genommen; sie haben sich so wohl in die allgemeine Verkettung der Wesen gefügt, daß man einem wirklichen Gegenstande oder einer wirklichen Person eher als ihnen das Dasein rauben könnte. So haben Don Quixote und Sancho, die Gouvernante und der Pfarrer in unserer Seele, in der Seele aller Leser einen Platz gewonnen, den man ihnen nicht wieder nehmen kann. Die Mancha und die Einöden der Sierra Morena sind uns durch ihn bekannt, Spanien ist uns entschleiert worden; seine Sitten, seine Gebräuche, der Geist seiner Bewohner mahlen sich in diesem treuen Spiegel, und wir lernen dieses eigenthümliche Volk durch den Don Quixote besser kennen, als durch die Berichte und Beobachtungen des genausten Beobachters.

Aber Cervantes wollte sich nicht allein an den Verstand wenden oder seine Hülfsmittel bloß aus der Laune schöpfen. Wenn sein Haupthelд kein dramatisches Interesse erwecken konnte, so hat er wenigstens durch die Novellen, die er der ursprünglichen Geschichte eingemischt

hat, beweisen wollen, daß er im Stande war, nach Gefallen durch die Schilderung zärtlicher oder leidenschaftlicher Gefühle, und durch die Verkettung romantischer Ereignisse, ein lebhafteres Interesse zu erregen. Die verschiednen Novellen von der Schäferin Marcella, von Cardenio, vom Gefangnen, von dem unverschämten Neugierigen, machen ungefähr die Hälfte des Werkes aus; sie sind unendlich mannichfach, sowohl in der Natur der Ereignisse, als in dem Charakter und der Sprache: vielleicht wird man ihnen vorwerfen, daß sie immer mit einer gewissen Gedehntheit anheben, so wie einige Pedanterei in der Exposition und den Gesprächen; aber sobald die Situation lebhaft wird, gewinnen die Charaktere an Größe und Adel, und die Sprache an Schwung. Die Novelle vom unverschämten Neugierigen, welche vielleicht mehr als eine andre zu Anfang durch Weitschweifigkeit leidet, endigt auf eine wahrhaft rührende Weise.

Cervantes Schreibart im Don Quixote ist von unnachahmlicher Schönheit, an welche keine Uebersetzung reicht. Sie hat den Adel, die Treuherzigkeit, die Einfachheit der alten Ritterromane, und zu gleicher Zeit eine Lebhaftigkeit des Colorits, eine Genauigkeit des Ausdrucks, einen Wohlklang der Perioden, daß kein spanischer Schriftsteller ihr gleich gekommen ist. Einige Stellen, in welchen Don Quixote seine Zuhörer anredet, haben eine große Berühmtheit durch ihre rednerische Schönheit. Dahin gehört zum Beispiel im ersten Bande seine Rede über die Wunder des goldnen Zeitalters, unter den Schäfern, welche ihm Haselnüsse darbieten. In der Unterredung ist die Sprache Don Quixote's gehalten; sie hat die Pracht und die Wendungen der Alten; seine Worte, wie seine Person, verlassen nie den Panzer und die Sturmhaube, und der Gegensatz mit der ganz gemeinen Sprechweise Sancho Pansa's wird dadurch

um so lustiger. Er hatte diesem die Statthalterschaft einer Insel versprochen; aber er nennt sie immer mit dem alten Worte der Romanzendichter Insula und nicht Isla; auch versteht Sancho, der dieses Wort nachdrücklich wiederholt, niemals recht, was es besagen will, und wird durch die geheimnißvolle Sprache seines Herrn um so mehr gereizt, je weniger er sie begreift.

Sehr ausgebreitete Kenntnisse und ein sehr mannichfacher und feiner Geist sind im Don Quixote entwikkelt; dieses Buch war für Cervantes ein Rahmen, in den er seine sinnreichsten Gedanken faßte. Die Kritik ist, wie es den Schriftstellern am häufigsten begegnet, das, was er mit dem meisten Wohlgefallen behandelt, da die Kunst zu schreiben diejenige ist, über welche ein Schriftsteller am meisten nachgedacht haben muß. Die Aburtheilung über die Bibliothek des Don Quixote von dem Pfarrer ist eine kleine Abhandlung über die spanische Literatur, voll Feinheit und Richtigkeit; aber sie ist nicht die einzige; sowohl sein Prolog als mehrere von den Gesprächen Don Quixote's oder der eingeführten Personen enthalten Bemerkungen über die Kunst zu schreiben, bald ernsthaft, bald ironisch, aber immer nicht minder wahr als neu und anziehend. Ohne Zweifel, um Verzeihung für die Strenge zu erhalten, womit er die Andern behandelt, hat er sich selbst nicht geschont. In der Bibliothek des Don Quixote fragt der Pfarrer den Barbier: „Was ist das für ein Buch neben dem Can„cionero von Maldonado? — Es ist die Galatea des „Miguel Cervantes, sagt der Barbier. — Seit vielen „Jahren, erwiedert der Pfarrer, ist dieser Cervantes „mein guter Freund, und ich weiß, daß er gewandter „im Leiden als in Reimen ist. In seinem Buche ist „manches gut erfunden, manches wird verbreitet und „nicht zu Ende geführt; man muß den zweiten Theil „abwarten, den er verspricht (und den Cervantes nie

„geliefert hat): vielleicht verdient er sich durch diesen „die Gnade für das Ganze, die man ihm heut versagt.“

Cervantes schrieb drei Jahre vor seinem Tode ein anderes Werk, dessen Zweck unmittelbarer die Kritik oder die literarische Satire war; es ist ein Gedicht in Terzerime, abgetheilt in acht Kapitel, jedes ungefähr von dreihundert Versen, unter dem Titel, Reise nach dem Parnaß. Cervantes, seiner Armuth müde, ungeduldig, den Namen eines Dichters zu erlangen, wozu jedoch, wie er sagt, der Himmel ihm das Talent versagt habe, reis't zu Fuße von Madrid ab, um sich nach Carthagena zu begeben. „Ein weißes Brodt mit einigen „Stücken Käse, die ich in meinen Ränzel steckte, waren „meine ganzen Vorräthe auf die Reise, eine nützliche „und leichte Last, um zu Fuße zu gehn. Lebe wohl, „sagte ich meiner niedrigen Hütte, Lebe wohl Madrid! „Lebt wohl, ihr Wiesen und Quellen, die ihr Ambro„sia und Nectar ausgießt! Lebt wohl, ihr Gesellschaften, „wo man gegen einen Glücklichen, dessen Herz befriedigt „ist, zweitausend verlassene Bewerber findet; lebe wohl, „anmuthiger und lügenhafter Aufenthalt! Lebt wohl, ihr „öffentlichen Schaubühnen, geehrt von der Unwissenheit, „der man daselbst Weihrauch streut, und die alle Tage „tausend Abgeschmacktheiten daselbst hersagen läßt.“ — Der Dichter kommt wirklich nach Carthagena; das Meer erinnert ihn an die glorreichen Thaten des Don Juan d'Austria, unter welchem er gedient hatte; er sucht eine Fregatte, um sich einzuschiffen, als er im Hafen ein leichtes Fahrzeug ankommen sieht, geführt durch Segel und Ruder, und begleitet von dem Tone der wohlklingendsten Instrumente. Mercur mit beflügelten Füßen und einen Schlangenstab in der Hand ladet Cervantes auf eine schmeichelhafte Weise ein, das Fahrzeug zu besteigen, das ihn nach dem Parnaß führen soll, wohin Apollo alle seine getrensten Dichter beruft, um sich mit ihrer Hülfe gegen

das Eindringen des schlechten Geschmacks zu vertheidigen. Zugleich läßt er ihn die seltsame Bauart des Schiffes sehn, das er ihn einladet zu besteigen. Vom Schnabel bis zum Steuer ist es ganz und gar aus Versen gemacht, deren verschiedener Charakter scherzhaft durch die Anwendung bezeichnet wird, für die er sie bestimmt. Das Geländer war aus einer langen und traurigen Elegie, der Mast, der sich bis zum Himmel erhebt, aus einem harten und weitschweifigen Chanson gemacht, und so im Uebrigen.

Mercur zeigt sodann ein langes Verzeichniß von den Dichtern Spaniens vor, und ersucht Cervantes, ihm zu rathen, welche er in sein Schiff aufnehmen und welche er zurückweisen soll. Diese Frage giebt Cervantes Gelegenheit, jeden von den Dichtern seines Zeitalters durch eine kleine Anzahl von Versen, die für uns von großer Dunkelheit sind, zu charakterisiren. Am häufigsten bleibt man ungewiß ob die Lobsprüche, die er ertheilt, ironisch oder aufrichtig sind. Die Dichter kommen sodann durch Zauberei an, sie regnen auf das Schiff nieder; ein gewaltiges Ungewitter überfällt sie, um sie zu vernichten. Alle diese Ereignisse, worin das Wunderbare mit der Satire vermischt ist, und wobei die Namen fast immer unbekannt bleiben, sind dunkel und, nach meinem Gefühl, ermüdend; aber einige Stellen behalten trotz der Anspielungen und der Satire, womit sie durchflochten sind, noch einen großen poetischen Reiz. Dahin gehört der Anfang des dritten Gesangs, der ihre Fahrt beschreibt:

Das Ruderwerk der stattlichen Galeere
Bestand aus Sdruccioli, davon gebannt
Sie schnell und leicht dahin glitt in dem Meere.

Bis oben war das Seegel aufgespannt,
Das aus Gedanken von der zart'sten Weise
Und manchem Trug Amor zusammenwand.

Verliebte Lüfte hauchten lind' und leise
Aufs Steuerend', und zeigten sich gewogen,
Beförderlich zu sein der großen Reise.

Rings schlossen die Syrenen einen Bogen,
Bemüht, das edle Fahrzeug fortzuschnellen,
Daß wir durch ihren Stoß von dannen flogen.

Die Fläche der beschäumten Meereswellen
Glich krausen Falten und darein fiel nieder
Des Himmels Blau, sie lieblich zu erhellen.

Das Fahrzeug scholl von seinen Gästen wieder;
Die machten Glossen in den schwersten Maaßen,
Die dichteten, und jene sangen Lieder. *)

Cervantes spricht über seine Rechte vor Apollon, und macht den Werth seiner verschiednen Werke mit einem Stolze geltend, den man zuweilen getadelt hat; aber wer sollte nicht dies edle Selbstgefühl entschuldigen, das einen großen Geist unter der Last des Mißgeschicks aufrecht erhält? wer möchte über die Bescheidenheit eines Mannes, des Ersten seiner Zeit, rechten, der, von Alter und Krankheit niedergedrückt, oft kein Brodt hatte?

---

*) Eran los remos de la real galera
De esdrujolos, y dellos conpelida
Se deslizaba por el mar, ligera.

Hasta el tope la vela iba tendida,
Hecha de muy delgados pensamientos,
De varios lizos por Amor tegida.

Soplaban dulces y amorosos vientos
Todos en popa, y todos se mostraban
Al gran viage solamente atentos.

Las sirenas en torno navegaban,
Dando empellones al baxel lozano,
Con cuya ayuda en vuelo le llevaban.

Semejaban las aguas del mar cano
Colchas encarrujadas, y hacian
Azules visos por el verde llano.

Todos los del baxel se entretenian,
Unos glosando pies dificultosos,
Otros cantaban, otros componian.

Und wer wird es nicht gerecht finden, daß Cervantes, dem sein Vaterland jede Art von Belohnung versagt hatte, sich selbst den Ruhm nahm, den er nach seinem Gefühl so wohl verdient hatte?

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Schaubühne des Cervantes.

Der Aufschwung im Komischen, welchen Cervantes im Don Quixote gezeigt hatte, schien ihn für die Bühne ausnehmend geschickt zu machen; wir haben gesehn, daß er damit in die literarische Laufbahn eintrat; aber ob er gleich Beifall gefunden hatte, erfuhr er doch auch Kränkungen, und sein dramatisches Talent wurde damals nicht im Verhältniß zu der Ueberlegenheit beurtheilt, die er in andern Gattungen entwickelt hat. Auch hat er in Vergleich mit den andern spanischen Dichtern, und besonders mit seinem Zeitgenossen Lope de Vega, dessen Fruchtbarkeit so ungeheuer ist, nur eine kleine Anzahl von Stücken ans Licht gestellt. Dies könnte vielleicht ein Grund sein, um mit Lope und nicht mit ihm unsre Zergliederung des spanischen Theaters anzufangen, wenn wir nicht vor allem aus dem Munde des Cervantes selbst die Geschichte der ersten Fortschritte der dramatischen Kunst in seinem Vaterlande kennen lernen wollten. In der Vorrede zu seinen Schauspielen spricht er also:

„Du mußt mir, lieber Leser, vergeben, wenn du „mich in diesem Prolog ein wenig aus meiner gewohn„ten Bescheidenheit herausgehen siehst. Jüngster Tage „befand ich mich in einer Gesellschaft von meinen Freun-

„den, wo man von Schauspielen und den Dingen,
„welche sie betreffen, sprach; man behandelte diesen Ge-
„genstand mit so viel Scharfsinn und Feinheit, daß mir
„der Gipfel der Vollkommenheit erreicht zu sein schien.
„Man sprach auch von demjenigen, der zuerst in Spa-
„nien das Schauspiel aus den Windeln nahm und es
„in Pracht und Herrlichkeit kleidete. Als der älteste
„von denen, die gegenwärtig waren, sagte ich, daß ich
„mich erinnerte, den großen Lope de Rueda, einen gleich
„ausgezeichneten Mann in der Darstellung und in der
„Einsicht, recitiren gesehn zu haben. Er war zu Sevilla
„geboren und seines Gewerbes ein Geldschläger. Er war
„bewundernswürdig in der Schäferpoesie, und in dieser
„Gattung hat weder vor noch nach ihm irgend wer ihn
„übertroffen. Ob ich gleich nicht über die Güte seiner
„Verse urtheilen konnte, weil ich noch ein Kind war,
„so waren mir doch einige im Gedächtniß geblieben, die
„ich, indem ich sie jetzt in einem reifen Alter wieder
„durchgehe, ihres Rufes würdig finde. Zur Zeit dieses
„berühmten Spaniers war die ganze Geräthschaft eines
„Schauspieldichters und Theaterdirectors in einem Sack
„enthalten und bestand in vier weißen Schäferpelzen,
„mit vergoldetem Leder besetzt, vier falschen Bärten
„und Aßeln, und vier Schäferstäben, mehr oder
„weniger. Die Schauspiele waren nur Unterredungen,
„wie Eklogen, zwischen zwei oder drei Schäfern und
„einer Schäferin; man verschönerte und verlängerte sie
„mit zwei oder drei Zwischenspielen von einer Negerin,
„Kupplern, Tölpeln oder Biscajern. Derselbe Lope spielte
„diese vier Rollen mit aller Vortrefflichkeit und Wahr-
„heit, die man erdenken kann. Zu jener Zeit gab es
„keine Coulissen, keine Gefechte zwischen Mauren und
„Christen zu Fuß und zu Pferde; da gab es keine Ge-
„stalt, welche durch die Theaterversenkung aus dem Mit-
„telpunkt der Erde emporstieg oder emporzusteigen schien,

„und die Bühne bestand aus vier in ein Viereck gestellten „Bänken, mit vier oder sechs Brettern darüber, so daß „sie sich vier Hand breit über den Boden erhob. Man „sahe keine Engel oder Geister auf Wolken vom Himmel „herabsteigen; der ganze Zierrath des Theaters war ein „alter an Schnüren zu beiden Seiten aufgehängter Tep„pich; er trennte den Platz der Zuschauer von der „Bühne. Dahinter stellte man die Musiker, welche ohne „Guitarre irgend eine alte Romanze sangen. Lope de „Rueda starb, und wegen seiner Berühmtheit und Vor„trefflichkeit bestattete man ihn zwischen den beiden Chö„ren in der großen Kirche zu Cordova, wo er gestorben „war, an derselben Stelle, wo jener berühmte Narr, „Luis Lopez, auch begraben liegt. Naharro, aus To„ledo gebürtig, folgte dem Lope de Rueda; er machte „sich berühmt, besonders in der Rolle eines hasenherzigen „Kupplers. Naharro vermehrte um etwas die Verzie„rungen der Schauspiele, und verwandelte den Kleider„sack in Koffer und Kasten. Er zog die Musik auf die „Bühne, welche vorher hinter dem Vorhang ertönte; „er nahm den Spaßmachern ihre Bärte, denn bis auf „ihn hatte niemand ohne einen falschen Bart gespielt. „Er wollte, daß alle sich frank und frei zeigten, ausge„nommen diejenigen, die alte Rollen spielen oder ihr „Gesicht verändern mußten. Er erfand die Coulissen, „die Wolken, den Donner und Blitz, die Zweikämpfe „und Schlachten. Aber nichts von dem allen wurde zu „der Vollkommenheit gebracht, in der wir es heutiges Ta„ges sehen (und hier muß ich aus den Schranken mei„ner Bescheidenheit heraustreten,) in dem Augenblick, „wo man auf dem Theater von Madrid die Gefangnen „von Algier, welche ich verfaßt habe, die Numancia „und die Seeschlacht aufführen sieht. Hier wagte ich, „die Schauspiele von fünf Acten oder Handlungen, „welche sie vorher hatten, auf drei zu beschränken. Ich

„war der erste, der die Phantome der Einbildungskraft „und die verborgnen Gedanken der Seele darstellte, in„dem ich moralische Gestalten auf der Bühne erscheinen „ließ, mit allgemeinem Beifall der Zuschauer. Ich ver„fertigte in jener Zeit zwanzig bis dreißig Schauspiele, „die alle aufgeführt wurden, ohne daß das Publicum „die Schauspieler mit Gurken oder Orangen und sonst „etwas warf, dergleichen die Zuschauer schlechten Komö„dianten an den Kopf werfen; sie gingen ihren Weg „fort ohne Pfeifen, ohne Verwirrung und Lärmen. Ich „hatte mich mit etwas anderm zu beschäftigen, verließ „die Feder und die Schauspiele, und mittlerweile erschien „jenes Wunder an Naturgaben, Lope de Vega, und erhob „sich zur Alleinherrschaft auf der komischen Bühne; er un„terwarf sich und brachte unter seine Gewalt alle die, welche „Possen schreiben; er erfüllte die Welt mit geziemenden, „glücklichen, wohl durchgeführten Schauspielen, und in „so großer Menge, daß alle, die er geschrieben hat, nicht „auf zehntausend Bogen gehn, und, was in Erstaunen „setzt, er hat sie alle aufführen sehn oder ist wenigstens „versichert worden, daß sie aufgeführt worden sind. Alle, „die den Ruhm seiner Arbeiten theilen wollen, ha„ben zusammengenommen nicht halb so viel geschrieben, „wie er allein. Deßungeachtet hat man, da Gott nicht „jeglichem jegliches gewährt, nicht unterlassen, die Arbei„ten des Doctors Ramon zu schätzen, welcher nach dem „großen Lope der größte Arbeiter war; man schätzt auch „die sinnreichen Intriguen des Licentiaten Miguel Sanchez, „die ernste Würde des Doctors Mira de Mescua, der un„srer Nation so viel Ehre macht; die Einsicht und die unge„meine Erfindungsgabe des Canonicus Tarraga, die Lieb„lichkeit des D. Guillen de Castro, die Feinheit des Aguila„lar, das Geräusch, den Pomp und die Größe der Schau„spiele des Luis Velez de Guevara, die Geistesfeinheit „des D. Antonio de Galarza, dessen Stücke in pro-

„vençalischer Mundart geschrieben sind; endlich die verliebten „Betrügereien des Gaspar d'Avila; denn diese alle und noch „einige andre haben dem großen Lope bei der Bildung der „Bühne geholfen."

Auf diese Weise wurde das erste Zeitalter des spanischen Theaters vorbereitet; denn wenn wir Schlegel und Bouterwek glauben sollen, so zeigt sich die dramatische Poesie in Spanien nur unter zwei verschiedenen Gestaltungen. Sie betrachten das erste Zeitalter, jenes des Cervantes und Lope de Vega, als das Zeitalter einer rohen Größe; das zweite oder des Calderon als die romantische Vollkommenheit; und sie gestehen kaum den Namen von spanischen Dichtern denen zu, die in dem letzten Jahrhundert die Weise ihrer Vorgänger verlassen haben, um sich dem französischen Theatergesetz zu unterwerfen. Ich theile die Bewunderung nicht, welche die deutschen Kritiker für das romantische Theater der Spanier zu erkennen gegeben haben; auf der andern Seite fällt es mir nicht ein, eine Literatur zu verachten, der wir den großen Corneille verdanken; aber ich habe hier weit weniger die Absicht, meine Meinung anzugeben, als jeden in Stand zu setzen, selbst zu urtheilen; und ich bin Willens hinlänglich detaillirte Auszüge aus den Theaterstücken des Cervantes, Lope und Calderon vorzulegen, daß der Leser sich einen Begriff von ihrem Werth und ihren Mängeln machen könne.

Das Bruchstück des Cervantes, das wir übersetzt haben, zeigt uns das spanische Theater als völlig barbarisch nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunders, da der Verfasser noch ein Kind war. Vergleicht man diese mit unanständigen Possen vermischten Hirtengespräche auf Brettergerüsten mit den Lustspielen Arioſts und Machiavells oder den Trauerspielen Trissino's und Ruccellai's, so wird man fühlen, daß die Italiener wenigstens um ein halbes Jahrhundert den Spaniern vorausgegangen

waren in allen Zubehörungen, in allem Materiellen der dramatischen Kunst; man wird auch bemerken, daß bei erstern es die größten Geister der Nation, begünstigt durch die Freigebigkeit der Fürsten, waren, die sich bemühten, die Schauspiele der Alten neu zu beleben; während bei den zweiten Scharlatane und Bänkelsänger, welche ihre Stücke selbst absaßten und hersagten, oft ohne sie niederzuschreiben, keinen andern Zweck gehabt hatten, als die Volksmenge zu belustigen und einiges Geld von ihr zu ziehn. Cervantes selbst wußte nicht recht, ob er zwanzig oder dreißig Stücke verfaßt hatte, und diejenigen, die er im Alter herausgab, waren nicht dieselben, die er auf die Bühne gebracht hatte und die, bis auf zwei, verloren gegangen sind. Dieser so verschiedene Ursprung des Lustspiels bei beiden hat ihnen einen unvertilgbaren Charakter aufgedrückt: die erstern waren bestimmt, den Gelehrten, die zweiten, dem Volke zu gefallen. Die erstern, durch die Nachahmung der Alten mit mehr Methode, Gleichmaaß, Feinheit und Geschmack gemodelt, behielten oft einen pedantischen Geist; sie waren alle den Gesetzen der classischen Poesie sclavisch angepaßt; die Verfasser der zweiten kannten keine andre Regel, als sich dem Nationalgeist und dem Geschmack der Volksmenge anzupassen; sie wurden mit mehr Begeisterung, mehr Natürlichkeit, mehr Einklang mit der Nation, für welche sie bestimmt waren, geschrieben; aber die Verfasser, welche das Vorbild der Alten durchaus vernachlässigten, entäußerten sich aller Vortheile der Erfahrung, und ihre dramatische Kunst stand der griechischen eben so sehr nach, als das Publicum von Madrid und Sevilla, das ihnen Gesetze gab, an Unterricht, Geschmack und Bildung dem Publicum von Athen, wo alle Bürger einige Erziehung erhielten und die letzten Klassen der Gesellschaft, die in der Sclaverei lebten, keinen Einfluß hatten, nachstand.

Das Ende des sechzehnten und der Anfang des sieb-

zehnten Jahrhunderts war eine Zeit großer Gelehrsamkeit, und die spanischen Gelehrten, empfänglich für den Unterricht der Classiker, hielten mit eben so großem Eifer, wie ein La Harpe und Marmontel die Poetik des Aristoteles und die Regeln der drei Einheiten aufrecht. Die dramatischen Schriftsteller erkannten ihr Ansehn an, aber unterwarfen sich ihm nicht, weil das Ansehn des Publicums sie hinriß. Keiner von ihnen wußte Rechenschaft zu geben von der Unabhängigkeit, in deren Besitz er war, noch von der romantischen Poetik, die erst zu unsrer Zeit von den Deutschen ist entwickelt worden. Sie gestehen im Gegentheil auf eine gar seltsame Weise den Vorzug der Gesetze, die sie vernachlässigen, vor ihrer schlechten Behandlungsart zu. Lope de Vega sagt in einer versifizirten Rede an die poetische Akademie zu Madrid, um sich zu rechtfertigen:

Und wenn ein Lustspiel ich zu schreiben habe,
Leg' ich die Regeln unter sieben Schlösser;
Terenz und Plautus jag' ich aus dem Zimmer,
Damit sie mich nicht schelten, denn die Wahrheit
Pflegt laut zu rufen auch in stummen Büchern;
Und schreibe nach der Kunst, so die erfunden,
Die nach dem allgemeinen Beifall strebten,
Denn da die Menge sie bezahlt, ists billig,
Ganz ungelehrt zu sein, ihr zu gefallen. *)

*) Lope de Vega, *Arte nuevo de hacer Comedias en este tiempo.*

Y quando hé de escribir una comedia,
Encierro los preceptos con seis llaves;
Saco a Terencio y Plauto de mi estudio,
Para que no me den voces, que suele
Dar gridos la verdad en libros mudos;
Y escribo por el arte que inventaron
Los que el vulgar aplauso pretendieron;
Por que como las paga el vulgo, es justo
Hablarle en necio, para darle gusto.

Cervantes ging noch weiter; in dem ersten Theile des Don Quixote, Cap. XLVIII, führt er einen Canonicus von Toledo ein, welcher über die Schauspielkunst spricht und, nachdem er mit Bitterkeit den Spaniern vorgeworfen, daß sie unaufhörlich alle Gesetze der dramatischen Kunst verletzen, bedauert, daß die Regierung nicht einen Censor einsetze, um die Komödien zu beurtheilen und ihre Aufführung zu verbieten, nicht nur wenn sie die Sitten oder die den Gesetzen und Staatsgewalten gebührende Achtung verletzen, sondern auch wenn sie sich von den Gesetzen der classischen Poetik entfernen. Eine lächerliche Magistratsperson aber würde es sein, welche auf der Bühne die drei Einheiten des Aristoteles aufrecht erhielte; die Schriftsteller haben eine seltsame Vorstellung von der Obrigkeit, wenn sie sich einbilden, daß ein Censor einen sicherern und richtigern Geschmack haben werde als das Publicum, und daß ein König einem Günstling die Gabe verleihen könne, das Gute vom Schlechten in der Literatur zu unterscheiden, während weder die Akademien der Weisen noch die Versammlungen der Unweisen sich über die unbedingte Schönheit haben verständigen können.

Wäre die von Cervantes vorgeschlagne Magistratsperson eingesetzt worden, und wäre sie, was unmöglich ist, weder der Intrigue, noch der Gunst, noch dem Vorurtheil zugänglich gewesen, so ist es wahrscheinlich, daß sie auch die Aufführung der Stücke des Cervantes untersagt hätte, denn sie sind weit entfernt, den classischen Gesetzen, die er vermißt, gemäß zu sein. Das Trauerspiel „Numancia" und das Lustspiel „das Leben zu Algier," welche wir durchgehen wollen, sind die einzigen, die sich erhalten haben von zwanzig oder dreißig Theaterstücken, die er im J. 1582, bald nachdem er aus der Sclaverei gekommen war, verfaßt hatte. Diejenigen, die er im J. 1615 herausgab, sind nie aufgeführt worden und verdienen folglich weniger Aufmerksamkeit; indeß haben wir aus der Vorrede zu den letztern

die Geschichte der Kunst, die wir mitgetheilt haben, gezogen. Wo Cervantes dahin kommt, von diesem Werke seines Greisenalters zu sprechen, hat seine Naivetät und Laune etwas Rührendes, weil man fühlt, daß er im Grunde seiner Seele eine um so herbere Kränkung empfindet, je mehr seine Armuth ihm eine gute Aufnahme wünschenswerth macht.

„Vor einigen Jahren, sagt er, kehrte ich zu der „alten Beschäftigung meiner Muße zurück, und indem „ich mir einbildete, daß noch die Zeit fortdaure, wo „man meine Lobpreisungen ertönen ließ, fing ich wieder „an, Lustspiele zu schreiben; aber ich fand die Vögel „nicht mehr in dem gewohnten Neste; ich meine, daß „ich keinen Director fand, der sie von mir verlangte, „obgleich angezeigt wurde, daß sie fertig wären. Ich „warf sie daher in den Winkel eines Kastens und verur„theilte sie zu ewigem Stillschweigen. Ein Buchhändler „sagte mir damals, daß er sie mir würde abgekauft ha„ben, wenn ihm nicht ein Schriftsteller von Ruf gesagt „hätte, daß man auf meine Prosa viel geben könne, „daß aber von meinen Versen nichts zu erwarten sei. Die „Wahrheit zu sagen, so verursachten mir diese Worte „großen Kummer. Ich sagte heimlich zu mir: Gewiß „habe ich mich entweder sehr verändert oder die Zeit hat „sich sehr vervollkommnet, gegen den allgemeinen Ge„brauch; denn immer hatte ich die verfloßnen Zeiten „loben hören. Ich las von neuem meine Lustspiele, so „wie einige Zwischenspiele, die ich ihnen beigefügt hatte; „ich fand, daß sie nicht so schlecht wären, daß ich sie „nicht könnte hervortreten lassen aus dem, was jener „Schriftsteller Dunkelheit nannte, an das, was andre „vielleicht Tageslicht nennen möchten; ich ärgerte mich „und verkaufte sie an den Buchhändler, welcher sie ge„genwärtig druckt. Er hat sie mir gehörig bezahlt; ich „habe mein Geld mit Freuden eingestrichen, ohne mich

„um das Hin- und Herreden der Schauspieler zu küm-
„mern. Ich wollte, daß es die möglichst besten wären;
„und wenn du, lieber Leser, etwas Gutes darin fin-
„dest, so wünschte ich, wenn du jenem verläumderischen
„Schriftsteller begegnest, daß du ihm sagtest, er solle sich
„bessern und nicht so streng urtheilen, weil sie doch bei
„dem allen keine auffallenden Unziemlichkeiten oder Fehler
„enthalten."

Ich verlange denn für die Stücke des Cervantes diejenige Nachsicht, die er von seinen Lesern erbittet. Um gerecht gegen ihn zu sein, müssen wir damit anfangen, uns aller unsrer Theatergewohnheiten zu entschlagen und uns zu erinnern, daß er nicht nur vor allen denen geschrieben hat, die wir als die Gesetzgeber des Theaters betrachten, sondern auch, daß er nach einem andern System und für einen andern Zweck geschrieben hat. Wir wollen seine Stücke als eine Reihe durch ein historisches Interesse verknüpfter Gemälde, aber zu verschiednen Zeiten und oft an verschiednen Orten, betrachten. Irgend ein edles Gefühl des Herzens hat er lebendig erregen wollen; in der Numancia die Vaterlandsliebe, in dem Leben zu Algier den Eifer für die Loskaufung der Gefangnen; das ist die ganze Einheit, die man in seinen Dramen suchen muß. Geben wir uns denn seiner Beredsamkeit hin, sträuben wir uns nicht gegen die verschiednen Gefühle von Entsetzen oder Mitleid, welche er erwecken will, und vergessen wir, wo möglich, jene dramatischen Gesetze, auf welche unsre Bühne gegründet ist, die aber auf die seinige nicht anwendbar sind. Schon wenn wir die Muster zergliedern wollen, welche uns das Alterthum nachgelassen hat, können wir nicht auf alle die Gesetze einer gleich strengen Poetik anwenden; wir wollen nicht vergessen, daß Aeschylus wie Cervantes der Kunst vorausgegangen ist. Vielleicht, wenn wir die Numancia mit den Persern oder dem Prometheus vergleichen, werden wir von mehrern Zügen der Aehnlichkeit

zwischen diesen beiden großen Geistern überrascht werden; vielleicht werden wir finden, daß die Größe der geschilderten Ereignisse, die Tiefe der schonungslos erregten Gefühle, die Natur und Sprache der auf die Bühne gebrachten allegorischen Personen, endlich der patriotische Zweck der Dichtung den ältesten der spanischen Tragiker dem ältesten der griechischen Tragiker näher bringen, als eine freiwillige Nachahmung vermocht hätte.

Mit einem Gefühl von spanischer Vaterlandsliebe hat Cervantes seine Numancia geschrieben. Er hat zum Gegenstand eines Trauerspiels den Untergang einer Stadt gewählt, die mit Tapferkeit den Römern widerstand, und deren Einwohner, entschlossen sich eher unter den Trümmern ihres Vaterlandes zu begraben als sich zu ergeben, einander umbrachten oder sich in die Flammen stürzten, und alle bis auf den letzten umkamen. Dieser entsetzliche Gegenstand gehört nicht zu denen, die wir heutiges Tags als geeignet für die dramatische Kunst ansehn; er ist zu groß, zu allgemein, zu wenig der Entwickelung individueller Leidenschaften und dessen, was Einzelne, nicht Völker in Thätigkeit setzt, fähig. Aber man kann einen gewissen Grad von Bewunderung dem dichterischen Unternehmen des Cervantes nicht versagen, das als ein Sühnopfer für die Manen einer großen Stadt erscheint.

Die Scene eröffnet sich mit einem Gespräch zwischen Scipio und Jugurtha; es ist, wie der größte Theil des Trauerspiels in Ottaven des italienischen heroischen Verses geschrieben; nur einige Scenen von lebhafterm Dialog sind in spanischen quatrainweise gereimten Redondillen von vier Trochäen geschrieben. Cervantes hat keinen Gebrauch von den Assonanzen gemacht, welche später fast durchgängig für den Dialog von den dramatischen Dichtern angewandt wurden.

Scipio giebt dem Jugurtha den Widerwillen zu erkennen, womit er die Fortsetzung eines Kriegs übernimmt,

der dem römischen Volke schon so viel Blut gekostet hat, und in dem er zu gleicher Zeit die Hartnäckigkeit eines tapfern Volks und die Verwilderung seines eignen Heeres zu überwinden hat. Er giebt Befehl, seine Soldaten zu versammeln, damit er zu ihnen sprechen und sie an ihre Pflichten erinnern könne. Die Kindheit der dramatischen Kunst mahlt sich gar lustig in den Anmerkungen, womit Cervantes sein Stück begleitet, um die Schauspieler bei der Vorstellung zu leiten. Er sagt hier: „Jetzt treten so viel Soldaten als möglich auf, worun„ter Cajus Marius, alle auf alte Weise bewaffnet, ohne „Flinten; Scipio besteigt ein Felsstück, welches sich auf „der Scene befindet, und spricht, die Soldaten betrach„tend.“ Scipio's Rede an sein Heer, obgleich zu lang, um sie ganz zu übersetzen, auch zu lang, als daß sie nicht bei der Aufführung ermüdend geschienen hätte, ist doch voll Adel und einer römischen und kriegerischen Beredsamkeit. Sie beginnt also:

Am stolzen Anstand, an des Helms Gefieder,
Und wie sich freud'ger Kriegsschmuck sonst verkündet,
Erkenn' ich wohl euch, Freund', als Römer wieder,
Als Römer, sag' ich, stark und muthentzündet;
Doch seh' ich auf die weißen Hände nieder,
Und wie sich zart und hell eu'r Antlitz ründet,
So scheint ihr in Bretagne mir gesäuget,
Und von flamänd'schen Vätern all' erzeuget.

Dies eu'r gemeinsam sorglos Thun, ihr Freunde,
Dies nicht Beachten eurer großen Pflichten,
Dies nur stellt aufrecht die gefall'nen Feinde,
Und droht, euch Muth und Ruhm fast zu vernichten.
Die Mauern jener trotzenden Gemeinde,
So noch empor, gleich sicherm Fels, sich richten,
Bezeugen eurer Kräfte eitles Treiben,
Die nur nach der Benennung römisch bleiben.

Dünkt's, meine Krieger, euch ein schön Bezeigen,
Daß vor dem Namen Roms die Länder zittern,

Und euch allein in Spanien ihn zu beugen
Beschieden ist, und tief ihn zu erschüttern?

Scipio giebt sodann Befehle zur Herstellung seines Heeres; er will, daß man die Weiber daraus entferne, daß man alles fortschaffe, was Luxus und Weichlichkeit unterhalten kann, und er hält sich versichert, daß, sobald die Ordnung im Lager wieder hergestellt sei, es ihm leicht fallen werde, den kleinen Ueberrest in den Mauern Numancia's eingeschloßner Spanier zu besiegen. Cajus Marius antwortet im Namen Aller: er verspricht für die Soldaten, daß sie fortan sich als echte Römer zeigen und sich der ganzen Strenge der Kriegszucht unterwerfen wollen.

Zwei numantinische Abgesandte erscheinen darauf vor dem Feldherrn und seinem Heere; sie erklären, daß allein die Härte, der Geiz und die Ungerechtigkeit der Feldherrn, welche bisher in Spanien befehligt, den Aufstand von Numancia verursacht hätten; und daß gegenwärtig die Ankunft des Scipio, dessen Tugenden sie kennten, sie eben so sehnlich den Frieden wünschen ließen, als sie vorher muthig den Krieg fortgesetzt hätten. Aber Scipio fodert eine höhere Genugthuung für den von den Numantinern der römischen Majestät angethanen Hohn; er verwirft jede Friedensbedingung und schickt die Abgeordneten mit der Ermahnung zurück, sich gut zu vertheidigen. Er kündigt dann seinem Bruder an, daß statt sein Heer neuen Kämpfen auszusetzen und Spanien noch ferner mit dem Blut der Römer zu röthen, er die Absicht habe, Numancia mit einem tiefen Graben zu umschließen und es durch Hunger zu zwingen. Er giebt sogleich seinem Heere Befehl, die Arbeit der Umschanzung zu beginnen.

In der zweiten Scene (die Trennung der Scenen zeigt eine gewisse Zwischenzeit an) sieht man Hispania auftreten als eine mit Thürmen gekrönte Frau,

eine Burg in der Hand, zum Zeichen der Burgen, von denen Castilien seinen Namen und sein Wappen hat. Sie ruft die Huld und das Erbarmen des Himmels an; sie beklagt sich, stets in Knechtschaft gehalten worden zu sein und ihre Schätze abwechselnd von den Phöniciern und Griechen rauben, ihre tapfersten Söhne, stets getheilt unter sich, einander bekriegen gesehn zu haben, da sie doch das dringendste Bedürfniß hätten, sich gegen die Feinde von außen zu vereinigen. Sie sagt:

Numancia nur ließ ganz allein vor Allen
Die lichten Klingen aus der Scheide blitzen,
Sie ließ ihr edles Blut aus Wunden wallen,
Die theur uralte Freiheit sich zu schützen.
Doch ach! Schon seh ich ihre Zeit verfallen,
Die letzte Stunde schon am Ruder sitzen;
Bald stürzt ihr Leben, nicht ihr Ruhm, zusammen,
Wie Phönix sich erneuend aus den Flammen.

Schon ist die Umschanzung vollendet und die Numantiner kämpfen gegen den Hunger, ohne gegen den Feind fechten zu können. Die einzige Seite, auf welcher der breite Duero die Mauern der Stadt badet, ist noch nicht befestigt; auch wendet sich Hispania an ihn, um ihn zu bitten, so viel er könne, das numantinische Volk zu begünstigen und seine Wogen anzuschwellen und die Römer zu hindern, Thürme und Maschinen auf seinen Ufern zu errichten. Der Duero, begleitet von drei Strömen, die ihre Gewässer in seinen Schooß ergießen, tritt ebenfalls auf die Bühne hervor; er erklärt, daß er die größten Anstrengungen gemacht habe, um die Römer von den Mauern Numancia's zu entfernen, daß er aber die Vergeblichkeit seiner Unternehmungen fühle, daß die unabwendbare Stunde gekommen sei, und daß er seinen Trost in den Verkündigungen suchen müsse, die Proteus ihm über die Spanien vorbehaltene glorreiche Zukunft und die bevorstehende Demüthigung der Römer ertheilt

habe. Er sagt die Siege Attila's, die Eroberungen der Gothen, welche Spanien ein neues Dasein geben werden, den Titel der katholischen Könige, welcher seinen Monarchen werde verliehen werden, endlich den Ruhm Philipps II., der mit den beiden Königreichen Spaniens das portugiesische vereinigen werde, vorher.

Im zweiten Act sieht man die Numantiner im Rathe versammelt. Theogenes befragt seine Mitbürger, welche Beschlüsse sie fassen sollen, um sich der grausamen Rache ihrer Feinde zu entziehn, die, ohne einen Kampf zu wagen, sie dahin bringen, Hungers zu sterben. Corabinus schlägt vor, den Römern anzubieten, den Streit beider Völker durch einen Zweikampf zu entscheiden, und wenn sie ihn verwürfen, einen Ausfall zu versuchen, um über den Graben zu dringen und sich einen Weg mitten durch die Feinde zu öffnen; andre Rathgeber unterstützen diesen Vorschlag und geben zu gleicher Zeit die Qual des Hungers, worunter sie seufzen, und ihre Verzweiflung, zu erkennen. Auch schlagen sie Opfer vor, um die Götter zu besänftigen und ihren Willen durch die Wissenschaft der Augure zu erfahren.

Die Scenen sind auf der Bühne des Cervantes eben so vollkommen getrennt wie Acte: sie sollen, indem sie uns bald die Großen, bald gemeine Bürger, bald allegorische Personen vor Augen stellen, uns die Gefühle und Gesinnungen eines ganzen Volks unter den verschiedenen Gesichtspunkten, aus welchen es die öffentlichen Angelegenheiten betrachtet, kennen lehren. Die zweite Scene ist zwischen zwei numantinischen Soldaten, Morander und Leoncius: der erstere, der Liebhaber der Lira, einer jungen Numantinerin, sollte sie heirathen, als der Krieg und die Unglücksfälle seines Vaterlandes seine Hochzeit verschieben ließen. Leoncius beschuldigt ihn, daß er für seine Liebe die Gefahren von Numancia vergesse; Morander antwortet:

Zornluth muß in mir entquellen,
Hör' ich deine thör'gen Worte.
Konnt' an irgend einem Orte
Lieb' ein Herz so feig' entstellen?
Schleich' ich jemals von den Wachen,
Mich der Holden nah zu wissen?
Oder schlaf' ich auf den Kissen,
Wenn des Feldherrn Augen wachen?
Gab ich mich dir träge kund
Durch des Dienstes läß'ges Höhnen,
Irgend arger Last zu fröhnen,
Oder edlem Liebesbund?
Und hast nie du was gefunden,
Drum es braucht, mich zu entschuld'gen,
Warum mich so hart beschuld'gen,
Daß mich Liebe hält umwunden?

Aber ihre Unterredung wird unterbrochen durch die Ankunft des Volks mit den Priestern, dem Opferthier und dem Weihrauch, um dem Jupiter zu opfern. So wie die Priester die Feierlichkeiten des Opfers anordnen, erscheinen ihnen die furchtbarsten Anzeichen; das Feuer will die Brände nicht ergreifen; der Rauch verfliegt gen Westen; Donnerschläge beantworten die Anrufungen (und es ist lustig zu sehen, welche Auskunftsmittel der Verfasser vorschlägt, um den Donner nachzuahmen; man macht, sagt er, Lärmen unter dem Theater mit einem Fasse voll Steine und brennt eine Rakete ab); in den Lüften stürzen Adler auf Geier her und zerfleischen sie mit ihren Klauen; zuletzt wird das Opfer dem Opfernden von einem unterirdischen Geiste in dem Augenblick entrückt, wo sie es schlachten wollen.

Marquinus, der Zeichendeuter, sucht durch Beschwörungen den Willen des Himmels zu erkennen. Er tritt zu einem Grabe, wo drei Stunden vorher ein junger Numantiner beerdigt worden, den der Hunger hatte umkommen lassen, und ruft die Seele desselben aus der Unterwelt herauf. Seine Rede an die unterirdischen Geister ist ungemein dichterisch. Er spricht zu den Dämonen mit jener

Herrschaft und zugleich mit jener Verachtung und jenem Zorn, welche die Dichter denjenigen unter den Magiern geliehen, die sich nicht haben von dem Teufel bewältigen lassen. Das Grab thut sich auf: der Todte erhebt sich, aber ohne Regung. Marquinus zwingt ihn endlich durch neue Bezauberungen, sich zu beleben und zu sprechen; der Todte verkündigt nun, daß Numancia nicht wird besiegt werden, aber daß es eben so wenig siegreich sein wird, und daß alle seine Bürger unter einander umkommen werden durch das Schwerdt. Der Leichnam sinkt darauf in sein Grab zurück und Marquinus stürzt sich verzweiflungsvoll, indem er sich durchbohrt, in dieselbe Grube.

Der dritte Act führt uns in das Lager der Römer zurück. Scipio ist erfreut, die Numantiner aufs Aeußerste gebracht zu haben, ohne daß er nöthig gehabt, deßhalb seine Soldaten neuen Kämpfen preis zu geben. Indeß vernimmt man von der Höhe der Mauern von Numancia den Klang einer Trompete. Corabinus erscheint dort bald darauf mit einer weißen Fahne in der Hand. Er schlägt vor, den Streit zwischen beiden Völkern durch einen Zweikampf zu entscheiden, unter der Bedingung, daß die Stadt die Thore öffnen soll, wenn der numantinische Streiter besiegt wird; unterliegt aber der römische, so sollen sie die Belagerung aufheben. Zu gleicher Zeit schmeichelt er der Eitelkeit der Römer, welche vermöge der Tapferkeit ihrer Streiter, wie er sagt, des Sieges gewiß sein können; aber Scipio verwirft mit Hohn einen Vergleich, der eine Eroberung, die ihm bereits sicher ist, von einem gleichen Glückswurfe abhängig machen würde.

Corabinus, der allein auf der Mauer zurückbleibt, überhäuft die Römer mit Schmähungen, die sie nicht mehr hören; er entfernt sich darauf, und die Bühne stellt das Innere von Numancia dar. Der Kriegsrath ist versammelt und Theogenes, der von dem schlechten Ausgang der Opfer, der Beschwörungen und der Ausfoderung Nachricht gegeben,

schlägt von neuem vor, sich eine Bahn mitten durch die Feinde zu öffnen. Seine Krieger fürchten bloß den Widerspruch ihrer Frauen, welche sie dabei im Stiche zu lassen genöthigt sein werden. Wirklich stürzen die Weiber von Numancia, schon unterrichtet, daß man damit umgeht sich durchzuschlagen, in den Saal der Rathsversammlung, ihre Kinder in den Armen; jede begehrt in einer beredten Rede das Schicksal ihres Gatten zu theilen. Die eine sagt:

Männer, was wollt ihr beginnen?
Kann durch trübe Phantasieen
Euch noch stets die Meinung ziehen,
Uns verlassend zu entrinnen?
Wollt ihr in des Römers Händen
Für des Römers stolzes Hassen
Numantin'sche Jungfraun lassen,
Um das Unheil zu vollenden?
Was mit euern freien Kindern?
Soll'n sich die als Sclaven bücken?
Wollt sie lieber selbst ersticken,
Eignen Arms ihr Elend mindern.
Möchtet ihr euch allem fügen,
Was sich geiz'ge Römer dächten?
Darf sie für ihr feindlich Rechten
Rechtlich Freundesgut vergnügen?
Duldet ihrs, daß eure Wohnung
Fremde Hand brech' und verletze?
Werden heitrer Mitgift Schätze
Nun den Römern zur Belohnung?
Denkt, wie ihr, uns lassend, irrt;
Vielfach Unheil muß geschehen,
Wenn allein die Heerden gehen,
Fern der Hund ist und der Hirt.
Treibt hinaus euch Zorn und Noth,
Laßt den Ausfall uns begleiten,
Denn zu fall'n an eurer Seiten,
Macht zum Leben uns den Tod.
Ihr beeilt dem Tod die Schritte,
Als ob nicht schon Hunger strebe,

Zu verkürzen das Gewebe,
Mit unausgesetztem Schritte. *)

Eine andre, welche ihre Kinder den Senatoren von Numancia vorstellt, sagt zu ihnen:

Kinder, armer Mütter Früchte,
Zögert ihr? Wollt ihr nicht sprechen?

---

*) Que pensais varones claros?
Revolveis aun todavia
En la triste fantasia
De dexarnos y ausentaros?
Quereis dexar, por ventura
A la Romana arregancia
Las virgines de Numancia
Para mayor desventura?
Ya los libres hijos nuestros
Quereis esclavos dexallos?
Ne serà mejor ahogallos
Con los propios brazos vuestros?
Quereis hartar el deseo
De la romana codicia,
Y que triumfe su injusticia
De nuestro justo trofeo?
Seràn por agenas manos
Nuestras casas derribadas;
Y las bodas esperadas
Hanlas de gozar romanos?
En salir hareis error
Que acarrea cien mil yerros,
Porque dexais sin los perros
El ganado, y sin señor.
Si al foro quereis salir,
Llevadnos en tal salida;
Porque tendremos por vida
A vuestros lados morir.
No apresureis el camino
Al morir, porque su estambre
Cuidado tiene la hambre
De cercenarlo contino,

Wollt ihr flehn mit Thränenbächen,
Daß der Vater nicht sich flüchte?
Gnügt's doch, daß mit Hungers Plagen
Ihr in letzten Schmerzen ringt,
Ohne daß man erst euch zwingt,
Röm'sche Härte zu ertragen
Sagt, daß frei sie euch erzeugten,
Saagt, daß frei ihr seid geboren,
Daß die Mütter, jetzt verloren!
Euch mit freier Milch auch säugten.
Sagt: weil das Geschick mit herben
Schlägen uns will widerstreben,
Helfe wer uns gab das Leben
Jetzt uns eben so zum Sterben.
Mauern, dieses Ortes Wehr,
Wenn ihr könnt, so sprecht, so ruft
Tausendfältig durch die Luft:
Freiheit, Numantinerheer! *)

---

*) Hijos destas tristes madres
Qué es esto? Como no hablais?
Y con lagrimas rogais
Que no os dexen vuestros padres?
Basta que la hambre insana
Os acabe con dolor,
Sin esperar el rigor
De la aspereza romana.
Decidles que os engendraron
Libres, y libres nacistes;
Y que vuestras madres tristes
Tambien libres os criaron.
Decidles que pues la suerte
Nuestra va tan de caida,
Que como os dieron la vida
Ansi mismo os den la muerte.
O muros desta ciudad,
Si podeis hablad, decid,
Y mil veces repetid
Numantinos libertad!

Nachdem mehrere Frauen gesprochen, antwortet Theogenes allen mit Zärtlichkeit. Er betheuert, daß ihre Männer sie nicht verlassen werden und daß sie lebend oder todt ihnen noch dienen wollen; aber er fodert die Numantiner zu einem noch verzweifeltern Entschluß als der vorherige auf, nemlich nichts von ihren Gütern oder Personen in Numancia zurückzulassen, worüber der Feind triumphiren könne. Er verlangt, daß man mitten auf dem Marktplatze einen Scheiterhaufen errichte, auf den jeder selbst seine Reichthümer werfen solle; und um wenigstens auf einige Stunden den Hunger zu stillen, der sie nagt, sollen die gefangnen Römer dem Tode geweiht und von den Soldaten gegessen werden. Das ganze Volk nimmt diesen fürchterlichen Befehl mit Eifer an und zerstreut sich, ihn auszuführen. Morander und Lira bleiben allein auf der Bühne, und zwischen ihnen ereignet sich eine schreckliche Scene von Liebe und Hungerspein. Auf die leidenschaftlichen Ausdrücke ihres Liebhabers antwortet Lira nur, daß ihr Bruder am letzten Abend vor Hunger gestorben, daß am heutigen Tage ihre Mutter gestorben sei und sie selbst keine Stunde Leben mehr zu haben glaube. Morander entschließt sich, in das Lager der Römer zu dringen, und ihnen einige Lebensmittel zu entführen, um das Leben seiner Geliebten zu fristen. Sein Freund Leoncius verbindet sich, trotz seiner dringenden Bitten, ihm zu folgen, und beide erwarten die Finsterniß, um ihren Ausfall zu versuchen.

Zwei Numantiner zeigen hierauf an, daß der Scheiterhaufen schon angezündet sei und daß alle Bürger eilen, alle Ueberreste ihres Vermögens selbst hineinzuwerfen. Menschen mit Kostbarkeiten belastet gehen wirklich über die Bühne, um sich nach dem Scheiterhaufen zu begeben. Einer der Numantiner sagt uns, daß wenn alle diese Güter verzehrt sein werden, die Weiber, Kinder und Greise von den Soldaten niedergemetzelt werden sollen,

um sie dem Sieger zu entziehn. Eine Mutter tritt auf; sie führt einen Knaben an der Hand, der ein Bündel kostbarer Sachen trägt; ein anderes Kind ruht in ihren Armen und umfaßt ihre Brust.

Die Mutter. O du Pein, darin ich lebe!
O du grausenbringend Ende!

Der Knabe. Mutter, ob wohl wer sich fände,
Der uns Brodt für dies hier gäbe?

Mutter. Brodt nicht, Kind, noch irgend Dinge,
Die der Speise ähnlich sehn.

Knabe. Also muß ich denn vergehn
In des würh'gen Hungers Schlinge?
Künftig laß ich gern dich ruhn,
Mutter; nur ein Bißlein Brodt.

Mutter. Kind, was giebst du mir für Noth!

Knabe. Mutter, sag', willst du's nicht thun?

Mutter. Gern, doch wo find' ich es auf?
Wohin soll ich danach laufen?

Knabe. Kannst ja, Mutter, wohl es kaufen,
Sonsten schließ' ich selbst den Kauf;
Denn in solcher großen Noth,
Wo mir wer entgegen träte,
Gäb' ich gleich ihm dies Geräthe
Für ein einz'ges Bröcklein Brodt.

Mutter. Warum saugst du, armes Wesen?
Fühlst du nicht, daß mir zum Leide
Du von schlaffen Busens Weide
Statt der Milch nur Blut kannst lesen?
Reiß dies Fleisch nur ohn' Erbarmen,
Um dir Sätt'gung zu erjagen:
Schon unmöglich, dich zu tragen,
Wirds den schwachen, müden Armen!
Liebe Kinder meiner Seelen,
Womit halt' ich noch euch hin,
Wenn zu eures Mahls Gewinn
Mir's am eignen Fleisch muß fehlen?
O du Hunger, graus Verderben,

Wie beendest du mein Leben!
O du Krieg, dein einzig Streben
Ist mein trauriges Ersterben!

Knabe. Mutter, mich wirds gleich verzehren;
Komm, zu unserm Ziele eilend,
Weil wir, unterwegens weilend,
Wohl den Hunger noch vermehren.

Mutter. Kind, das Ziel ist nah gemessen,
Wo wir schleudern allzusammen
Mitten in lebend'ge Flammen
Alle Lasten, die dich pressen. *)

Madre. O duro vivir molesto!
Terrible y triste agonia!
Hijo. Madre por ventura habria
Quien nos diese pan por esto?
Madre. Pan, hijo, ni aun otra cosa
Que semeje de comer!
Hijo. Pues tengo de perecer
De dura hambre rabiosa?
Con poco pan que me deis
Madre no os pediré mas.
Madre. Hijo, qué penas me das!
Hijo. Pues, qué madre no quereis?
Madre. Si quiero, ma qué haré,
Que no sé donde busallo?
Hijo. Bien podeis madre comprallo,
Si no yo lo compraré;
Mas por quitarme de afan
Si alguno conmigo topa
Le daré toda esta ropa
Por un mendrugo de pan.
Madre. Qué mamas triste criatura!
No sientes que a mi despecho
Sacas ya del flaco pecho
Por leche la sangre pura?
Lleva la carne a pedazos
Y procura de hartarte,
Que no pueden mas llevarte
Mis floxos cansados brazos!

Fast reut es mich, dieſe fürchterliche Scene hergeſetzt zu haben, welche der Phantaſie die grauſamſte Qual verurſacht: hier iſt Ugolino's Thurm noch tauſendmal gräßlicher gemacht; denn da die Marter über eine ganze Stadt ausgedehnt iſt, ſo kämpft der Hunger mit den zärtlichſten wie mit den leidenſchaftlichſten Gefühlen. Weil ähnliche Schmerzen in der Natur vorhanden geweſen, weil die bloße Idee des Krieges uns das Bild derſelben näher rückt, muß die Kunſt ſich für immer ihre Darſtellung unterſagen. Das Unglück des Oedipus iſt begränzt; das Mahl des Thyeſtes wird nicht mehr zugerüſtet; aber wer weiß, ob nicht in irgend einer belagerten Stadt eine ungenannte Mutter wie jene von Numancia das Kind, welches ſie an der Bruſt trägt, mit Blut ſtatt Milch nährt, und gegen dies Uebermaaß von Leiden kämpft, das die menſchlichen Kräfte zu ertragen nicht im Stande ſind. Vermöchten wir ihr zu helfen, vermöchten wir ſie zu retten, dann würde es allerdings Feigheit ſein, die Erſchütterung zu fürchten, die ein ſchrecklicher Anblick in uns hervorbringen muß; aber

---

Hijos del anima mia
Con qué os podré sustentar,
Si á penas tengo que os dar
De la propia carne mia?
O hambre terrible y fuerte,
Como me acabas la vida!
O guerra solo venida
Para causarme la muerte!

Hijo. Madre mia, que me fino,
Aguijamos á dos vamos,
Que parece que alargamos
La hambre con el camino.

Madre. Hijo cerca está la casa
Adonde echaremos luego
En mitad del vivo fuégo
El peso que te embaraza.

wenn die Beredsamkeit oder die Poesie, welche ihn uns darbieten, ohne Zweck sind, wie könnten wir ein poetisches Vergnügen an einer Gemüthsbewegung finden, die für uns so nahe an die fürchterlichste Wirklichkeit gränzen kann?

Bei Eröffnung des vierten Acts bläs't man Lärmen im Lager der Römer; Scipio fragt nach der Ursach des Auflaufs; er erfahrt bald, daß zwei Numantiner über die Verschanzungen gestiegen sind, mehrere Soldaten getödtet und ein wenig Zwieback aus einem Zelte weggenommen haben; daß darauf der eine von ihnen wieder über die Mauer gestiegen und in die Stadt zurückgekommen, der andre aber getödtet worden sei. In der folgenden Scene sieht man Morander verwundet und mit Blut bedeckt nach Numancia zurückkehren; er beweint seinen Freund und benetzt mit seinem Blute das Brodt, das er Lira bringt. Er reicht ihr diese letzte Gabe seiner Liebe dar und fällt todt zu ihren Füßen hin. Lira weigert sich eine so theuer erkaufte Speise anzurühren: einer ihrer Brüder, noch ein Kind, flüchtet sich in ihre Arme und stirbt hier an den Krämpfen des Hungers. Ein Soldat schreitet über die Bühne, ein Weib verfolgend, das er tödten will, denn schon ist von Numancia's Senat der Befehl gegeben worden, alle Weiber niederzuhauen. Aber er weigert sich, Lira zu tödten und willigt nur ein, mit ihr die beiden Leichen, von denen sie umgeben ist, zum Scheiterhaufen zu tragen.

Nun erscheinen der Krieg, der Hunger und die Krankheit personifizirt, und machen sich die Ruinen von Numancia streitig; ihre Beschreibung der Drangsale, denen die Stadt unterliegt, scheint kalt nach den fürchterlichen Scenen, die man vor Augen gehabt hat. Theogenes geht über die Bühne, mit seinem Weibe, seinen beiden Söhnen und seiner Tochter: er führt sie zum Tode auf den Scheiterhaufen; er kündigt ihnen an, daß er

selbst ihr Henker sein wolle, und erhält ihre Einwilligung. Zwei Jünglinge, Viriatus und Servius, welche vor den Soldaten fliehen, eilen über die Bühne; der erstere will sich in einen Thurm flüchten, den er weiß; der andre, von Hunger überwältigt, hat nicht die Kraft, weiter zu gehn. Theogenes, der bereits seine Kinder und sein Weib getödtet hat, kommt zurück und drängt einen Numantiner, ihn zu tödten. Beide kommen überein, daß sie neben dem Scheiterhaufen kämpfen wollen und daß der Sieger sich in die Flammen stürzen soll. Die Römer indeß nehmen wahr, daß alles Geräusch in Numancia aufgehört hat; einer von ihnen, Cajus Marius, ersteigt mit einer Leiter die Mauer und erstaunt, nur eine Blutlache in der Stadt, und todte Körper in allen Straßen zu sehn. Scipio fürchtet, daß diese allgemeine Niedermetzelung ihn um die Ehre des Triumphs bringen möchte. Wenn ein einziger Gefangner von Numancia am Leben bliebe, so wäre er sicher, diese Belohnung zu erhalten; aber Cajus Marius und Jugurtha sind die Straßen durchstreift; sie haben nur Blut und Leichen gefunden; endlich entdeckt man Viriatus, jenen Jüngling, der sich auf den Thurm geflüchtet hatte. Scipio redet ihn an und ladet ihn mit Sanftmuth und mit den schmeichelhaftesten Versprechungen ein, sich in seine Hände zu geben. Viriatus verwirft mit Unwillen seine Anerbietungen; er will sein Vaterland nicht überleben; er verflucht die Römer und fällt, von der Höhe des Thurms sich herabstürzend, todt zu Scipio's Füßen nieder. Die Fama, eine Trompete in der Hand, beschließt das Trauerspiel, den Numantinern ewigen Ruhm verheißend.

Die Numancia wurde mehrmals in Cervantes Jugend gespielt, als noch die Nation begeistert war von den Siegen Karls V., und der Glückswechsel, den sie unter Philipp II. zu erfahren anfing, ihren Entschluß, ihren alten Ruhm nicht preis zu geben, nur verdoppelte.

Man denke sich, welche Wirkung die Numancia hervorbringen mußte, wenn man sie je in einer belagerten Stadt spielte; man stelle sich die Spanier vor, berauscht durch ihre Dichter von dem Gefühl ihres Nationalruhms und ihrer Unabhängigkeit, sich zu neuen Gefahren und neuen Opfern bereit machend, und man wird einsehen, daß diese Bühne, welche wir roh nennen, sich weit mehr als die unsre der griechischen näherte durch die energische Wirkung, welche sie auf das Volk hatte, durch die Herrschaft, womit der Dichter den Willen der Menge lenkte. Auch in der Numancia fällt eine gewisse Rohheit auf, welche in dem ganzen Stücke herrscht. Die Entschließung der Numantiner, alle Details ihrer Lage, der Fortgang und die Auflösung sind fürchterlich. Die Tragödie entlockt nicht Thränen, sondern das Grausen des Entsetzens und Schreckens wird fast zur Marter für den Zuschauer. Es gehört dies zu den ersten Symptomen der Veränderung, welche Philipp II. und die Autodafe's in der castilianischen Nation bewirkt hatten; wir werden deren noch mehrere andre sehn. Die Waffenträger des Fanatismus hatten diesen grausamen Charakter nicht annehmen können, ohne daß nicht die Literatur selbst darunter litt.

Wir haben noch von Cervantes ein Stück unter dem Titel, das Leben oder der Zustand zu Algier (El trato de Argel), welches den Namen Lustspiel führt; aber dieser Titel oder der Name des Cervantes dürfen uns nicht verleiten, hier die lustige Laune des Don Quixote zu erwarten. Wir werden uns von einem traurigen Schauspiel nicht durch eine ergötzliche Intrigue oder durch eine geistreiche Entwicklung der Charaktere erholen. Cervantes war es zufrieden, in seinen Zwischenspielen Lachen zu erregen; aber seine Lustspiele wie seine Trauerspiele hatten den Zweck, Entsetzen und Mitleid zu erwecken; alle seine Dichtungen waren gleicher Weise bestimmt,

das Volk zu einem politischen und religiösen Zweck zu rühren, seinen Nationalstolz, seine Liebe zur Unabhängigkeit oder seinen Fanatismus zu stärken. Er schied sie in Tragödien oder Komödien nach dem Rang der Personen und der Würde der Handlung, nicht nach ihrer mehr oder minder finstern Farbe.

Cervantes war, wie wir schon gesagt haben, fünf und ein halbes Jahr als Gefangener in Algier gewesen; die Leiden seiner Knechtschaftsgefährten und seine eignen hatten einen tiefen Eindruck auf seine Seele gemacht; er hatte einen gewaltigen Haß gegen die Mauren, ein glühendes Verlangen, zur Lösung der Gefangnen, die in die Hände der Barbaresken fielen, beizutragen, nach Spanien zurückgebracht. Sein Schauspiel, El Trato de Argel, ein anderes, das er gegen das Ende seines Lebens herausgab, Los Baños de Argel, seine Novelle von dem Gefangnen im Don Quixote, und vom großmüthigen Liebhaber, waren nicht bloß literarische Arbeiten, es waren noch mehr Werke des Erbarmens für seine gefangnen Brüder, politische Handlungen, durch welche er auf die Meinung zu wirken, die Nation und den König selbst gegen die Moslemin aufzuregen, und gewissermaßen einen Kreuzzug für die Befreiung aller Christensclaven zu predigen hoffte.

Nur in dieser Absicht nahm er sich vor, das Leben zu Algier, das Innere der Sclavenkerker dem Publicum vor Augen zu stellen, ohne sich einer dramatischen Handlung zu fügen, ohne sich weder Einheit, noch Verknüpfung noch Auflösung vorzusetzen; sondern indem er alle Arten von Leiden, alle Kränkungen, alle Verführungen, alle Demüthigungen unter einem und demselben Gesichtspunkt vereinigte, welche die Sclaverei der Christen bei den Mauren zur Folge hatte. Die Wahrheit des Gemäldes, die Nähe des Dargestellten, das unmittelbare Interesse der Zuschauer selbst mußten die dramatische Kunst

in diesem Stücke ersetzen und die Seele mächtiger rühren als sie.

Mehrere Handlungen sind in dem Trato de Argel vereinigt, und sie haben keine andre Verbindung unter einander, als die Gemeinschaft der Leiden. Die vornehmste ist die Sclaverei des Aurelio und der Silvia, zweier liebenden Gatten, welchen auferlegt ist, den Anreizungen, er seiner Gebieterin Zara, sie ihres Gebieters Jussuf zu widerstehn. Aurelio, der aus ehelicher Treue und aus Religion es sich zur Pflicht macht, alle Anträge Zara's zurückzuweisen, muß anfangs ihre Bezauberungen ertragen; aber die Dämonen werden bald inne, daß sie über einen Christen keine Gewalt haben; dann die Anreizungen der Gelegenheit und Nothwendigkeit, welche der Dichter personifizirt, und welche dem Gefangnen alle Betrachtungen an die Hand geben, die dieser wiederholt, aber endlich aus seinen Gedanken verbannt. Am Ende des Stücks werden beide von dem Dey von Algier gegen das Versprechen eines starken Lösegeldes zurückgeschickt.

Ein andrer Gefangner, Namens Sebastian, erzählt mit höchstem Unwillen das Schauspiel, von dem er eben Zeuge gewesen; es waren Repressalien, welche die Moslemin an den Christen genommen. Aber das Verfahren der Mauren, welches ihm so viel Abscheu einflößt, scheint nach seiner Erzählung selbst ein gerechter Wiedervergelt. Einer von ihnen war gezwungen worden, sich in Valencia taufen zu lassen; sodann mit seinen Landsleuten verbannt, hatte er gegen die Christen Krieg geführt; er ward in einem Gefecht gefangen gemacht, man erkannte, daß er getauft worden, und überlieferte ihn der Inquisition, die ihn als einen Abtrünnigen verbrennen ließ. Um ihn zu rächen, kauften seine Verwandten und Freunde einen Gefangnen aus derselben Stadt Valencia, aus demselben Orden der Inquisitoren, aus dem seine Richter

waren, und ließen ihn dieselbe Todesart erleiden. Wenn die Härte der Repressalien das scheußliche Verfahren der Inquisition hätte hindern können, gewiß hätten dann die Mauren Recht gehabt, so die Spanier wegen der Folgen ihrer Barbarei zu schrecken. Uebrigens war die Geschichte wahr, der Pater Miguel de Aranda wurde von den Algierern verbrannt.

Eine viel erschütterndere Scene ist der Sclavenmarkt. Der öffentliche Ausrufer bietet einen Vater, eine Mutter, und ihre beiden Kinder aus, welche sämmtlich auf einzelne Loose kommen sollen. Die Ergebung des Vaters, der auf Gott vertraut in diesem schrecklichen Unglück, die Thränen der Mutter, das thörichte Vertrauen der Kinder, welche nicht glauben, daß irgend eine Gewalt auf der Erde über den Willen ihrer Eltern gehen könne, machen ein herzzerreißendes Bild, dessen gräßliche Wahrheit um so mehr Eindruck macht, als diese unter Ungenannten vorgehende Handlung völlig dem gleicht, was noch heut täglich auf den Märkten der Neger für die französischen Colonien sich ereignen muß. Der Kaufmann, indem er eins von den Kindern, das er kaufen will, untersucht, läßt es den Mund öffnen, um sich zu überzeugen, daß es ganz gesund ist; und das unglückliche Kind, das nicht größere Schmerzen zu fürchten vermag, als es schon erfahren hat, zweifelt nicht, daß man ihm den Zahn ausziehn wolle, der ihm weh thut; es versichert den Kaufmann, daß es keinen Schmerz mehr fühle, und bittet ihn, den Zahn ihm nicht auszuziehn. Diese kleinen Züge schildern die Sclaverei besser, als die beredteste Rede; man erblickt in dem Kinde eine rührende Unbekanntschaft mit dem Schicksal, das es schon betroffen hat; in dem Herrn einen kalten und berechnenden Eigennutz im Kampf mit einem Gefühl, das ihn nicht rührt. Man leidet mit der ganz zum Stande der Thiere herabgewürdigten menschlichen Natur. Der Kaufmann,

der übrigens ein guter Mann ist, ruft das jüngste der Kinder, nachdem er 130 Piaster dafür bezahlt hat, zu sich.

Kaufmann. Komm, zu ruhen, komm du Kleiner.
Juan. Herr, ich mag nicht fort von meiner
Mutter, um zu gehn mit Andern.
Mutter. Geh, mein Sohn, denn du gehörst
Dem nur an, der dich erstand.
Juan. Ziehst du von mir deine Hand?
Mutter. Himmel, wie du hart verfährst!
Kaufmann. Auf, mein Söhnlein, komm mit mir,
Juan Bruder, geben wir zumal?
Francisco. Das steht nicht in meiner Wahl;
Sei der Himmel denn mit dir.
Mutter. Du, mein Glück und meine Freude,
Gott vergesse nimmer dein!
Juan. Wohin bringt man mich allein,
Ohn' euch, liebe Eltern beide?
Mutter. Wollt mir zum Gespräch gewähren,
Herr, noch einen Augenblick;
Gönnt mir dieses kurze Glück,
Da der Schmerz wird ewig währen.
Kaufmann. Was du immer willst, noch sprich,
Denn es ist das letzte mal.
Mutter. Warlich, solche Todesqual
Faßt zum erstenmale mich.
Juan. Mutter, mich behalte hier,
Denn ich weiß ja nicht wohin.
Mutter. Kind, seit dich das Licht beschien,
Barg sich auch das Glück vor dir.
Nacht sah ich den Himmel schwärzen,
Wild die Elemente toben;
Meer und Winde sich erhoben,
Weh zu schaffen meinem Herzen.
Du kennst nicht dein Mißgeschick,
Ob es gleich dich rings umschließt,
Und doch, daß du es nicht siehst,
Magst du halten für ein Glück.
Darum sei, mein Herz, gebeten,
Weil ich nicht mehr bei dir bin,
Nimmer laß aus deinem Sinn,

Ave Maria zu beten.
Sie, der Güte Königin,
Reich an Tugenden und Gnaden,
Kann der Fesseln dich entladen,
Und dem Kerker dich entziehn.

Aydar. Hört die böse Christin schrein!
Welchen Rath sie giebt dem Knaben,
Gleich dir soll er, willst du haben,
Falsches Weib, bethört stets sein.

Juan. Mutter, kann ich denn nicht bleiben?
Was entführen mich die Mohren?

Mutter. Mit dir geht mein Schatz verloren.

Juan. Gott, wie sie in Furcht mich treiben!

Mutter. Eine größre Furcht muß mich
Noch bei weiten herber kränken;
Denn du wirst nun nicht gedenken
Mehr an Gott, an dich und mich.
Läßt von deinen zarten Jahren
Etwas Andres sich vermuthen,
Unter solchen argen Bruten,
Nur in Lug und Trug erfahren?

Ausrufer. Schweig, du Alte, Sinnberaubte!
Willst du nicht zu größrer Schmach,
Daß, was deine Zunge sprach,
Du bezahlst mit deinem Haupte. *)

---

*) *Mercader.* Ven niño, vente a holgar.
Juan. Señor, no he de dexar
Mi madre por ir con otro.
Madre. Vé, hijo, que ya no eres
Sino del que te ha comprado.
Jnan. Ay! madre! haveis me dexado?
Madre. Ay cielo! quan cruel eres!
Mercad. Anda, rapaz, ven con migo.
Juan. Vamonos juntos hermano?
Francisco. No puedo, ni està en mi mano,
El cielo vaga contigo.
Madre. O mi bien y mi alegria
No se olvide de ti Dios!
Juan. Donde me llevan sin vos,
Padre mio y madre mia!

Im fünften Act erscheint derselbe Juan wieder als Renegat; er ist verführt worden durch die schönen Kleider

---

Madre. Quieres que hable señor
A mi hijo un momento?
Dame este breve contento
Pues sera eterno el dolor.
Mercad. Quanto quisieres le dí
Pues será la vez postrera.
Madre. Si, pues esta es la primera
Que en este trance me ví.
Juan. Tenème con vos aquí,
Madre, que voy no sé donde.
Madre. La ventura se te asconde
Hijo, pues yo te parí.
Hase escurecido el cielo,
Turbado los elementos
Conjurado mar y vientos
Todos en mi desconsuelo;
No conoces tu desdicha
Aunque estas bien dentro della,
Puesto que el no conocella
Lo puedes tener por dicha.
Lo que te ruego alma mia
Pues ya el verte se me impido
Es que nunca se te olvide
Rezar el *Ave Maria*,
Que esta Reyna de bondad
De virtud y gracia llena
Ha de librar tu cadena
Y ponerte en libertad.
Aydar. Mira la mala cristiana
Que consejo dá al muchacho,
Sé, que no estaba borracho
Como tu, falsa liviana.
Juan. Madre, alfin que no me quedo?
Qué me llevan estos Moros?
Madre. Contigo van mis tesoros.
Juan. Afé que me ponen miedo.
Madre. Mas miedo me queda á mí,

und durch das Zuckerwerk, die sein Herr ihm gegeben hat; er stolzirt mit seinem Turban; er verhöhnt die andern Gefangnen und sagt sogar, daß es eine Sünde für einen Muselman sei, lange mit Christen zu sprechen. Cervantes bringt ihn in Gegensatz mit seinem Bruder, der über diesen Religionswechsel in Verzweiflung geräth; aber die Mutter läßt er nicht wieder auftreten; ihr Schmerz wäre vielleicht zu groß gewesen, als daß man die Darstellung hätte ertragen können.

Noch eine andre Handlung, unabhängig von allen übrigen, ist die Flucht des Pedro Alvarez, eines der Gefangnen, welcher, da er die Härte der Sclaverei nicht länger ertragen kann, sich entschließt, durch die Wüste zu gehn, um, der Meeresküste folgend, Oran zu gewinnen. Er hat zehn Pfund Zwieback aus Eiern und Mehl, vermischt mit Honig, bereitet; er nimmt drei Paar Holzschuhe mit und begiebt sich auf eine Reise von sechzig Stunden mitten durch ein unbekanntes Land, auf einen glühenden Sand, wo unaufhörlich wilde Thiere umherschweifen.

In einer Scene sieht man ihn über diese Reise mit Saavedra berathschlagen, welcher wahrscheinlich den Cervantes selbst vorstellt; in einer andern findet man ihn mitten in den Wüsten wieder, wo er schon seine Rich-

---

De verte ír á do vas,
Que nunca te acordaras
De Dios, de ti, ni de mi.
Porque estos tus tiernos años
Qué prometen sino aquesto?
Entre iniqua gente puesto,
Fabricadora de engaños?
Pregon. Calla, vieja, mala pieza
Sino quieres por mas mengua
Qne lo que dice tu lengua
Venga a pagar tu cabeça.

tung verloren hat; seine Vorräthe sind erschöpft, seine Kleider durch das Gestrüpp zerrissen, seine Holzschuhe verbraucht, der Hunger quält ihn, und seine Kräfte sind so abgespannt, daß er nicht mehr einen Fuß vor den andern setzen kann. In dieser Bedrängniß ruft er die Jungfrau von Monserrat an, und alsbald legt sich ein Löwe an seiner Seite nieder. Pedro Alvarez findet seine Kräfte wieder, der Löwe dient ihm zum Führer, er macht sich von neuem auf, und man sieht ihn zum drittenmal erscheinen, schon ganz nahe daran, Oran zu erreichen.

Endlich am Schluß des fünften Aufzugs kündigt man die Ankunft eines Geistlichen auf einem spanischen Schiffe an, welcher mit Geld zur Loskaufung der Gefangnen kommt. Alle Gefangnen werfen sich auf die Knie und beten, und der Vorhang fällt, die Zuschauer in der Hoffnung lassend, daß alle losgekauft werden.

Das sind die beiden einzigen Stücke, welche sich von zwanzig oder dreißig erhalten haben, die Cervantes in seiner Jugend verfaßt hat; sie sind ein lehrreiches Denkmal von der Art und Weise, wie dieser große Genius die Nationalbühne auffaßte zu einer Zeit, wo er, dem nur Marktschreier vorangegangen waren, es noch in seiner Macht hatte, ihr einen neuen Charakter zu geben. Die Bühne der Alten war dem Cervantes nicht unbekannt; außer dem, was er davon in den gelehrten Sprachen mochte kennen gelernt haben, kannte er sehr wohl die italienische Literatur, und was man am Hofe Leo's des X. gethan hatte, um die Darstellungen Griechenlands und Roms zurückzuführen. In Spanien selbst und unter Karls V. Regierung hatte Perez de Oliva die Elektra des Sophokles und die Hekuba des Euripides übersetzt; Pedro Simon de Abril hatte den Terenz übersetzt, und Plautus war ebenfalls im Castilianischen wieder erweckt worden. Aber Cervantes meinte, daß die Neuern eine Bühne haben müßten, die ihre Sitten, ihre Mei-

nungen, ihren Charakter, und nicht die Meinungen und die Geschichte der Alten darstellte. Er bildete nach diesen Alten selbst seinen Begriff vom Trauerspiel; aber was er in ihren Stücken sah, war nicht das, was wir darin sehn. Die dramatische Kunst schien ihm die Kunst, die Zuschauer in die Nähe solcher Ereignisse zu versetzen, welche auf sie den tiefsten politischen und religiösen Eindruck machen konnten; das Trauerspiel die Kunst, sie zu Zeugen der Geschichte in ihren glänzendsten Epochen zu machen; das Lustspiel die Kunst, sie in die Häuser einzuführen, um ihnen dort zu zeigen, wie sich die Tugenden oder Laster der Einzelnen und die Folgen davon entwickeln. Ihm war wenig wichtig, worauf in unsern Augen so viel ankommt, der Zeitraum, welcher zwischen den auf einander folgenden Scenen verläuft, oder die Freiheit, welche er sich nahm, seinen spielenden Personen von Ort zu Ort zu folgen; sehr wichtig war ihm, was wir dagegen bei den Alten als einen Fehler getadelt haben, der poetische und religiöse Theil, der lyrische Theil, der bei den Griechen dem Chor angehörte, und den er mittelst allegorischer Personen wieder herstellen wollte.

Die Alten, die aus der Tragödie ein religiöses Schauspiel machten, haben stets neben den Handlungen der Menschen das Walten der Vorsehung oder des Verhängnisses schildern wollen; und ihre Chöre, die in dem Fortgange des Stücks beständig die Wahrscheinlichkeit beeinträchtigten, schienen ihnen nöthig, um den Willen der Gottheit auszulegen, den Sinn von der Erde zum Himmlischen zu leiten, und die Ruhe im Gemüth herzustellen, indem sie den Genuß der lyrischen Poesie auf die leidenschaftlichen Bewegungen der theatralischen Beredsamkeit folgen ließen. Dies war auch der Zweck, den Cervantes sich bei Einführung seiner allegorischen Personen vorgesteckt hatte; als übernatürliche Wesen mischte er sie nicht in die Handlung ein; er machte von ihnen

nicht die Ereignisse abhängig; man kann sie selbst aus seinen Stücken, wie die Chöre der Alten, abscheiden, ohne eine zurückbleibende Lücke wahrzunehmen; aber er wollte uns durch sie den Lauf des Universums und den Plan der Vorsehung im Ganzen fühlbar machen; er wollte, daß wir in seinen Schauspielen die unsichtbaren wie die materiellen Dinge verfolgten; er wollte, daß sein Stück aus der Welt, in welcher wir leben, in die Welt der Poesie versetzt würde durch den erhabnern Flug, den er in der Sprache dieser der Erde fremden Wesen nehmen konnte, durch den Zauber eines lyrischen Schwungs in den Versen, und durch den Gebrauch der kühnsten Bilder. Dieser Zweck, den wir von unsrer Bühne ganz ausgeschlossen haben, auf den aber die Alten einen grossen Werth setzten, ist nur sehr unvollkommen von Cervantes erreicht worden: vielleicht besaß er das Talent der lyrischen Poesie nicht in ausgezeichnetem Grade. Finden sich erhabne Züge in seinen Stücken, so ist es im Dialog, und nie in den Reden dieser Geschöpfe seiner Phantasie. Ueberdies scheint die Einführung allegorischer Personen auf die Bühne der dramatischen Dichtung geradezu zu widerstreben, welche, die Poesie vor die Augen wie vor das Ohr bringend, sie nicht durch Gegenstände berühren soll, die sie nicht sehen können. Wirklich fühlt man in dem Augenblick, wo man den Hunger oder die Krankheit in der Numancia, die Gelegenheit oder die Nothwendigkeit in dem Leben zu Algier erscheinen sieht, daß die Handlung stillsteht, daß die metaphysischen Abstractionen die Lebendigkeit des Interesse's sammt aller Täuschung vernichten, und daß die Aufmerksamkeit durch diesen Uebergang aus dem Gebiete der Sinne in das Gebiet des Uebersinnlichen gestört wird.

In der Numancia hat Cervantes streng die Einheit der Handlung, die Einheit des Interesse's, die Einheit der Leidenschaft beobachtet; er mischt dieser furchtbaren

Begebenheit auch nicht Ein episodisches Ereigniß bei; das ganze Volk ist von einem einzigen Gedanken beseelt und theilt ein einziges Leiden; alles Privatunglück vereinigt sich in dem allgemeinen und dient dazu, es fühlbarer zu machen; die Liebe des Morander und der Lira macht uns fühlbar, was bei dieser fürchterlichen Hinopferung ihres Vaterlandes alle Liebenden Numancia's leiden mußten; weit entfernt, das Interesse abzuleiten, sammelt sie es in einem Punkt. Ueberdies sieht man so wenig hier, wie in dem Trato de Argel eine Spur von jener faden Galanterie, die das französische Theater in seinem Entstehn ansteckte, und die man mit Unrecht den Spaniern zugeschrieben hat. Man sieht im Cervantes und überhaupt auf der spanischen Bühne nur diejenigen Verliebten, die es sein müssen, und ihre Sprache, so bilderreich, so hyperbolisch sie nach dem oft schlechten Geschmack der Nation ist, ist doch immer leidenschaftlich und nicht galant. Aber diese Einheit, welche Cervantes so gut in der Numancia beobachtet hatte, verließ er gänzlich in dem Trato de Argel. Es ist seltsam, daß er nicht bemerkt hat, daß sie allein die Grundlage der Harmonie sei, daß sie die Beziehung des Ganzen zu den Theilen fühlbar mache, daß sie das wirkliche Leben von dem Werke des Talents und die gesellschaftlichen Unterredungen von dem dramatischen Dialog unterscheide. Auch ist der Trato de Argel trotz einiger schönen Scenen ein schleppendes, beim Lesen ermüdendes Stück, in welchem, wie man fortrückt, das Interesse sich zerstreut und zerstört.

Bisher haben wir Irrthümer der Kunst hervorgehoben: in andern Hinsichten bemerkt man nur, daß diese Kunst noch in der Kindheit war. So hat Cervantes die Ungeduld der Zuschauer schlecht beurtheilt; er hat geglaubt, daß eine schöne Rede auf der Bühne ebenso viel Wirkung machen würde, als in einer akademischen Versammlung; er hat mehrmals seine Personen alle Schranken sowohl des natürlichen Dialogs als unsrer Geduld über-

schreiten lassen. Er, der so gut erzählte, der in seinen Romanen und seinen Novellen die Kunst, das Interesse zu erregen und zu erhalten, genau das zu sagen, was zu sagen ist, und am rechten Orte inne zu halten, so gut verstand; er wußte noch nicht gehörig, was das Publicum aus dem Munde eines Schauspielers hören mag; und die spanischen Schauspieldichter scheinen es nie recht gelernt zu haben.

Uebrigens stehen die beiden Stücke des Cervantes allein in der spanischen Literatur: man hat nach ihm jene furchtbare Majestät, die in der Numancia herrscht, jene Einfachheit der Handlung, jene Natürlichkeit im Dialog, jene Wahrheit in den Gefühlen nicht wieder gesehn. Lope de Vega brachte dramatische Novellen auf die Bühne; das Publicum, von dem Vergnügen gefesselt, eine Intrigue in ihren tausend Verschlingungen zu verfolgen, fand an heftigen und tiefen Gemüthsbewegungen, die nichts Unerwartetes hatten, Ueberdruß. Cervantes selbst folgte dem Nationalgeschmack, ohne ihn zu befriedigen, in den acht Stücken, die er in seinem Alter herausgab; und der castilianische Aeschylus hat eigentlich nur eine einzige Schöpfung seines dramatischen Genius hinterlassen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Novellen und Romane des Cervantes; die Araucana des Don Alonzo de Ercilla.

Cervantes besaß in hohem Grade das Talent zu erzählen, ein Talent, das mit der dramatischen Kunst so innig verbunden zu sein scheint, weil man, um es zu erlangen, vornemlich wissen muß, die Einheit der Erzählung, den Centralpunkt, auf den sich alles bezieht und von dem alles abhängen soll, aufzufinden, damit die Episoden sich an die Handlung anknüpfen und nie den Geist ermüden, damit die Verknüpfung gehörig die Aufmerksamkeit unterhalte und die Entwickelung zugleich alle schwebend gehaltenen Interessen auflöse. Auch muß man, wie in der dramatischen Kunst, verstehen, allen Gegenständen wahre und natürliche Farben, allen Personen wahrscheinliche und ausgeführte Charaktere zu geben, durch das Wort die Ereignisse vor das Auge zu stellen, wie es die dramatische Kunst durch die Handlung thut; endlich alles zu sagen, was man sagen muß, und am rechten Orte inne zu halten. Durch dieses Talent ist Cervantes zur Unsterblichkeit gelangt; seine berühmtesten Werke sind Romane, worin der Reichthum der Erfindung durch die Reize der Schreibart, durch die glückliche Kunst, die Ereignisse zu ordnen und dem Leser zu vergegenwärtigen, noch gehoben wurde. Wir haben schon vom Don Quixote gesprochen, welcher einzeln betrachtet

zu werden verdiente; wir wollen dem Schäferroman Galatea, dem wunderbaren Roman Persiles und Sigismunda, der Sammlung kleiner Romane, die Cervantes „Lehrreiche Erzählungen" betitelt hat, weniger Zeit widmen. Um mit einer Literatur bekannt zu machen, ist es vielleicht wichtig, die Werke der großen Männer durchzugehn und über alle die flüchtig wegzueilen, die nicht den ersten Rang erreicht haben. Die Erstern lehren uns, indem sie uns die Bahn des Genie's zeigen, zu gleicher Zeit fast immer den Geschmack und Geist, oft selbst die Sitten und die Geschichte des Volks kennen, dem sie angehören. Eswird uns immer mehr Vergnügen machen, in den Werken des Cervantes Castilianer sich abschildern zu sehn, als uns selbst ein stets verdächtiges und nothwendig minder treues Bild von ihnen zu machen.

Cervantes hatte schon das fünfundsechzigste Lebensjahr erreicht, als er unter dem Titel Novelas exemplares, Lehrreiche Novellen, zwölf Erzählungen voll Anmuth herausgab, die übersetzt worden, aber nicht eben sehr verbreitet sind. Diese Gattung war in der neuern Literatur noch ohne Beispiel, denn Cervantes nahm den Boccaccio und die italienischen Novellendichter ebenso wenig zu Mustern als Marmontel in seinen moralischen Erzählungen. Es sind keine Romane, in denen die Liebe fast immer mit Zartheit behandelt ist, und seltsame Abentheuer leidenschaftlichen Gefühlen zur Einfassung dienen.

Die erste Novelle, La Gitanella oder die Zigeunerin betitelt, enthält ein sehr anziehendes Bild von dieser sonst durch ganz Europa verbreiteten Menschenrace, die sich durchaus nicht den gesellschaftlichen Gesetzen unterwarf. Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts sah man dieses unstete Volk, das einige für eine Kaste aus Indien entwichner Parias gehalten, und das man abwechselnd Aegyptier und Zigeuner genannt hat, in Europa erscheinen. Seit dem haben sie bis auf unsre Zeiten fort-

gefahren, unter den Völkern herum zu schweifen, von kleinen Betrügereien, vom Aberglauben des Volks, und von der Theilnahme an den Festen sich nährend. Gegenwärtig sind sie aus den uns benachbarten Ländern fast gänzlich verschwunden. Die in Frankreich, Italien und Deutschland errichtete strenge Polizei gestattet nicht mehr das Bestehen herumschweifender Banden, die das Eigenthum gefährden und vom Gesetze nicht erreicht werden können. Man sieht sie noch in großer Menge in England, wo das Parlament vormals so grausame Gesetze gegen sie gab, daß man nie daran denkt, sie in Ausübung zu bringen. Es giebt noch viele in Rußland; auch sah man viele in Spanien, wo die Milde des Himmels und die große Menge unangebauter Steppen dieses freie und herumschweifende Leben, dessen Gewohnheit die Zigeuner aus dem Morgenlande mitgebracht zu haben scheinen, erträglich machen. Die Schilderung ihrer Gesellschaften zu der Zeit, wo Cervantes schrieb, ist besonders anziehend, da ihre Anzahl damals viel größer, ihre Freiheit vollständiger war, und da der allgemeine Aberglaube ihnen mehr Unterhalt gab, ihre Sitten, ihre Gesetze, ihr Charakter sich mit mehr Zwanglosigkeit und auf eigenthümlichere Weise entwickelten.

Cervantes Heldin, mit Namen Preciosa, im Verein mit drei jungen Mädchen von funfzehn Jahren wie sie, und von einer Alten geführt, kam täglich in die Straßen von Madrid, auf die Kaffeehäuser, an alle öffentlichen Orte, um zur baskischen Trommel zu tanzen, indem sie sich durch Gesänge und Reimzeilen, die sie zuweilen aus dem Stegreif machte, zuweilen von Dichtern erhielt, welche für die Zigeuner arbeiteten, accompagnirte. Die großen Herren riefen sie in ihre Häuser, um sie vor sich tanzen, die Damen, um sich etwas Gutes wahrsagen zu lassen; und Preciosa, die anständig war und sich Achtung zu verschaffen wußte, besaß doch nebenbei jene

Lebendigkeit in passenden Aeußerungen, jene Aufgeweckt-heit und Fertigkeit im Antworten, welche aus den Zi-geunerinnen eine ganz eigne Menschenklasse machte. Selbst bei religiösen Festen sah man sie erscheinen und Verse zur Ehre der Heiligen und der Jungfrau Maria singen. Durch diese anscheinende Frömmigkeit vermieden ohne Zwei-fel die Zigeuner, die an dem öffentlichen Gottesdienst kei-nen Theil nehmen, in Spanien, wo man sie Christianos nuevos nannte, von der Inquisition verfolgt zu werden. Die Artigkeit Preciosa's gewann das Herz eines nicht minder durch seinen Reichthum als durch seine Gestalt ausgezeichneten Edelmanns; aber sie schlug es aus, sich ihm zu ergeben, wenn er sie nicht durch zweijährige Pro-ben erkaufte, indem er sich zu den Zigeunern gesellte und dasselbe Leben führte wie sie. Die Rede, welche der älteste Zigeuner bei der Aufnahme an den Ritter, der den Namen Andreas annimmt, hält, ist merkwürdig durch jene reine Eleganz der Sprache und jene phantasie-reiche Beredsamkeit, die dem Cervantes so wesentlich eigen sind. Der Zigeuner nahm Preciosa bei der Hand und sprach zu Andreas, indem er sie ihm vorstellte:

„Dieses Mädchen, welches unter den Zigeunerinnen, „so viel ihrer in Spanien leben, die Blüthe und der „Ausbund aller Schönheit ist, übergeben wir dir zum „Weibe oder zur Freundin, denn darin kannst du thun, „was am meisten deiner Neigung zusagt, weil unser „freies und bequemes Leben keinen Ziererein, noch vie-„len Förmlichkeiten unterworfen ist. Schaue sie wohl „an, und sieh, ob sie dir gefällt oder ob du in ihr et-„was findest, was dir zuwider ist, und wenn du etwas „findest, so wähle unter den Mädchen, die hier zuge-„gen sind, diejenige, welche dir am meisten ansteht, „denn die du wählen wirst, wollen wir dir geben. „Aber du mußt wissen, daß, wenn du einmal gewählt „hast, du sie nicht für eine andre hingeben darfst; auch

„darfst du nicht mit den Frauen noch mit den Mädchen „dich in heimliche Einverständnisse einlassen. Unverbrüch„lich halten wir das Gesetz der Freundschaft; keiner begehrt „das Eigenthum des Andern; wir leben frei von der her„ben Pest der Eifersucht unter uns, denn es giebt, so „wenig wir auch keusch sind, doch keinen Ehebruch bei uns: „und wenn sich dergleichen findet bei unserm eignen Weibe „oder ein Trug bei der Freundin, so gehen wir nicht vor „Gericht, Bestrafung zu verlangen; wir selbst sind die „Richter und Bestrafer unsrer Frauen oder Freundinnen; „mit gleicher Leichtigkeit bringen wir sie um und begraben „sie in den Gebirgen und Wüsteneien, als wären es schäd„liche Thiere: kein Verwandter rächt sie, kein Vater „fodert Rechenschaft über ihren Tod. Um dieser Furcht „und Besorgniß willen bemühen sie sich, keusch zu sein, „und wir, wie ich schon gesagt habe, leben sicher. We„nige Dinge haben wir, die nicht allen gemeinsam wären, „ausgenommen das Weib oder die Freundin. . . . Mit „diesen und andern Gesetzen erhalten wir uns und leben „vergnügt. Wir sind Herren der Felder, der Saaten, „der Wälder, der Berge, der Quellen und der Flüsse. „Unentgeltlich liefern uns die Berge Brennholz, die Bäume „Früchte, die Reben Trauben, die Gärten Gemüse, die „Quellen Wasser, die Flüsse Fische nnd die Forste Wild„pret, Schatten die Felsen, kühle Luft die Klüfte und „Wohnung die Grotten. Für uns ist die Ungunst des „Himmels ein Zephyr, Kühlung der Schnee, ein Bad „der Regen, der Donner Musik und eine Leuchte der Blitz. „Für uns ist der harte Erdboden ein weicher Federpfühl; „die abgehärtete Haut unseres Körpers dient uns zum un„durchdringlichen Panzer, der uns beschirmt; unsere Behen„digkeit hemmen keine Gitter, hindern keine Gräben, ver„sperren keine Mauern; unsern Muth bindet kein Strick, „mindert keine Schraube, erstickt keine Folter, bezwingt „keine Marter. Zwischen Ja und Nein machen wir kei-

„nen Unterschied, wenn es uns zusagt; immer finden wir „es rühmlicher Märtyrer als Beichtiger zu sein. Für uns „werden die Lastthiere auf den Feldern erzogen und die „Beutel in den Städten abgeschnitten. Kein Adler oder „andrer Raubvogel stürzt sich schneller auf die Beute, die „sich ihm darbietet, als wir auf die Gelegenheit zu„fliegen, die uns einen Vortheil ankündigt. Kurz, wir „haben gar viele Eigenschaften, die uns einen glücklichen „Ausgang versprechen, denn im Gefängniß singen wir, „auf der Folter schweigen wir; wir arbeiten am Tage, und „stehlen Nachts, oder besser gesagt, wir erinnern daran, „daß Niemand versäume nachzusehn, wohin er seine Habe „legt. Uns peinigt nicht die Furcht, die Ehre zu verlieren, „noch macht uns das Bestreben, sie noch zu vermeh„ren, schlaflos. . . . . Zu Sternkundigen hat uns die „Natur gemacht, denn da wir immer unter freiem Himmel „schlafen zu allen Stunden, so wissen wir auch, wie weit „es am Tage oder bei der Nacht ist. . . . . Mit einem „Worte, wir sind Leute, die durch ihren Kunstfleiß leben, „und ohne den alten Spruch auf sich anzuwenden: Kirche, „Meer oder Königshaus, wir haben was wir begehren, „weil wir uns begnügen mit dem, was wir haben.“ — Von solcher Beschaffenheit war diese sonderbare Menschenrace, welche mitten in der Gesellschaft wild lebte, welche eine eigne Sprache, eigne Sitten und wahrscheinlich eine eigne Religion bewahrte, und ihre Unabhängigkeit fast fünf Jahrhunderte lang in Spanien, England und Rußland aufrecht erhielt. Man sieht voraus, daß die Novelle der Gitanella endigt wie fast alle Romane, deren Heldin von dunkler Abkunft ist. Preciosa ist, wie sich findet, die Tochter einer großen Dame; sie wird anerkannt und heirathet ihren Liebhaber.

Die zweite Novelle, betitelt der freigebige Liebhaber, ist wieder eine Begebenheit türkischer Christensclaven. Cervantes hatte zur Zeit der furchtbaren Seeräuber

Barbarossa und Dragut gelebt: die Flotten der Ottomanen und Barbaresken hatten im Mittelmeer die Oberhand; seit lange hatten sie sich alljährlich mit den Flotten Heinrichs II. und der Franzosen verbunden, um ihre Verwüstungen auf alle Küsten Italiens und Spaniens zu bringen. Niemand konnte sich in seinem Hause für sicher halten; die Barbaresken kamen mit ihren leichten Fahrzeugen ans Ufer; sie stürzten sich, den Säbel in der Faust, auf die dem Meere nahe gelegnen Gärten und Palläste, und zeigten sich noch begieriger, Gefangne zu machen, als Beute zu entführen, überzeugt, daß die Reichen, die sie nach der Barbarei führten, oder die sie zu den niedrigsten Arbeiten verurtheilten, aus dieser fürchterlichen Sclaverei sich mit ihrem ganzen Vermögen loskaufen würden. In dieser steten Angst lebte man auf allen diesen vormals blühenden und bevölkerten Küsten des Mittelmeeres während der Regierungen Karls V. und seiner Nachfolger. Sicilien vornemlich und das Königreich Neapel waren, seit diese Länder nicht mehr ihre eignen Fürsten hatten, allen Grausamkeiten der Barbaresken ausgesetzt geblieben; ohne Seemacht, ohne Besatzung, ohne Vertheidigungsmittel, ohne weitern Gouverneur als die Unterkönige, deren drückende Gewalt sie oft niederbeugte und niemals schützte. In ihren Gärten bei Trapani in Sicilien wurden Ricardo, der freigebige Liebhaber, und seine Geliebte Leonissa weggeführt; zu Nicosia auf Cypern, zwei Jahre nach der Einnahme dieser Stadt (1571), finden sie sich wieder, und ihre Schicksale haben das doppelte Verdienst eines romanesken Interesse's und einer großen Wahrheit in Sitten und Schilderungen. Cervantes, der in den Kriegen von Cypern und in allen Meeren Griechenlands gefochten, der in seiner langen Sclaverei nachher die Moslemin und ihre Christensclaven kennen gelernt hatte, giebt seinen morgenländischen Novellen eine historische Wahrheit. Die Phantasie würde keine grausamere moralische Qual zu erfinden vermögen, als die, welcher ein gebildeter

Mensch preisgegeben ist, der mit allem, was ihm werth ist, in die Sclaverei eines barbarischen Herren fällt. Alle Ereignisse von Corsaren und Gefangnen sind daher überaus romanesk. Eine Zeit lang entlehnten die Franzosen, Italiener, Spanier sämmtlich aus diesem reichen Schatz von Abentheuern Katastrophen. Das Publicum ward der Erdichtungen müde, die sich stets glichen; die Phantasie, die sich nicht aus sich selbst nährt, copirt sich selbst. Jedes Gemälde von dem Schicksal der Gefangnen, das Cervantes entwirft, ist ein Original, weil er aus seinem Gedächtniß und seinen Leiden schöpft; alle andern scheinen verwischte Nachdrücke dieses ersten Musters. Man hätte den Romanenschreibern nur dann erlauben sollen, Seeräuber von Algier in ihren Erzählungen aufzuführen, wenn sie wie Cervantes selbst in einem Sclavenkerker gesteckt hätten.

Die dritte Novelle, Rinconete und Cortadillo, ist wieder von einer andern, aber völlig spanischen Gattung, der Picarescogattung, deren Erfinder der Verfasser des Lazarillo de Tormes war; es ist die Geschichte zweier spitzbübischer Bursche, geschrieben mit so mehr Laune, als die Laune der Spanier ganz dafür aufgespart scheint, die Gemeinheit zu malen; sie erlauben sich nur zu lachen über Menschen, die gänzlich die Ehre bei Seite gesetzt haben. Von ihnen haben wir allemal die Schilderung eines gesellschaftlich eingerichteten Diebs- und Bettlervereins entlehnt, und, wie ich glaube, hat er nur bei ihnen je wirklich bestanden. Die Gesellschaft der Diebe von Sevilla und das Ansehn ihres Oberhauptes Monipodio werden in dieser dritten Novelle sehr unterhaltend dargestellt; aber besonders lächerlich und zugleich von großer Charakterwahrheit in Spanien und Italien ist die Verbindung der Frömmigkeit bei allen diesen Verbrechern mit dem zügellosesten Leben. An dem Orte, wo diese Diebsgesellschaft sich versammelte, stand ein Marienbild mit einem Becken für die Gaben, und einem Weihkessel dicht dabei. Unter die Diebe tritt

eine Alte, „welche, ohne etwas zu sagen, durch den Saal „geht, und, mit vieler Frömmigkeit Weihwasser nehmend, „sich vor das Bild niederwirft, und nach einem langen „Gebet, nachdem sie zuvor dreimal den Boden geküßt und „ebenso oft die Arme und die Augen gen Himmel gehoben, „aufsteht, eine Gabe in das Becken wirft, und dann im „den Hof hinausgeht.“ Alle Diebe werfen gleichfalls einiges Geld in das Becken: ein Theil des Gestohlenen ist für diesen Zweck bestimmt, um Messen lesen zu lassen für die Seelen ihrer Todten und ihrer Wohlthäter. Ein junger Dieb, welcher Rinconete in die Versammlung einführt, antwortet, als dieser ihn fragt: „Mit Erlaubniß, übt ihr vielleicht das Diebshandwerk?“ „Ja wohl, für Gott und brave Leute.“ Es war übrigens nur zu wahr, daß unter einer unwissenden Geistlichkeit, welche mit den Geschenken der Gläubigen genährt sein wollte, einige schlechte Priester ein großes Interesse daran fanden, den Glauben zu verbreiten, daß es keine Sünde gebe, welche man nicht mit Geld abkaufen könne.

Ebenso, wie diese drei ersten Novellen in drei so verschiednen Gattungen sind, vollenden die neun andern gewissermaßen den Kreis der mannichfaltigsten Erfindungen. Die Spanierin als Engländerin zeigt uns freilich, wie weit Cervantes entfernt war, diejenigen, die er Ketzer nannte, so gut wie die Mauren zu kennen. Der Licentiat aus Glas und die Unterredung der beiden Hunde des Hospitals sind zwei satirische Rahmen, in die er viel Witz und wenig Begebenheiten gebracht hat; aber die schöne Köchin nähert sich den Liebesromanen, und der eifersüchtige Estremadurier ist gleich anziehend durch die Schilderung der Charaktere, durch die Intrigue und die rührende Art, wie die Katastrophe erzählt wird. Man sieht hier die wunderbare Gewalt der Musik auf die Mauren. Ein afrikanischer Sclave, dessen Treue allen Arten der Verführung widerstanden hat, kann zu einer Verletzung seiner Pflicht nur durch die

Hoffnung verleitet werden, die Guitarre spielen und Romanzen singen zu lernen, wie der angebliche Blinde, der ihn alle Abende durch seine Musik in Entzücken versetzt. In den Novellen des Cervantes, wie im Don Quixote, leben wir mit den Spaniern; sie führen uns in das Innere ihrer Häuser und ihrer Herzen ein; ihre große Mannichfaltigkeit läßt erkennen, wie sehr ihr Verfasser alle Farben und alle Pinselstriche auf gleiche Weise in seiner Gewalt hatte.

Wir haben erzählt, daß Cervantes im letzten Jahre seines Lebens an einem langen Werke arbeitete, dessen Zueignung er schrieb, als er schon die letzte Oelung empfangen hatte. Er betitelte es die Drangsale des Persiles und der Sigismunda, eine nordische Geschichte; und mehr als auf irgend eine andere seiner literarischen Arbeiten baute er auf diese seine Hoffnungen auf Ruhm. Das Urtheil der Spanier setzt in der That diesen Roman dem Don Quixote an die Seite und höher als alles übrige, was Cervantes geschrieben hat. Ich glaube nicht, daß die Ausländer so großes Verdienst darin anerkennen mögen. Er ist allerdings das Werk einer sehr reichen, aber auch einer unsteten Phantasie, die sich weder durch die Schranken der Möglichkeit noch Wahrscheinlichkeit bindet und auf keinen wahren Kenntnissen beruht. Cervantes, dieser so genaue und so zierliche Mahler alles dessen, was er beobachtet hatte, machte sich ein Spiel daraus, diese letzte Geschichte in eine Welt zu versetzen, die er nicht kannte. Er hatte wohl Spanien, Italien, Griechenland und die Barbarei gesehn; er war im ganzen Süden zu Hause; aber er betitelte seinen Roman eine nordische Geschichte, und sehr merkwürdig ist seine gänzliche Unbekanntschaft mit diesem Norden, wohin er den Schauplatz versetzt, und den er als das Land der Barbaren, der Menschenfresser, der Heiden und Zauberer ansieht. Don Quixote verspricht den Sancho Pansa öfters die Königreiche Dänemark und Soprabisa; aber Cervantes kennt sie nicht

besser als sein Ritter. Man sieht Könige von Dänemark und Könige von Danea auftreten, zwei verschiedene Namen und Königreiche für ein und dasselbe Land. Die Hälfte der Inseln dieses Landes, sagt er, ist wild, wüst und mit ewigem Schnee bedeckt; die andre ist bewohnt von Seeräubern, welche die Menschen ermorden, um ihr Herz zu verzehren, und die Weiber gefangen nehmen, um dann unter ihnen eine Königin auszuwählen. Die Polen, die Norweger, die Hibernier, die Engländer werden nach einander auf den Schauplatz gebracht, mit nicht minder seltsamen Sitten und einer nicht minder fanatischen Lebensart; und das Alles ist nicht in jenes ferne Alterthum versetzt, dessen Dunkel alle Fabeln verstattet. Die Helden sind Zeitgenossen des Cervantes; einige sind Krieger Karls V., die dieser mit sich aus Spanien nach Flandern oder Deutschland geführt, und die sich nachher im Norden verloren hatten.

Der Held des Romans ist der zweite Sohn des Königs von Island; seine Geliebte, Sigismunda, ist die Tochter und einzige Erbin der Königin von Friesland, einem verlornen Lande, das man jetzt für die Färder Inseln ansieht; aber sie war dem Bruder des Persiles, Maximin, verlobt worden, dessen wilde und rohe Sitten wenig geeignet waren, das Herz der schönsten, sanftesten und vollkommensten der Frauen zu rühren. Beide entfliehen zu gleicher Zeit in der Absicht, mit einander nach Rom zu wallfahrten und auszuwirken, daß der Pabst Sigismunden ihrer ersten Verpflichtungen entbinde. Persiles nimmt den Namen Periander, Sigismunda den Namen Auristela an; im ganzen Lauf des Romans zeigen sie sich nur unter diesen falschen Namen; sie geben sich für Bruder und Schwester aus, und ihre Geburt und ihr Verhältniß, womit ich ihre Geschichte anfange, werden erst in den beiden letzten Kapiteln des Werks offenbart. Während ihrer Wallfahrt durchziehen

sie, im ersten Bande, den ganzen Norden, und im zweiten, den ganzen Süden von Europa, mehr Gefahren ausgesetzt, als es deren bedürfen würde, zehn gehörige Romane damit anzufüllen; gefangen und wieder gefangen von den Wilden, auf dem Punkt, gebraten und gegessen zu werden, Schiffbruch auf Schiffbruch erleidend, zwanzigmal getrennt und zwanzigmal wieder vereinigt, das Ziel von Meuchelmorden, Vergiftungen und Bezauberungen, das Herz aller gewinnend, die sie sehen, und größere Gefahr laufend durch die Liebe, die sie einflößen, als der Haß gegen sie aufregen könnte. Aber die Entführer, die sich ihren Besitz streitig machen, kämpfen mit solcher Erbitterung, die einen gegen die andern, daß sie sich alle bis auf den letzten umbringen. So werden die Bewohner der Barbareninseln vernichtet, indem ein Seeräubervolk gänzlich untergeht in den Flammen, die es selbst angezündet hat. Ein andermal ermorden sich die Matrosen eines Schiffes unter einander, so daß auch nicht Einer übrig bleibt; aber das war nothwendig, um unsern Reisenden ein bequemes Fahrzeug zu verschaffen. Im Allgemeinen ist dieser Roman eine seltsame Metzelei; außer denen, die man so in ganzen Classen oder Völkern umkommen läßt, ist die Zahl derer, welche sterben oder sich ermorden, so groß, daß man fast ein Heer daraus bilden könnte. Die Geschichte der beiden Helden wird durch hundert Episoden unterbrochen; ehe sie am Ende ihrer Reise sind, haben sie eine zahlreiche Reisegesellschaft zusammengebracht, von der jedes Mitglied seiner Seits seine Schicksale erzählt hat; alle sind ungewöhnlich, alle zeigen von einer großen Fruchtbarkeit der Erfindung, mehrere sind unterhaltend; aber mir scheint, daß nichts mehr ermüdet, als das Außerordentliche, und daß nichts so sehr sich selbst gleicht, als was nichts anderm gleicht. Cervantes ist in diesem Roman in die meisten der Fehler verfallen, die er so

ergötzlich im Don Quixote aufgedeckt hatte. Ich kann im Don Belianis oder im Felix Mars von Hircanien nicht mehr Ungereimtheiten, wie er es nennt vermuthen, als er in diesem Werke aufgeschichtet hat. Freilich hatte die Schreibart der alten Romanendichter nicht so viel Eleganz oder Reinheit.

Unter den Episoden ist eine, die mir anziehend geschienen, weniger an und für sich, als weil sie uns an eine lustige Erzählung eines unsrer berühmten Zeitgenossen erinnert. Persiles findet auf der Barbareninsel unter den Seeräubern des baltischen Meeres einen gewissen Rutilio von Siena, einen Tanzmeister, wie Meister Violet bei den Irokesen. In seinem Vaterlande hatte er eine Schülerin verführt, die ihm anvertraut gewesen; und er war ins Gefängniß gesetzt worden, um mit dem Tode bestraft zu werden. Aber eine Zauberin, die sich in ihn verliebte, hatte alle Eisengitter seines Gefängnisses geöffnet; sie hatte sodann einen Mantel vor ihm auf dem Boden ausgebreitet: „Indem sie mir befahl, dar„auf zu treten, sagte sie, daß ich gutes Muthes sein, „daß ich für jetzt mein Beten unterlassen sollte. Gleich „schien mir das ein böses Zeichen, gleich merkte ich, daß „sie mich durch die Lüfte davon führen wollte, und ob„schon ich, als ein gut unterrichteter Christ, alle diese „Hexereien für Mährchen hielt, wofür sie denn auch ge„halten werden müssen, so machte dennoch die Todesge„fahr, wie schon gesagt, daß ich mich über alles weg„setzte. Kurz, ich trat in die Mitte des Mantels; sie „that es gleichfalls, indem sie einige Worte murmelte, „die ich nicht verstand; der Mantel fing an, sich in die „Luft zu erheben, ich fing an zu fürchten mächtiglich, „und es giebt keinen Heiligen in der Litanei, den ich „nicht in meinem Herzen mir zur Hülfe gerufen hätte. „Sie mußte meine Furcht bemerken und meine Gebete „ahnen, und befahl mir aufs neue, daß ich sie lassen

„sollte. Ich Elender, sagte ich, welch ein Glück darf „ich hoffen, wenn mir untersagt wird, es von Gott, „von dem alles Glück kommt, zu erbitten! Kurz, ich „drückte die Augen zu, und ließ mich von den Teufeln „davon führen; denn dies sind die Postpferde der Hexen. „Ich war, wie mich dünkte, vier Stunden oder wenig „mehr geflogen, als ich mich bei der Morgendämmerung „in einem unbekannten Lande befand. Der Mantel be„rührte die Erde, und meine Führerin sagte: Du bist „an einem Orte, liebster Rutilio, wo keiner, von allen „welche leben, dir wird schaden können. Indem sie dies „sagte, fing sie an, mich auf eine nicht sonderlich ehr„bare Weise zu umarmen. Ich stieß sie mit den Hän„den zurück, und, so deutlich als es möglich war, sah „ich, daß es eine Wolfsgestalt sei, die mich umarmte: „eine Erscheinung, die mir das Herz erfrieren ließ, meine „Sinne verwirrte und allen meinen Muth daniederwarf. „Aber, wie es zu geschehen pflegt, daß in einer großen „Gefahr die schwache Hoffnung, sie zu überwinden, aus „dem Herzen die Kräfte der Verzweiflung hervorpreßt, „so gaben die geringen, welche ich hatte, mir ein Mes„ser in die Hände, das ich zufällig im Busen trug, und „mit Wuth und Rasen stieß ich es der in die Brust, „welche ich für eine Wölfin hielt. Auf die Erde nieder„fallend, verlor sie diese scheußliche Gestalt, und ich „fand die unglückselige Zauberin todt und in ihrem Blute „schwimmend. Bedenkt, meine Herren, was in einem „unbekannten Lande, von niemand zurechtgewiesen, aus „mir geworden sein würde! Ich wartete auf den Tag „mehrere Stunden lang; doch er brach immer nicht voll„ständig an, und am Horizont entdeckte ich kein Zeichen, „daß die Sonne käme. Ich entfernte mich von dem „todten Körper; denn es erweckte in mir Entsetzen „und Grauen, ihn in meiner Nähe zu haben. Ich „richtete häufig die Augen gen Himmel, beobachtete die

„Bewegung der Gestirne, und es schien mir nach dem „Laufe, den sie vollbracht hatten, daß es schon Tag „sein müsse. Während ich noch in dieser Verwirrung „war, hörte ich ein Gespräch von Leuten, die neben „mir vorbei kamen. So war es in der That. Ich ging „ihnen entgegen und bat sie in meiner toscanischen „Sprache, mir zu sagen, welch ein Land dies wäre. „Einer von ihnen antwortete mir gleichfalls auf italie„nisch: Dies Land ist Norwegen. Wer bist du aber, „der du dich danach in einer Sprache erkundigst, welche „in dieser Gegend Wenige verstehen?

„Ich bin, sagte ich, ein Unglücklicher, der, vor „dem Tode fliehend, ihm in die Hände gefallen ist. Und „in wenigen Worten erzählte ich ihm von meiner Reise „und auch von dem Tode der Hexe.“

„Der, welcher mit mir sprach, schien Mitleid mit „mir zu empfinden, und sagte: Du bist, guter Mann, „dem Himmel unendlich viel Dank dafür schuldig, daß „er dich aus der Gewalt dieser bösartigen Hexen befreit „hat, von denen es eine große Menge in diesen nördli„chen Ländern giebt. Man erzählt von ihnen, daß sie „sich in Wölfe, sowohl in männliche als in weibliche, „verwandeln; denn man findet Männer und Weiber un„ter diesem Zauber- und Hexenvolk. Wie dies mög„lich ist, weiß ich nicht, und als ein katholischer Christ „glaube ich es nicht; doch die Erfahrung zeigt mir das „Gegentheil. So weit ich es einsehen kann, sind alle „diese Verwandlungen Täuschungen des Teufels, ein von „Gott zugelassenes Uebel, und eine Strafe der abscheu„lichen Verbrechen dieses verworfenen Geschlechtes.“

„Ich fragte ihn, was es an der Zeit wäre, denn „es schiene mir, daß die Nacht sich verlängere, und der „Tag niemals komme.“

„Er antwortete mir: In diesen entfernten Gegen„den theile sich das Jahr in vier Zeiten; es gebe drei

„Monate finsterer Nacht, wo die Sonne sich der Erde „gar nicht zeige; drei Monate Morgendämmerung, wo „es weder recht Tag noch recht Nacht wäre; andere drei „Monate hellen fortwährenden Tages, ohne daß die „Sonne unterginge; und andere drei Abenddämmerung. „Die Jahrszeit, worin sie sich jetzt befänden, sei die „der Morgendämmerung; es sei also vergebliche Hoff„nung, sowohl helles Sonnenlicht für jetzt zu erwarten, „als auch zu denken, daß ich so bald nach meinem Va„terlande würde zurückkehren können, welches nicht eher „anginge, als bis die Jahreszeit des vollen Tages käme, „wo Schiffe mit Waaren beladen von diesen Gegenden „nach England, Frankreich und Spanien absegelten. Er „fragte mich, ob ich irgend ein Gewerbe verstände, wo„durch ich mir, bis zur Zeit der Rückkehr in mein Land, „Brodt erwerben könne."

„Ich antwortete, ich sei ein Tänzer, ein großer „Kapriolenmacher, und außerdem ein sehr künstlicher Ta„schenspieler."

„Der Mann fing herzlich an zu lachen, und sagte „mir, daß dergleichen Gewerbe oder Künste, oder wie „ich es nennen wollte, weder in Norwegen, noch irgend „einem dieser Länder gangbar wären."

Rutilio's Wirth, der eines Italieners Urenkel war, lehrte ihn als Goldschmidt arbeiten; er machte darauf eine Reise in seinem Geschäft; er wurde von den Seeräubern gefangen und nach der Barbareninsel geführt, wo er bis zu dem Tage blieb, an dem alle Bewohner dieser Insel durch eine Feuersbrunst vernichtet wurden und er mit Persiles und Sigismunda entkam.

In dieser Episode erkennt man den Verfasser des Don Quixote wieder, und der Gegensatz zwischen der Größe der Ereignisse und der Kleinheit des Menschen ist ganz ebenso unterhaltend, wie im Don Quixote der Gegensatz zwischen dem hohen Muthe des Helden und

der Kleinheit seiner Abentheuer. Aber dieser Ton des Scherzes und diese ironische Weise, womit er seine eigne Erzählung ansieht, zeigen sich nur in entfernten Zwischenräumen in diesem Werke, wo der Ernst des Sonderbaren oft ermüdend wird.

Es scheint mir, daß man in den Werken des Cervantes die Fortschritte wahrnimmt, welche unter den geistesschwachen Königen Spaniens der Aberglaube machte, so wie die Fortschritte, welche dieser Aberglaube in dem Geiste eines ohne Zweifel von Priestern, die seine Schwäche zu benutzen suchten, um ihn unduldsam und grausam gleich sich zu machen, umgebenen Greises machte. In der Novelle von Rinconete und Cortadillo läßt Cervantes einen feinen und leisen Spott über den spanischen Aberglauben durchscheinen; eben dieser Geist waltet im Don Quixote, und rührend ist die Episode von dem Mauren Ricote, Sancho Pansa's Landmann, der die Leiden und Schmerzen der größtentheils christlichen Mauren in dem Augenblick, wo man sie aus Spanien verjagte, schildert. „Kurz, so sagt er, wir wurden mit der Strafe der „Verbannung belegt, wie einige meinen, eine leichte „und angenehme Bestrafung; aber für uns die schreck„lichste, womit man uns züchtigen konnte. Wo wir auch „sind, beweinen wir Spanien, denn hier wurden wir „doch geboren, und es ist unser wahres Vaterland: nir„gend finden wir die Aufnahme, die unser Unglück for„dert, und in der Barbarei, wie in allen Theilen von „Africa, wo wir glaubten aufgenommen, geehrt und „geschmeichelt zu werden, dort kränkt und mißhandelt „man uns am meisten. Wir haben das Gute nicht er„kannt, bis wir es verloren haben, und bei den mei„sten ist das Verlangen, wieder nach Spanien zu gehn, „so groß, daß viele, die so wie ich die Sprache in „ihrer Gewalt haben, zurückkehren und ihre Weiber und „Kinder hülflos verlassen: so groß ist ihre Liebe hieher,

„und jetzt weiß ich es aus Erfahrung, wie wahr es ist, „daß die Liebe zum Vaterlande etwas Süßes sei.“ Wie schonend auch für die Regierung diese und die nicht minder rührende Geschichte seiner Tochter Nicota herbeigeführt wurde, so ist es doch unmöglich, daß sie nicht ein tiefes Interesse für so viele Unglückliche erregte, die, gewaltsam angegriffen in ihrer Religion und ihren Sitten, unterdrückt durch die Gesetze und mehr noch durch die Menschen, endlich, mehr als sechshunderttausend an der Zahl, mit ihren Weibern und ihren Kindern aus einem Vaterlande vertrieben wurden, wo ihre Vorfahren sich vor mehr als acht Jahrhunderten niedergelassen, und das ihnen seinen Ackerbau, seinen Handel, seine Wohlfahrt und großen Theils selbst seine Literatur verdankte.

Im Persiles und Sigismunda findet sich auch eine Geschichte von Mauren ungefähr aus der Periode ihrer Vertreibung aus Spanien; aber hier bemüht sich Cervantes, dieses Volk gehässig zu machen und das grausame Gesetz zu rechtfertigen, das man gegen sie in Ausübung brachte. Die Helden des Romans kommen mit einer zahlreichen Reisegesellschaft in ein maurisches Dorf des Königreichs Valencia, eine Stunde vom Meere entfernt. Die Mauren eilen sie aufzunehmen; jeder von ihnen möchte sie bei sich herbergen, jeder zeigt den verbindlichsten Eifer, die Gastfreundschaft auszuüben. Die Reisenden geben diesem Dringen nach und treten in das Haus des reichsten Mauren des Dorfes. Schon hatten sie sich zurückgezogen, um zu ruhn, als die Tochter ihres Wirths sie ins geheim benachrichtigt, daß man sie nur eingeladen habe, um sie gefangen zu nehmen; daß eine Barbareskenflotte in der Nacht kommen solle, um die Einwohner des Dorfs mit allen ihren Habseligkeiten auf die Küste von Africa hinüber zu bringen, und daß man hoffe, wenn man auch sie mit wegnähme, ein tüchtiges Lösegeld von ihnen zu ziehen. Die Helden flüchten

sich nun in die Kirche, wo sie sich befestigen, und wirklich reisen in der Nacht alle Bewohner des Dorfes nach Africa ab, nachdem sie ihre Häuser in Brand gesteckt haben. Bei dieser Gelegenheit ruft Cervantes durch den Mund eines maurischen Christen aus: „Heil dir, o „Jüngling! du verständiger König! auf, vollziehe das „großmüthige Decret der Verbannung, ohne zu fürchten, „daß dieses Land möchte wüst und leer von Bewohnern „bleiben, ohne es zu bereuen, selbst diejenigen zu ver„bannen, welche die Taufe empfangen haben. Diese „Betrachtungen dürfen dich nicht aufhalten, denn die „Erfahrung zeigt, wie nichtig sie sind. In kurzem wird „das Land sich mit neuen Christen, aber von altem „Stamme, neu bevölkern; es wird seine Fruchtbarkeit „wieder erlangen, und noch viel besser gedeihen, als „gegenwärtig. Wenn die Edelleute nicht so zahlreiche „oder so unterthänige Lehnträger haben, so werden doch „alle, die sie haben, katholisch sein; bei diesen werden „die Wege sicher sein, der Friede wird herrschen, und „die Habe wird nicht mehr den Anfällen der Räuber „ausgesetzt sein."

Endlich giebt uns dieses Buch Gelegenheit, noch eine letzte Bemerkung über den Charakter der spanischen Nation zu machen; die Helden, Persiles und Sigismunda, werden als Muster der Vollkommenheit dargestellt; sie sind jung, schön, tapfer, hochherzig, zärtlich, fast in höherm Grade einander ergeben, als man von der menschlichen Natur erwarten kann, und überdies lügenhaft, als ob sie nie in ihrem Leben ein anderes Gewerbe getrieben hätten. Bei jeder Gelegenheit, ehe sie noch wissen, ob für sie Gutes oder Böses daraus entstehen wird, machen sie es sich zur Klugheitsregel, das Gegentheil von der Wahrheit zu sagen; wenn jemand sie befragt, hintergehen sie ihn; wenn jemand sich ihnen anvertraut, hintergehen sie ihn; diejenigen, die für sie Liebe

empfinden, sind mehr als alle andere das Spielwerk dieses Verstellungsgeistes. Der hochherzige Fürst Arnaldo von Dänemark ist von Anfang des Romans bis zu Ende das Opfer der Falschheit der Sigismunda; Sinforosa wird nicht minder grausam von Persiles betrogen. Policarpo, der sie gastfrei bewirthet hat, verliert sein Reich durch eine Reihe ähnlicher Ränke; aber da der Erfolg alle diese Betrügereien krönt, so wird angenommen, daß das persönliche Interesse die Helden rechtfertigt, und was in unsern Augen oft eine niedrige Verstellung sein würde, wird von Cervantes dargestellt als eine glückliche Klugheit. Ich weiß, daß die Ausländer, die in Spanien gereis't, daß die Kaufleute, die mit den Castilianern zu thun gehabt haben, einstimmig die Treue und Rechtlichkeit dieser Nation loben; man muß ihnen darin glauben: nichts ist so gewöhnlich, als ein von uns durch Sprache, Sitten, Vorurtheile getrenntes Volk zu verläumden; und wohl müssen Tugenden wahrhaft vorhanden sein, wenn sie über alle Nationalvorurtheile siegen sollen. Die spanische Literatur indeß ist nicht geeignet, dieses Vertrauen in die castilianische Rechtschaffenheit einzuflößen; hier wird die Verstellung nicht nur durch den Erfolg gekrönt in allen Lustspielen, in allen Romanen, in allen Sittengemälden; sie wird mehr als die Aufrichtigkeit zu Ehren gebracht. Es findet sich bei den Schriftstellern der germanischen Nationen ein Ton von Treuherzigkeit und Rechtschaffenheit, eine Offenheit des Herzens, die man vergebens in allen Büchern Spaniens suchen würde. Noch mehr als die Literatur beglaubigt die Geschichte diese Beschuldigung tiefer Verstellung, die auf allen südlichen Nationen lastet und den Glauben an eine Falschheit erregt, welche ihr Ehrgefühl, ihre Religion, die bei ihnen gänge und gebe Moral billigen. Keine Geschichte ist mit mehr Treulosigkeiten befleckt als die spanische; keine Regierung hat ihrer Eide und der hei-

ligsten Verpflichtungen mehr gespottet. Von der Regierung Ferdinands des Katholischen bis zu dem Ministerium des Cardinals Alberoni sind alle Kriege, alle öffentlichen Verhandlungen, alle Verhältnisse der Regierung zu dem Volke durch gehässige Verräthereien bezeichnet; indeß hat die Geschicklichkeit die Bewunderung der Menschen erhalten, und das Ehrgefühl hat sich durchaus von der Rechtlichkeit gesondert.

Wir haben uns nur noch mit einem einzigen von Cervantes Werken zu beschäftigen, und dies ist das älteste, seine Galatea, die er im J. 1584 als eine Nachahmung der Diana des Montemayor herausgab. Sie ist nach dem Don Quixote dasjenige seiner Werke, welches den Ausländern am bekanntesten ist. Die Uebersezzung, oder vielmehr Nachahmung Florians hat es in Frankreich allgemein bekannt gemacht Die Italiener hatten bereits einen sehr lebhaften Geschmack an der Schäferpoesie gezeigt; sie hatten sich nicht wie die Alten begnügt, Eklogen zu schreiben, worin eine einzige Empfindung in einem Gespräch unter einigen Hirten, ohne Handlung, ohne Verknüpfung und ohne Auslösung entwickelt wird; sie hatten mit der Anmuth, dem Geist und der Eleganz, die man der Hirtenwelt beilegte, romaneske Situationen und oft ungestüme Leidenschaften verbunden. Sie hatten Hirtendramen geschrieben, von denen wir in dem ersten Theile dieses Werkes einige kennen gelernt haben. Mehr noch waren die Spanier durch den bukolischen Geschmack angezogen worden, der, das Gemüth zu seiner Kindheit zurückführend, mit der Trägheit und Weichlichkeit des Südens überaus zusammenstimmt. Der Anfang ihres Theaters war durchaus idyllisch gewesen. Vermöge derselben Neigung schrieben sie lange Werke, deren Gegenstand nichts anderes als eine fortgesetzte Idylle war. Die sechs Bücher der Galatea bilden zwei Octavbände, und dies ist nur der erste Theil dieses Werks, welches nie

vollendet worden. Florian hat gefühlt, daß diese Gedehntheit dem französischen Geschmack nicht zusagen würde; er hat die Vorgänge entwickelt, indem er den Roman abkürzt; und was er der poetischen Phantasie raubt, hat er dem Interesse zugesetzt. Man wirft dem Cervantes vor, zu viele Episoden in seine Haupterzählung gemischt, zu viele verwickelte Geschichten begonnen, zu viele Personen eingeführt zu haben, und durch diese Menge von Begebenheiten und Namen die Einbildungskraft des Lesers zu verwirren, der ihm nicht folgen kann. Man wirft ihm ferner vor, in dem ersten seiner Werke viel weniger als in den folgenden gewußt zu haben, worin die Reinheit und Eleganz der Schreibart besteht; oft eine verworrene Wortfügung und folglich das Ansehn von Geziertheit zu haben. Ich werfe ihm auch noch vor, aber diese Anklage fällt mehr auf die Gattung als auf dies Werk ins besondre, daß er den Geist erschlafft durch Liebe, Süßigkeit und Schmachten. Wenn man diese Hirtenromane lies't, möchte man glauben, in Milch und Honig zu ertrinken. Dennoch werden die Reinheit der Sitten, das Interesse der Situationen, der Reichthum der Erfindung und der Reiz der Poesien, welche eingemischt sind, die Galatea immer unter die classischen Werke Spaniens setzen.

Unter Cervantes Zeitgenossen ist einer, dessen Name oft genannt wird, und dessen Werk einige Berühmtheit behalten hat, ohne jedoch von jemanden gelesen zu werden; dies ist Don Alonzo de Ercilla, der Verfasser der Araucana, die man häufig als das einzige epische Gedicht Spaniens anführt. Diese Meinung ist aber nicht gegründet; vielleicht hat keine Nation sich öfter in der epischen Dichtung versucht als die spanische; man zählt bis auf sechsunddreißig Epopöien in castilianischen Versen. Allerdings hat keine sich über die Mittelmäßigkeit erhoben, keine verdient mit den bewundernswürdigen Werken des Camoens, Tasso und Milton verglichen zu werden; aber Ercilla's Gedicht

eben so wenig wie die andern, und man findet nichts darin, was ihm das Verdienst erwerben könnte, daß man es aus der Reihe seiner Nebenbuhler hervorzöge. In der That wäre die Araucana wahrscheinlich vergessen worden sammt jenen andern sechsunddreißig angeblichen epischen Gedichten, wenn Voltaire ihm nicht eine neue Berühmtheit gegeben hätte. Als dieser die Henriade herausgab, fügte er einen Versuch über die epische Poesie hinzu, worin er die verschiednen Gedichte musterte, die jede Nation aufzuweisen hat, um den Preis des Heldengedichts streitig zu machen. Die Spanier hatten nichts Besseres als die Araucana, von der Cervantes in dem Verzeichniß der Bibliothek des Don Quixote gesagt hatte, daß dies eins der besten Gedichte sei, welches die Castilianer in heroischen Versen geschrieben hätten, und daß es mit den berühmtesten Italiens um den Vorrang streiten könne. Voltaire zog es in Betracht und beurtheilte es mit so mehr Nachsicht, je weniger es berühmt war; er setzte Ercilla dem Homer, Virgil, Tasso, Camoens und Milton an die Seite, wo man ihn zu finden verwundert ist; er brachte seine Tapferkeit und die Gefahren, denen er sich ausgesetzt hatte, als ein poetisches Verdienst in Anschlag, und in einer für den spanischen Dichter ehrenvollen Zergliederung führte er auf eine vortheilhafte Weise einige Bruchstücke an, die wahre Schönheiten enthalten. Das längste ist aus dem zweiten Gesang genommen, eine Rede des Colocolo, des ältesten unter den Caziken, der mitten unter den durch die Begierde, die Obergewalt zu erlangen, getheilten Häuptern des Staats die wüthenden Leidenschaften dieser ehrgeizigen Häupter beruhigt, und ein einfaches und gerechtes Mittel vorschlägt, einen Oberanführer zu wählen. Voltaire, der diese Rede der Rede Nestors in der Iliade, als dieser den Agamemnon und Achilles beschwichtigen will, entgegensetzt, giebt der Beredsamkeit des Wilden den Vorzug, und ergreift mit Be-

gierde diese Gelegenheit, sich gegen eine angenommene Meinung zu erheben. Wenn übrigens Ercilla Voltaire einige Berühmtheit verdankt, so ist die Verpflichtung vielleicht bis auf einen gewissen Punkt gegenseitig; die Lesung der Araucana lieferte dem französischen Dichter vielleicht die schöne Dichtung der Alzire; vielleicht machte sie ihm fühlbar, welche tiefe Rührung sein Genie hervorbingen könne, wenn es den blutigen Kampf der alten und neuen Welt darstellte, wenn es die uralte Freiheit der Americaner dem Fanatismus der Spanier entgegensetzte.

Don Alonzo de Ercilla y Zuñga war zu Madrid im J. 1533, oder nach andern Schriftstellern im J. 1540 geboren. Als Page begleitete er Philipp II., damals noch Infant, anfangs nach Italien, dann nach den Niederlanden und endlich nach England. Von hier reis'te er mit einem neuen Unterkönig von Peru ab, um in America zu dienen. Er hatte erfahren, das die Araucaner, das kriegerischste Volk von Chili, welches, wie noch heutiges Tags, einen mächtigen Freistaat bildete, das Joch abgeworfen, dem es sich beim ersten Einbruch der Spanier für einen Augenblick gebeugt hatte; mit Feuer zog er in einen Krieg, wo man, selbst in einem untergeordneten Rang, Ruhm erwerben konnte. Die Araucaner, von sechzehn gleichen Caziken oder Ulemanen beherrscht, erkannten nur während des Kriegs ein höchstes Oberhaupt an; alsdann unterwarfen sie sich einer strengen Kriegszucht; von ihren Feinden lernten sie die Kunst, sie zu bekriegen; sie hatten früh ein Reitercorps dem spanischen entgegenzusetzen gehabt; sie lernten auch in kurzer Zeit den Gebrauch der Feuergewehre und wußten sich derer mit Geschicklichkeit zu bedienen, die ihre Siege ihnen verschafften; aber sie hatten noch nicht die Kunst entdeckt, selbst Pulver zu bereiten. Ihr unbezähmbarer Muth, ihre Kriegszucht, ihre Todesverachtung setzten sie in den Stand, die Spanier aus ihrem Lande

zu verjagen. Aber blutige Unfälle folgten ihren ersten Siegen, und zur Zeit des Alonzo de Ercilla schmeichelten sich die Spanier noch, die Eroberung von Arauco zu vollenden. Mitten in diesem Kriege selbst unternahm es Ercilla mit dem Feuer eines Jünglings, aus seiner Geschichte ein episches Gedicht zu machen. Er setzte dies Unternehmen unter den Gefahren und Strapazen seines Kriegszugs fort. In einem wilden Lande, wo er in Gegenwart des Feindes die Tage und Nächte unter freiem Himmel zubrachte, schrieb er seine Verse, welche die Begebenheiten des Tags enthielten, bald auf Papierschnitsel, die er zufällig aufbewahrt hatte, und die kaum sechs Zeilen fassen konnten, bald auf Pergamentblätter und Stücke Leder, die er in den Hütten der Wilden fand.

So endigte er die funfzehn ersten Gesänge oder den ersten Theil seines Werkes. Er war kaum dreißig Jahre alt, als er nach Spanien zurückkam; er glaubte bereits seinen Ruhm als Krieger und Dichter gesichert zu haben; und er erwartete die glänzendsten Belohnungen von seinem Fürsten und Vaterlande. Aber der finstre Philipp II., dem er seine Araucana widmete, achtete wenig auf seine Verse und seinen Muth. Ercilla, gedemüthigt durch das Vergessen seines Monarchen, glaubte, daß er durch neue Anstrengungen noch bei seinen Landsleuten so viel Ruhm erwerben werde, um endlich die Aufmerksamkeit des Hofes zu fesseln. Er fügte seinem Gedichte einen zweiten Theil hinzu; er streute die schmeichelhaftesten Lobsprüche auf diesen des Lobes so wenig würdigen Fürsten, den jedoch die Spanier stets mit Enthusiasmus betrachteten, ein. Er verflocht in diesen zweiten Theil die Erzählung der glänzendsten Begebenheiten der Regierung Philipps und erwartete, stets vergebens, die Ehrenbezeigungen und die Unterstützung, die er verdient zu haben glaubte. Kaiser Maximilian II. zierte ihn zwar mit dem Kammer-

herrnschlüssel, aber ohne zu diesem Ehrenzeichen irgend eine Geldbegünstigung hinzuzufügen, deren Ercilla dringend bedurfte. Niedergeschlagen, entmuthigt, verließ der Dichter sein Vaterland, in der Hoffnung, bei den Ausländern und ohne Zweifel am Hofe Maximilians die Belohnungen zu finden, die Castilien ihm versagte. Auf seinen Reisen, während welcher er seinem Gedichte einen dritten Theil beifügte, verbrauchte er den Rest seines Vermögens, und als er alterte, empfand er die Leiden der Armuth. Man weiß nichts weiter von seiner Geschichte nach seinem funfzigsten Jahre; aber das Ende seines Gedichtes zeigt ihn uns kämpfend mit dem Unglück, dem so wenige von Spaniens großen Dichtern entgangen sind. Nachdem er angedeutet hat, welche neue Großthaten, welche neue Siege Philipps II. die Dichter besingen können, verzichtet er selbst auf eine so undankbare Arbeit, wie die seinige gewesen, eine Arbeit, die ihm nie einige Frucht oder einigen Ruhm hat eintragen wollen; und er verschwindet aus unsern Augen mit folgenden traurigen Strophen:

Wie viele Länder und wie viel Nationen
Besucht' ich dringend bis zum hohen Norden;
Und kämpft' in ihren tiefen Südregionen
Mit unbekannter Gegenfüßler Horden;
Wechselte Himmel und Constellationen,
Auf Meeren, die noch nie befahren worden,
O Herr, um auszubreiten eure Krone
Bis hin zu des beeis'ten Südpols Zone. *)

---

*) Quantas tierras corrí, quantas naciones
Hacia el elado norte atravesando;
Y en sus bajas antarticas regiones
El antipoda ignoto conquistando.
Climas pasé, mudé constelaciones,
Golfos inavegables navegando,
Estendiendo señor vuestra corona
Hasta casi la austral frigida zona.

Er gedenkt sodann seiner Beschwerden, der bestandnen Gefahren, des den Tod noch überwiegenden Elends, dem er ausgesetzt gewesen.

Ob aber mein Gestirn auch, dessen Schläge
Mich so gestürzt in Trübsal, feindlich schalte;
Einst wird man sehn, daß auf stets grädem Wege
Unwankend ich die schwier'ge Bahn durchwallte;
Ob noch mein Mißgeschick sich steigern möge,
Der Lohn ist mein, deß ich mich würdig halte;
Das sind die Ehren nicht, die wir erlangen,
Nein, die wir werth uns machen zu empfangen.

Doch jene schnöde Ungunst der Geschicke,
Die mit dem höchsten Elend mich umringt,
Hemmt die erhobne Hand, hält sie zurücke,
Und macht, daß ihr die Feder hier entsinkt.
So end' ich denn allhier. . . .

Ercilla endigt wirklich, indem er erklärt, daß er, einer Welt entsagend, die ihn stets betrogen, fortan den geringen Ueberrest seines Lebens Gott weihen und seine Fehltritte beweinen wolle, statt noch ferner zu singen.

Es liegt in Ercilla's Muth, in seinen Schicksalen, in seinem Unglück ein romantischer Reiz, etwas, das wünschen läßt, sowohl einen großen Dichter als einen großen Mann in ihm zu finden. Unglücklicher Weise entspricht die Araucana dieser günstigen Meinung nicht; kaum kann man sie als ein Gedicht betrachten; sie ist vielmehr eine versificirte mit Bildern geschmückte Geschichte, in welcher der Verfasser sich nie zu der wahren Sphäre der Poesie erhebt. Es scheint, daß die Spanier in dem Heldengedicht immer gescheitert sind wegen des falschen Begriffs, den sie sich davon machten. Lucan ist in ihren Augen stets das Muster der epischen Dichter gewesen; sie haben gemeint, die Geschichte mit mehr Schwulst erzählen zu müssen, als der Geschichtschreiber thun würde, aber sie haben sich nie vorgenommen, sie auf eine Einheit des

Interesse's und der Handlung zurückzubringen, deren Wichtigkeit in den schönen Künsten sie nicht gefühlt haben, noch die Begebenheiten, dem Eindruck gemäß, den sie machen sollten, anzuordnen; zu unterdrücken, zu verlängern, selbst hinzuzusetzen, nach den Erfordernissen einer durchaus schöpferischen Kunst. Alles haben sie der historischen Wahrheit geopfert; nicht aber an dieser, sondern an der poetischen Wahrheit sollten sie sich halten. Ercilla bildete sich etwas ein auf seine Wahrhaftigkeit, auf seine Genauigkeit; er foderte seine von dem araucanischen Kriege am besten unterrichteten Landsleute auf, ihm die geringste Ungenauigkeit in seiner Erzählung nachzuweisen; aber daher ist auch sein Gedicht oft nur eine gereimte Zeitung, die, weil sie nicht mehr das Interesse der Neuheit hat, tödtlich langweilig zu lesen ist. Schon im Eingang, den er dem Ariost nachgeahmt hat, ruft er die Wahrheit allein an, er sagt uns mit edler Gesinnung, wie sehr er ihr treu sein werde; aber er säumt nicht, uns wahrnehmen zu lassen, daß er ihr selbst den Reiz der Dichtkunst aufgeopfert hat.

Nicht soll die Frau'n, nicht Lieb' und Artigkeiten
Verliebter Ritter melden mein Gesang,
Auch nicht die Zeichen, Pfänder, Zärtlichkeiten
Von Herzen, die an Liebesleiden krank:
Vielmehr den Heldenmuth, das tapfre Streiten
Der Spanier, die in hohem Thatendrang
Arauco's Nacken mit dem Schwerdt gefüget
Ins harte Joch, dem er sich nie geschmieget.

Zugleich will ich Denkwürdiges berichten
Von einem Volk, das keinem König dient,
Viel kühner Thaten glänzende Geschichten,
Was wohl mit Recht Verherrlichung verdient;
Preiswürd'ges Streben, seltenes Verrichten,
Drob schöner noch der Spanier Lorbeer grünt,

Denn wird der Sieger nicht so mehr gepriesen,
Als ehrhaft der Besiegte sich erwiesen?

Euch, großer Philipp, fleh' ich, heißt willkommen
Dies mein bescheidnes Werk, mit Mildigkeit;
Denn alle Gunst, nach welcher es entglommen,
Sucht's einzig darin, daß es Euch sich weiht.
Erzählung ist es, unverfälscht', entnommen
Der Wahrheit, nur vom Uebermaaß befreit;
Verschmähet nicht, wie arm sie sei, die Gabe,
Auf daß mein Vers das rechte Ansehn habe. *)

---

*) No las damas, amor, no gentileças
De caballeros canto enamorados,
Ni las muestras, regalos, ni terneças
De amorosos afectos y cuidados;
Mas el valor, los hechos, las proeças
De aquellos Españoles esforçados
Que a la cerviz de Arauco no domada
Pusieron duro yugo por la espada.

Cosas diré tan bien harto notables
De gente que a ningun rei obedecen,
Temerarias empresas memorables
Que celebrarse con raçon merecen;
Raras industrias, terminos loables,
Que mas los Españoles engrandecen;
Pues no es el vencedor mas estimado
De aquello en que el vencido es reputado?

Suplico os gran Felipe que mirada
Esta labor, de vos sea recebida,
Que de todo favor necesitada
Quede con darse a vos favorecida;
Es relacion, sin corromper, sacada
De la verdad, cortada a su medida.
No desprecieis el don, aunque tan pobre
Para que autoridad mi verso cobre.

Nachdem er noch zwei Octaven auf die Zueignung gewandt, fängt Ercilla sein Gedicht mit der Beschreibung von Chili an, und dies thut er nicht in der Sprache der Musen, sondern mit jener prosaischen Genauigkeit, welche selbst der Geschichtschreiber gern dem Statistiker überließe, und welche, der Poesie fremd, selbst mit jedem erhabnen Ausdruck unvereinbar ist.

Von Nord nach Süd liegt Chili an der Seite
Des neuen Meers, das Südsee heißt, verlängt,
Und hundert Meilen mißt es in die Breite
Von Ost nach West, wo's mindestens verengt;
So daß es nach dem Südpol auf die Weite
Von fast sieben und zwanzig Grad sich drängt,
Bis dorthin, wo die Fluth in schmalen Engen
Der Ocean und Chili's Meer vermengen. *)

Sechs andre Strophen, ungefähr in gleichem Styl, vollenden die Beschreibung von Chili und Arauco. Ercilla fühlte nicht, daß man in der Poesie einen Himmelstrich oder ein Land mahlen, nicht messen; daß man uns jene wilden Andesgebirge, in deren Mitte die Puelches, der furchtbarste Stamm in dem Bundesfreistaate von Arauco, lebten, vor Augen stellen, und nicht bloß erzählen müsse, das Gebirge sei tausend Stunden lang; daß man jene mannichfaltige von der europäischen so verschiedne Pflanzenwelt, jenen Himmelstrich, der in einem engen Raume die äußersten Grade von Hitze und Kälte darbietet, abschildern, kurz daß man die Umgebungen des

---

*) Es Chile norte súr de gran longura,
Costa del nuevo mar del súr llamado,
Tendra de l'este a oeste de angostura
Cien millas, por lo mas ancho tomado.
Bajo del polo antartico, en altura
De veinte y siete grados prolungado,
Hasta dó el mar Oceano y Chileno
Mezclan sus agoas, por angusto seno.

Schauplatzes, auf den er uns führen will, ganz vor Augen haben müsse. Ercilla hat von Anfang an gezeigt, daß er nicht verstand als Dichter zu beschreiben; er hat sogar nicht die Aufmerksamkeit gehabt, die wissenschaftlichen Wörter Norden, Süden, Osten und Westen, deren fremder Ursprung sich noch in der spanischen Sprache unangenehm fühlbar macht, zu vermeiden. Seine Schilderung der Sitten der Araucaner, ihrer Eintheilung in sechzehn Völkerschaften unter sechzehn kleinen Häuptern, Kaziken oder vielmehr Ulema's, ist genau und noch jetzt mit der Verfassung dieses unbezwinglichen Volks, das die Spanier genöthigt hat, seine Freiheit zu achten, übereinstimmend; aber sie ist schwerfällig und ermüdend, weil der Vers, wo er nicht nützt, hindert; wenn man ihn für prosaische Einzelheiten anwendet, machen die Flickworte und Einschiebsel ihn schleppender als die Prosa.

Die Landschaft Arauco war von Don Pedro de Valdivia erobert worden, der sieben spanische Städte gegründet hatte; aber die Eroberer hatten dem unterworfnen Volke ihr Joch bald unerträglich gemacht. Die Araucaner hatten sich empört; sie versammelten sich, um ihren Anführer oder Toqui zu ernennen. In dieser Versammlung hielt Colocolo, der älteste der Kaziken, die Rede, die Voltaire mit Lob angeführt und übersetzt hat. Sie lautet also:

Caziken, ihr des Vaterlands Erhalter!
Nicht fühl' ich mich aus Herrschbegier beschwert,
Daß all' ihr Anspruch macht, zu sein Verwalter
Des Amtes, das so sehr mir angehört;
Ihr sehet wohl, daß ich bei meinem Alter
Dem Jenseit schon die Blicke zugekehrt;
Die Liebe, die ich stets zu euch getragen,
Hat mich getrieben, Rath mit euch zu schlagen.

Was wollt um Ehrenämter ihr entbrennen,
Für groß gehalten sein, in eitlem Wahn,

Da wir der Welt ja nimmer leugnen können,
Daß wir bezwungen sind und unterthan?
Nicht suchen wir uns darin zu erkennen,
Daß von den Spaniern wir Gesetz' empfahn:
Wohl regte besser sich dies euer Wüthen,
Dem wilden Feind Trotz in der Schlacht zu bieten.

O Araucaner, welcherlei Verblendung
Reißt unvermerkt euch an des Abgrunds Rand!
Hebt ihr die Faust zu eures Leibes Schändung,
Und nicht zu des Tyrannen Widerstand?
Gebührt sich wider euch des Messers Wendung?
Trifft so die Christen eure Rächerhand?
Wenn ihr zu sterben so begierig trachtet,
Geschehʼs nur nicht so schmachvoll und verachtet!

Kehrt eure Waffen und entbrannten Sinnen
Auf jenes Volkes Brust, das da euch hält
In hartem Druck mit frevelndem Beginnen,
Wie offenkundig ist vor aller Welt.
Weit schleudert solches Joch der Schmach von hinnen,
Dadurch beweis't, daß Muth und Kraft euch schwellt.
Wollt nicht des Vaterlandes Blut verschwenden,
Das dienen könnte, unsre Noth zu wenden.

Nicht kränkt mich eures Muthes frisches Leben;
Ich fühle mich vielmehr davon erquickt;
Jedennoch fürchtʼ ich, daß dies euer Streben
Durch Mißbrauch wird der rechten Bahn entrückt;
Daß, wenn sich Zwiste unter uns erheben,
In seiner Kraft das Vaterland erstickt.
O schlaget, wenn ihr also wollt verfahren,
Zuerst hinab dies Haupt, gebleicht von Jahren.

Denn dieser schwache Leib, der von den Schlägen
Des Schicksals ward getroffen, sehnt allein
Sich eines Schwerdtes scharfer Schneidʼ entgegen,
Da ihn noch nicht versehrt hat solche Pein.
Wohl preisʼ ichs als des Alters besten Seegen,
Es harrt ein baldʼger Tod unfehlbar sein.
Doch jetzt, da ich auf Aller Wohl mich lenke,
Begehrʼ ich auszusprechen, was ich denke.

Ihr seid euch gleich an Tapferkeit und Muthe,
Der Himmel schuf all' an Geburt euch gleich;
Er gab an Rang, Geschlecht und Erdengute
Ein gleiches Theil jedwedem unter euch;
Und wohl verdient nach seinem Heldenblute
Jedweder eines Weltenkreises Reich,
Doch diese edle Gabe, falsch gedeutet,
Hat zu dem jetz'gen Ziel uns hingeleitet.

Ich hoff' auf eures Armes Tugend freilich,
Daß ihr gar bald das Uebel heilen mögt;
Drum wählet einen Oberfeldherrn eilig,
Dem sich zu fügen jeder Neigung hegt;
Der sei es, der am längsten unverweilig
Ein schwer Gebälk auf seiner Schulter trägt;
Und weil ihr euch an Range alle gleichet,
Seht, wem an Stärke jeder andre weichet. *)

---

*) Mit welchem Erstaunen wird man nicht in Bouterwek die Anmerkung lesen, welche dieses Bruchstück bezeichnet: „Dies „ist die Rede, sagt er, welche Voltaire selbst trefflich fin„det, denn Voltaire kannte die rednerische Schönheit, ob„wohl er von der poetischen kaum eine Ahnung hatte." So spricht der verständige Bouterwek! Dieselben Deutschen, die im Ganzen eine so klare und so unparteiische Kritik haben, wenn sie sie auf alle andern Völker anwenden, scheinen alles Sinnes zu ermangeln, vermittelst dessen man die Schönheit würdigt, sobald sie die Augen auf die französische Literatur kehren. Voltaire's Uebersetzung ist übrigens mehr rednerisch als wörtlich, wie man aus diesen beiden ersten Strophen bei einer Vergleichung sehen kann.

Caciques, del estado defensores!
Codicia del mandar no me convida
A pesarme de veros pretensores
De cosa que a mí tanto era debida;
Porque segun mi edad yá veis señores
Que estoy al otro mundo de partida:
Mas el amor que siempre os hé mostrado
A bien aconsejaros me ha incitado.

Por qué cargos honrosos pertendemos
Y ser en opinion grande tenidos?

Der Greis schlägt darauf eine einer barbarischen Nation würdige Leibesübung vor: einen mächtigen Balken aufzuheben, und die Ehre des Oberbefehls dem zu ertheilen, der die Last am längsten tragen wird. Alle Kaziken versuchen sich der Reihe nach in diesem gigantischen Spiel; aber Caupolican, Leocan's Sohn, übertrifft alle andern: zwei Tage und zwei Nächte hindurch trägt er, ohne zu ermatten, den Balken auf seinen Schultern, und wie er ihn den dritten Tag abwirft, zeigt er noch durch einen kecken Sprung, daß seine Kraft nicht erschöpft ist.

Dieser Caupolican war es, der so lange den Muth der Araucaner belebte, der sie anfangs von Sieg zu Sieg führte, der nachher von neuen aus Peru angelangten Schaaren überwältigt, die Standhaftigkeit seiner Landsleute unter allen Unfällen aufrecht erhielt. Ein großes Interesse möchte sich jetzt an diesen Helden des Gedichts und an das hochherzige Volk, das er anführt, knüpfen; man möchte mit Freuden die Partei der tapfern Wilden ergreifen, die halb nackt und ohne Feuergewehr gegen die überlegnen Kräfte kämpfen, welche die Kriegskunst den Spaniern leiht; aber das ist Ercilla's Absicht nicht, und darf es nicht sein; er will uns für die Castilianer und sich gewinnen, denn er zeigt sich oft, kämpfend unter seinen Landsleuten, und sein Werk ist vielmehr sein Tagebuch als ein Heldengedicht. So begeistert er auch durch sein kriegerisches Feuer ist, er kann es uns nicht mittheilen, er kann uns in die grausamen Leidenschaften der Spanier nicht eingehn, uns nicht Theil

---

Pues que negar al mundo no podemos
Habes sidos sujetos y vencidos?
Y en este averiguarnos no queremos
Estando aun de Españoles oprimidos:
Mejor fuera esta furia executalla
Contra el fiero enemigo en la batalla.

nehmen lassen an ihrer Habsucht, an ihrem verfolgenden Fanatismus. Mit Mühe überwinden wir alle jene nach der Zeitfolge geordneten kriegerischen Einzelheiten, alle jene kleinen Gefechte, die sich ohne Mannichfaltigkeit folgen, alle jene kleinlichen Ereignisse, die von uns zu verlangen scheinen, daß wir an dem Schicksale jedes Soldaten Theil nehmen. Da die Eroberung von America mit einer Handvoll Castilianer versucht worden, so hatte allerdings jeder Einzelne mehr Wichtigkeit; und er konnte glauben, daß er für sich auf das Schicksal der Reiche einwirke. Diese Art des Krieges, wo man weit mehr den Menschen, weit weniger militärische Verknüpfungen sieht, ist vielleicht von allen der geeignetste für die Poesie; aber um davon Vortheil zu ziehn, wäre nöthig gewesen, daß Ercilla uns diese Soldaten zeigte einzeln in seltsame Begebenheiten verwickelt, oder einige von ihnen, die durch einen recht bestimmten Charakter unsre Aufmerksamkeit fesselten, oder endlich große Züge von Heldenmuth, welche die an sich zu geringfügigen Begebenheiten emporhielten; aber der Marsch von vierzehn unbekannten Castilianern, welche dem Heere von Valdivia als Verstärkung zuziehn, ist ein geringer Gegenstand für den vierten Gesang eines epischen Gedichts.

Die Behandlung des Verfassers ist in den drei Theilen, aus denen sein Werk besteht, nicht gleich. Der erste Theil, oder die funfzehn Gesänge, die er in America schrieb, ist am meisten rein historisch, am meisten alles fremden Schmucks beraubt, am meisten durch kleinliche Kriegsdetails ermüdend. In dem zweiten, den er in Spanien schrieb, wollte er die Eintönigkeit seines Gegenstandes, auf die man ihn ohne Zweifel aufmerksam gemacht hatte, verbessern, indem er sein Gedicht durch Begebenheiten von mehr Nationalinteresse, welche zugleich für den Monarchen, dem er sein Werk widmete, schmeichelhafter waren, hob. In seinem siebzehnten Gesange beschreibt

er die Schlacht von Saint-Quentin, und in seinem vierundzwanzigsten die Schlacht von Lepanto, ohne jedoch die Kunst zu besitzen, sie mit seinem Gegenstande zu verknüpfen. Der dritte Theil, der mit dem Gedichte im siebenunddreißigsten Gesang endigt, ist noch mehr mit fremdartigen und fast durchaus übel angebrachten Zierrathen gemischt. Hier findet man die Beschreibung der wunderbaren Weisheit und der Zaubergärten des Magiers Fiton, die den wildesten Wüsten America's nicht angehören können; die Zauberei selbst hat auch ihre poetische Wahrheit zu beobachten. Hier auch, im achtundzwanzigsten Gesang, erzählt die schöne Wilde Glaura dem Ercilla ihre Liebe und ihre Schicksale mit Cariolan, ungefähr in denselben Ausdrücken und mit denselben Empfindungen, die man von einer spanischen Dame hätte erwarten können; hier endlich erzählt Ercilla selbst auf einem langen Marsche seinen Waffengefährten die wahren Schicksale der Dido, Königin von Carthago, welche, wie er sagt, Virgil verläumdet hat, indem er sie aus Liebe für Aeneas umkommen läßt, und diese lange Erzählung allein nimmt den zwei- und dreiunddreißigsten Gesang ein.

Der historische Gang der Begebenheiten hat jedoch eine Art von epischer Einheit: die Schwierigkeit der Lage der Spanier in Arauco steigt von einer Krise zur andern bis zu dem Augenblick, wo sie von Peru Verstärkungen erhalten, und von der Zeit an sind die Erfolge der Spanier ohne Beimischung eines Unfalls. Die Gefangennehmung des Anführers der Araucaner und seine schreckliche Hinrichtung werden fast am Ende des Gedichts erzählt, das Ercilla mit diesem Ereigniß hätte beschließen sollen: wir wollen mit demselben unsre Analyse beschließen.

Caupolican, von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel verfolgt, und stets größer, furchtbarer sich wieder erhebend nach seinen Niederlagen, wurde endlich überfallen und durch den Verrath eines seiner Soldaten gefangen genom-

men. Jetzt nannte er sich den Spaniern selbst; er erklärte, daß er Macht habe, im Namen der ganzen Nation zu unterhandeln, daß er die Araucaner vermögen wolle, mit ihm das Christenthum anzunehmen, daß er sich Philipp unterwerfen wolle und daß seine Gefangennehmung ganz Chili den Frieden geben könne; aber er erklärte auch, daß er, wenn es sein müsse, ebenso bereit zu sterben sei. „Wähle, sagt er endlich zu dem Spanier Reinoso, dem er sich ergeben hat, ich bin auf beides gefaßt.“

Nicht sprach der Indier mehr, und ohne Beben
Erwartet' er, auf ihm den Blick, Bericht.
Sofort zu sterben oder noch zu leben,
Harrt' er des Spruchs mit gleichem Angesicht.
Wie feindlich auch das Schicksal mochte streben,
Ihn niederschlagen konnt' es dennoch nicht.
Obgleich besiegt und in des Feinds Gewalten,
Sah man ihn stets mit Würd' und Freiheit schalten.*)

Kaum aber, daß er seinen Namen nannte,
Als man, mehr hart und übereilt als klug,
Ihm Pfählung und Erschießen zuerkannte
Durch förmlichen und öffentlichen Spruch.
Doch nicht der Tod, noch diese Marter wandte
In seinem Angesicht nur einen Zug!
Und keinerlei Geschick konnt' es gelingen,
Die mindste Bangigkeit ihm abzuzwingen.

Da fühlt' er plötzlich sich von Gott bekehret,
Der in ihm wirkte mit allmächtger Hand,
Daß er, von der Erkenntniß Licht verkläret,
Christ werden wollte, durch der Taufe Pfand.

---

*) No dijo el Indio mas, y la respuesta
Sin turbacion, mirandole atendia;
Y la importante vida, o muerte presta
Callando, con igual rostro pedia;
Que por mas que fortuna contrapuesta
Procuraba abatirle, no podia,
Guardando, aunque vencido y preso, en todo,
Cierto termino libre, y grave modo.

Nun ward mit Freuden Achtung ihm gewähret
Von dem Castilievolk, das ihn umstand,
Zu Aller Staunen, die da Zeuge waren,
Zum Graun der gegenwärtigen Barbaren. *)

An jenem Tag, dem traurigen, doch hehren,
Wo ihn die Taufe feierlich geweiht,
Nachdem man in des wahren Glaubens Lehren
Ihn unterrichtet, wie's erlaubt die Zeit,
Griff eine große Schaar zu ihren Wehren,
Und führt' ihn unter sicherem Geleit,
Den über ihn verhängten Tod zu leiden,
Mit Hoffnung schon auf jenes Lebens Freuden.

Schuhlos, baarhaupt, zu Fuß, nackt der Gewande,
Nachschleppend zweier schweren Ketten Last,
Und um den Hals noch eines Strickes Bande,
Die mit der Faust der Henkersknecht gefaßt,
Umringt von Reisigen und aus dem Lande
Genahtem Volk, das aufsah sonder Rast,
Ob denn auch möglich sei, was da geschahe,
Annoch bezweifelnd, was das Auge sahe.

So thät er hin zum Blutgerüste schreiten,
Das einen Bogenschuß vom Kerker stund,
Erhöht, daß man es sah von allen Seiten,
Um eine halbe Lanze überm Grund;
Und mit der Kraft, die sein zu allen Zeiten —
Kein schwächliches Gefühl ward irgend kund —
Stieg er die Leiter auf, so unbefangen,
Als sei er dem Gefängniß frei entgangen.

---

*) Peró mudole Dios en un momento,
Obrando en el su poderosa mano;
Pues con lumbre de fé y conocimiento
Se quiso bautizar y ser Christiano:
Causo la stima, y junto gran contento
Al circunstante pueblo Castellano
Con grande admiracion de todas gentes
Y espanto de los barbaros presentes.

Und als er oben war, kehrt' er die Blicke
Nach allen Seiten um sich, ruhevoll,
Betrachtete dann ein'ge Augenblicke,
Wie rings umher die Menge wogt' und schwoll,
Die einem so unglaublichen Geschicke
Darbrachte ganz bestürzt des Staunens Zoll,
Von Schrecken und Verwunderung durchdrungen,
Daß dem Verhängniß solch ein Schlag gelungen.

Zum Pfahl dann trat er, welcher sollte dienen,
Um zu vollziehn das schreckliche Gericht,
Mit solcherlei Geberden, solchen Mienen,
Als acht' er diese grause Marter nicht;
Und sprach: Weil's denn dem Schicksal gut geschienen,
Daß solcher Tod mich scheide von dem Licht,
So laßt ihn, mich verlangt danach, erscheinen;
Kein Schmerz kann, ist's der letzte, groß mir scheinen.

Geschäftig trat ihm jetzt der Henker nahe;
Galoff, ein Neger, war's in schlechtem Kleid.
Als der Barbar solch niedern Sclaven sahe,
Der ihm den Tod zu geben war bereit; —
Wiewohl er jede Schmach, die ihm geschahe,
Bisher ertragen mit Gelassenheit: —
Nicht konnt' er dies', ob auch die letzte, tragen;
Man hört' ihn so mit lauter Stimme sagen:

Ein Volk, das Christenthum und Hochsinn ehrte,
Hat's je so ungeheures ausgeübt,
Daß es den Mann, der sich so groß bewährte,
So schnöder Hand zum Todten übergiebt?
Es gnügt, es gnügt, daß stirbt der Schuldbeschwerte,
Denn alles sühnt ja, wer das Leben giebt;
Und gegen mich auf solche Weise handeln,
Heißt meine Straf' in wilde Rache wandeln.

Ist denn kein Schwerdt vorhanden von so vielen,
Die ihr wetteifernd wider mich entblößt,
Das, schon gewohnt auf unsre Brust zu zielen,
Jetzt dieses Herz mit einem Streich durchstößt?
Wie sehr auch seine Allgewalt mich fühlen
An diesem Tage das Verhängniß läßt;

Nie soll's erreichen, daß durch schlechte Hände
Der große Held Caupolican vollende.

Er sprach's und gab, den rechten Fuß erhebend,
Obgleich der Ketten Last ihn niederzog,
Solch einen Stoß dem Henker, daß kaum lebend
Er weit dahin vom Blutgerüste flog. *)

---

*) Luego aquel triste, aunque felice dia
Que con solemnidad le bautizaron,
Y en lo que el tiempo escaso permitia
En la fé verdadera le informaron;
Cercado de una gruesa compañia
De bien armada gente, le sacaron
A padecer la muerte consentida
Con esperança ya de mejor vida.

Descalzo, destocado, a pié, desnudo,
Dos pesadas cadenas arrastrando,
Con una soga al cuello, y grueso ñudo,
De la qual el verdugo iba tirando;
Cercado entorno de armas, y el menudo
Pueblo detras, mirando y rimirando
Si era posible aquello que pasaba,
Que visto por los ojos, aun dudaba.

Desta manera pues, llegó al Tablado,
Que estaba un tiro de arco del asiento,
Media pica del suelo levantado,
De todas partes a la vista esento.
Donde con el esfuerço acostumbrado,
Sin mudança y señal de sentimiento,
Por la escala subio, tan desembuelto
Como si de prisiones fuera suelto.

Puesto ya en lo mas alto, rebolviendo
A un lado y otro la serena frente,
Estuvo alli parado un rato, viendo
El gran concurso y multitud de gente,
Que el increible caso y estupendo
Atonita miraba atentamente,

Caupolican, dem dieselben Menschen, die ihm die fürchterlichsten Martern anthaten, noch Ergebung predig-

---

Teniendo a marabilla y gran espanto
Haver podido la fortuna tanto.

Llegose el mismo al palo, donde havia
De ser la atroz sentencia ejecutada;
Con un semblante tal que parecia
Tener aquel terrible trance en nada.
Diciendo: pues el hado, y suerte mia
Me tienen esta muerte aparejada,
Venga, que yo la pido, y yo la quiero,
Que ningun mal ay grande, si es postrero.

Luego llego el verdugo diligente,
Que era un negro Geloffo mal vestido,
El qual viendole el barbaro presente
Para darle la muerte prevenido,
Bien que con rostro y animo paciente
Las afrentas demas havia sufrido,
Sufrir no pudo aquella, aunque postrera,
Diciendo en alta voz desta manera:

Como que en Cristianidad, y pecho honrado
Cabe cosa tan fuera de medida,
Que a un hombre como yo, tan señalado,
Le dé muerte una mano así abatida?
Basta, basta morir al mas culpado;
Que alfin todo se paga con la vida,
Y es, usar de este termino con migo
Inhumana vengança, y no castigo.

No huviera alguna espada aqui de quantas
Contra mi se arrancaran a porfia?
Que usada a nuestras miseras gargantas
Cencenára de un golpe aquesta mia?
Que aunque ensaie su fuerça en mi de tantas
Maneras la fortuna en este dia,
Acabar no podra que bruta mano
Toque al gran general Caupolicano.

ten, bereute entweder auf ihre Ermahnung diese Handlung der Ungeduld, oder gedachte vielmehr in seinem Geiste des Heldenmuths der Americaner, jenes unzerstörlichen Muths, mit welchem sie noch über die menschliche Bosheit triumphirten. Er widerstrebte nicht mehr; er zeigte von neuem Gleichgültigkeit auf seinem Gesicht, während er, zerrissen von fürchterlichen Schmerzen aufgerichtet wurde, um den Pfeilen der Castilianer zum Ziele zu dienen. *)

Sechs Schützen legten, alle kunsterfahren,
Die man erwählt, die Strafe zu vollziehn,
Als sie auf dreißig Schritte nah ihm waren,
Von fern und nach der Ordnung an auf ihn;
Ob auch in jedem Greuel wohl erfahren,
Doch ließen wankend sie den Pfeil entfliehn,
Weil Hand an den zu legen ihnen bangte,
Deß Nam' und Ansehn erst so herrlich prangte.

Esto dicho, y alçando el pié derecho,
Aunque de las cedenas impedido,
Dió tal coz al verdugo, que gran trecho
Le echó rodando a bajo, mal herido.

*) Reprehendido el impaciente hecho,
Y el del subito enojo reducido,
Le sentaron despues con poca aiuda
Sobre la punta de la estaca aguda.

No el aguçado palo penetrante
Por mas que las entrañas le rompiese,
Barrenandole el cuerpo, fu bastante
A que al dolor intento se rindiese.
Que con sereno termino y sembiante,
Sin que labio ni ceja retorciese,
Sosegado quedo, de la manera
Que si asentado en talamo estuviera.

Das grause Schicksal, dem zu thun verblieben
So wenig war, und das so viel gethan,
Zwang die Geschosse, welche seitwärts trieben,
Zurück zu kehren auf die rechte Bahn;
Schnell mußte, so daß nicht mehr Raum geblieben,
Die Heldenbrust wohl hundert Pfeil' empfahn;
Worauf sie jenen großen Geist verhauchte,
Der auszuziehn so viele Wunden brauchte. *)

---

*) En esto, seis flecheros señalados,
Que prevenidos para aquello estaban,
Treinta pasos de trecho desviados,
Por orden y de espacio le tiraban;
Y aunque en toda maldad ejercitados,
Al despedir la flecha vacilaban,
Temiendo poner mano en un tal hombre,
De tanta autoridad y tan gran nombre.

Mas fortuna cruel, que ya tenia
Tan poco por hacer, y tanto hecho,
Si tiro alguno avieso alli salia,
Forçando el curso le traïa derecho;
Y en breve, sin dexar parte vacia,
De cien flechas quedo pasado el pecho,
Por dó aquel grande espiritu hecho fuera,
Que por menos heridas no cupiera.

Dreißigstes Kapitel.

Theater der romantischen Poesie; Lope Felix de Vega Carpio.

Die beiden dramatischen Systeme, welche man mit den Namen des classischen und romantischen bezeichnen kann, sind einander dergestalt entgegengesetzt, daß, wenn man sich einen Glaubenspunkt aus den Gesetzen desjenigen Systems macht, in welchem man geboren worden, wenn man das andre diesen Gesetzen unterwerfen will, und wenn man, statt die poetische Rührung zu suchen, mit dem Gesetzbuche in der Hand in das Schauspiel geht, um alles, was sich von dieser geheiligten Richtschnur entfernt, als beleidigend und mißgestaltet anzuklagen, man sich nicht nur unendlicher Genüsse berauben, sondern auch nie den Umfang des menschlichen Geistes kennen lernen, nie die Gemüthsbewegungen andrer Völker begreifen, und man durch engbrüstige Vorurtheile in einer dem Verstande wie den Künsten nachtheiligen Unwissenheit verbleiben wird.

Die Spanier, die Engländer, die Deutschen haben auf der theatralischen Laufbahn Männer vom größten Genie gehabt; ihre Schauspiele, dargestellt vor reich mit Phantasie und Gefühl begabten Völkern, die ohne Zweifel Verstand genug haben, um die Wahrscheinlichkeit zu

würdigen, rühren sie, reißen sie hin, lassen sie ein poetisches Entzücken empfinden, das sicherlich nicht erheuchelt und doch am Ende der letzte Zweck der Kunst ist. Ist es nicht sehr leichtsinnig, wenn wir aburtheilen, daß diese Meisterwerke unförmliche Stücke seien, weil sie nicht französisch sind, daß sie alle Regeln über den Haufen werfen, weil sie den unsrigen entgegen sind. Die französischen Kunstrichter haben mit unendlicher Scharfsinnigkeit und Feinheit der Ansichten alle Zartheiten der Wohlanständigkeit und der Sprache, die ganze Verkettung der Wahrscheinlichkeiten, alle Charakterentwicklungen in den Meisterwerken der französischen Bühne zergliedert; aber nie haben sie mit Gründlichkeit jenes ursprüngliche Gesetz der drei Einheiten zergliedert, das für sie ein Glaubensartikel, ein unanfechtbarer Satz ist, und das, aus einem höhern Standpunkt angesehn, doch gänzlich willkührlich erscheint.

Die Einheit ist in der That der harmonische Punkt, das Wesen der schönen Künste; aber die Einheit wird sehr verschieden im romantischen und im classischen System betrachtet. In dem erstern ist es wesentlich für die Einheit, daß das ganze Schauspiel in einerlei Manier dargestellt, d. h. daß es ganz dramatisch ausgeführt sei, ohne die epische Poesie zu Hülfe zu nehmen, ohne Vermischung von Erzählung und Handlung, wie auf der französischen Bühne; daß es belebt sei von einem einigen Interesse, ohne Einflechtung untergeordneter Liebschaften und Intriguen; daß einerlei Sitten herrschen, ohne Vermischung griechischer Namen und Begebenheiten mit völlig neuern Begriffen. Die drei romantischen Einheiten sind von unsern großen Meistern gefühlt, aber nicht laut ausgesprochen worden; sie haben sie in ihren Meisterwerken beobachtet, aber nicht in allen ihren Erzeugnissen, und wenn sie selbst oder ihre Nachahmer sie verletzten, so haben die französischen Kunstrich-

ter diese Mängel nicht gerügt, während die Ausländer uns die Beiwörter beleidigend und ungestaltet zurückgegeben haben, die wir einem Calderon, Shakspeare und Schiller spenden.

Wir stützen uns zu sehr auf das Ansehn unsrer drei großen Tragiker, wenn wir die dramatischen Gesetze der Franzosen denen der andern Nationen entgegensetzen und die letztern verdammen. Wir verdanken nicht diesen großen Geistern die Regeln unserer Bühne; sie fanden sie von mittelmäßigen Köpfen aufgestellt, die vor ihnen im Besitz der Bühne waren. Jodelle hatte sie gewissenhaft in seiner Cleopatra im J. 1552 befolgt, und seitdem duldete der große Haufe der Kritiker nicht mehr, daß man sich davon entfernte. Indeß hatte Corneille eine durchaus verworrene Idee davon, als er sein Meisterstück, den Cid, schrieb; auch ward er streng dafür bestraft durch den Tadel der Gelehrten. In den schönsten Stükken, welche darauf erschienen, in den Horatiern, dem Cinna, hat er sogar nicht die Einheit der Handlung oder des Interesse's beobachtet. Die Kritiken seiner Feinde machten ihn endlich mit den Gesetzen bekannt, welche die Gelehrten für heilig ausgaben; aber gerade zu der Zeit, wo er sie am meisten achtete, sank er am tiefsten unter sich selbst hinab. Racine fand die Stücke voll Liebe, Intriguen und Galanterie in fast ausschließlichem Besitz der französischen Bühne; er fügte sich diesem Geschmack seines Zeitalters, und da Gegenstände der Liebe weder eine lange Zeit, noch einen großen Raum zur Entwickelung brauchen, so fühlte er kaum den Zwang der drei Einheiten, welche der weit größere Zwang verbarg, nur verliebte Helden auftreten zu lassen. Von da ging er aus, um mit der rührendsten Beredsamkeit, der genauesten Wahrheit und Innigkeit zu entwickeln, was die Liebe Tragisches haben kann; aber das Gesetz, dem er sich unterwarf und aus dem er so unnachahmliche Schönhei-

ten schöpfte, war mehr Pradon's Gesetz als das seine, jenes Pradon, den ein blindes Publicum galanter, romantischer und folglich vollkommner fand. Voltaire, der nach den andern kam, fand sich eingeengt in diesen Schranken, welche mittelmäßige Geister immer dichter zogen; er hat sich bemüht, der dramatischen Kunst mehr Raum wieder zu geben; er hat Wege versucht, die man vorher als versperrt für die Franzosen ansah; er hat die Galanterie von seinem Theater ausgeschlossen, und die Liebe ist nur dann beibehalten worden, wenn sie tragisch war; er hat die Zuschauer von der Bühne vertrieben, die aus dem Theater einen Gesellschaftssaal machten, und indem sie weder Pomp, noch Decorationen, noch lebendiges Spiel verstatteten, die Tragödie gewaltsamer Weise zu einer Conversation herabsetzten; er hat uns die verschiednen Völker in ihren Sitten und Costümen gezeigt; statt der ewigen Mythengeschichte der Griechen hat er uns erschüttert durch Empfindungen der Franzosen, der Christen; und doch wurde sein Genie unaufhörlich von den Fesseln gehemmt, die er in den Regeln der französischen Bühne fand. Die Geschichte, der Vorschrift der vierundzwanzig Stunden widerstrebend, hat ihm nicht einen einzigen Stoff dargeboten; drei Viertel seiner Tragödien, und unter ihnen seine bewundernswürdigsten Meisterwerke, Zaire, Alzire, Mahomet, Tancred, sind reine Erfindung; die Gegenstände der Fabel schienen ihm nicht reicher. In der Prüfung seines Oedip sagte er zu Genouville, daß dieser undankbare Stoff für eine oder höchstens zwei Scenen hinreichen könne, aber nicht für eine Tragödie; er sagte dasselbe vom Philoktet, von der Elektra, der Iphigenia in Taurien; er konnte dasselbe von fast allen hoch tragischen Katastrophen sagen, wenn man aus Nachgiebigkeit gegen das classische Gesetz nur die Auflösung auf die Bühne bringt; während die Verknüpfung, die ganze Handlung, auf epische Weise in

Erzählungen berichtet wird. In dem romantischen System war der wirkliche erste Act seiner Fabel der Tag, an welchem Oedip, verstoßen von den Altären Korinths, durch einen furchtbaren Götterspruch niedergeschlagen, seine Heimath verließ, um sich die Möglichkeit des Verbrechens zu benehmen und in des Hercules Fußtapfen Ruhm zu suchen. Der zweite Act war sein Zusammentreffen mit Laïus und die Ermordung dieses Königs; der dritte seine Ankunft zu Theben und die Befreiung dieser Stadt von der Wuth der Sphinx; der vierte die unheilvollen Belohnungen, die ihm von dem Volke bewilligt werden, der Thron des Laïus und die Hand seiner Wittwe. Dies ist das nöthige Gewebe zu einem Oedip, dies sind die seine Handlung bildenden Theile, auf welchen die ganze bange Erwartung, das ganze Grausen der Entwickelung beruht, die in der That nur für einen fünften Act zureichen kann. Alle diese der Handlung vorgängigen Stücke, die sich nicht unter die Einheit der Zeit und des Orts ordnen, sind der französischen Tragödie nicht minder wesentlich als der romantischen. Voltaire hat sie alle in die seinige hineingezogen; nur hat er die vier ersten Acte seiner Fabel in Erzählungen gebracht, die meistens von Oedip der Jokaste gemacht werden. Ein romantischer Dichter, der das Vorrecht hat, uns verschiedne Orte und auf einander folgende Zeiten zu zeigen, wie ein Romanzendichter, wie ein epischer Dichter, kurz wie jeder, der geschehene oder erdichtete Begebenheiten schildert, hätte uns alles vor Augen gestellt; und welchen Gewinn würde er nicht mit Voltaire's Genie aus der Scene im Tempel, der Scene vom Tode des Laïus, welche selbst in einer unwahrscheinlichen Erzählung, deren Vortrag folglich immer erkünstelt ist, noch eine so große Wirkung machen, gezogen haben? Allerdings ist mehr Kunst in der französischen Behandlung, welcher Voltaire gefolgt ist, vorausgesetzt, daß der Dichter dieser Kunst nicht zu große

Opfer bringt; Voltaire aber hat in seinem Oedip ungeheure gebracht, denn er hat alle andern Einheiten verletzt, um die Einheit des Orts und der Zeit beizubehalten. Da zuvörderst sein Stoff zu mager, zu dürftig war, sobald er die ihm eigne Handlung nur in der Kürze darstellte, hat er der Entwicklung des Oedip eine untergeordnete Handlung beigemischt, die fast allein die drei ersten Acte füllt, nemlich die Ankunft und Gefahr des Philoktet, auf den der Verdacht der Ermordung des Laius fällt. Das Interesse ist noch mehr als die Handlung doppelt; wenigstens ist die Liebe der Jokaste und des Philoktet, die keinen Zusammenhang mit dem ursprünglichen Interesse für den Oedip hat, wenn sie interessirt, der Einheit entgegen; interessirt sie aber nicht, so ist sie ein abscheulicher Auswuchs. Diese Liebe verletzt auch noch andre Einheiten, und für die Kunst wichtigere, als die von dem Weiser und dem Raum eines Zimmers abgezirkelten. In einem Stücke, das über so furchtbare Begebenheiten hingeht, hätte die Liebe, von welcher Art sie auch wäre, immer die Einheit des Tons und der Farbe zerstört; nicht an der Seite eines vatermörderischen, blutschänderischen und doch tugendhaften Helden soll man mich mit den Empfindungen eines zärtlichen Herzens unterhalten. Das ist noch nicht alles; die Einheit des Costüms ist auf gleiche Weise verletzt: unter Griechen gehörte sich, griechische Sitten zu mahlen, nicht die Liebe eines Ritters für eine Fürstin an einem Hofe; denn es gab keinen Hof bei den alten Königen Griechenlands; die Frauen oder die Töchter ihrer Könige waren zu Homers Zeit keine Fürstinnen, und Philoktet hat sich nicht in Amadis Schule gebildet. Kurz die Einheit der Sitte ist mehr als jede andre geopfert; denn der wesentlichste Theil der Handlung, der Theil, der das Interesse begründen und die Seele am mächtigsten rühren soll, ist der dramatischen Kunst entzogen; er ist ganz in lange

Erzählungen gebracht, die alle in den Vortrag und unter das Gesetz des Epos gehören: nun kommt man aber ins Schauspielhaus, um durch die Augen wie durch die Ohren bewegt zu werden, um sich mit ganzer Seele an eine gegenwärtige Handlung zu heften; will man hingegen durch eine erzählte Handlung erschüttert sein, dann wird in der Stille und Einsamkeit des Zimmers, indem man die Sinne schwichtigt und die Phantasie durch keinen wirklichen Gegenstand stört, diese Phantasie allein sich ihre Bühne schaffen und uns die Erzählung des Dichters vergegenwärtigen.

Der Oedip ist Voltaire's erstes Jugendwerk; in der Reife seines Talents wäre er nicht in die Fehler verfallen, die ich eben gerügt habe, aber dann hätte er wahrscheinlich den Oedip nicht verfertigt; er hätte geurtheilt, daß dieses Stück den Einheiten gemäß nur von den Griechen behandelt werden könne. Diese konnten der Handlung entbehren, da sie die Chöre und den lyrischen Theil als das Wesen der Tragödie betrachteten, während wir diese Poesie von der unsern ausgeschlossen haben. Aber nach Zaire schrieb Voltaire Adelaide du Gueselin; und indem er eine ganz französische Tragödie schreiben, die Seele der Zuschauer durch die größten Namen der Monarchie, durch das Andenken an den ritterlichsten und dichterischsten Krieg, den Krieg Karls VII. rühren wollte, war er durch die Fessel der vierundzwanzig Stunden zu einem erfundenen Stoff gezwungen; und statt Vortheil davon zu ziehn, kehrte er den ganzen Reiz, den man von Nationalerinnerungen erwarten kann, wider sich; ein verlorner Reiz, wenn diese Erinnerungen unaufhörlich die Erfindungen des Dichters bestreiten

Das Gesetz der französischen Bühne hat, indem es die Dichter zwang, fast alles aus dem Herzen und nichts aus den Ereignissen zu schöpfen, Meisterwerke hervorgebracht, da Frankreichs große Männer, auf dieses einzige

Hülfsmittel beschränkt, die Tiefe der Gefühle, den Ungestüm der Leidenschaften, mit einer Richtigkeit und mit einer Reinheit des Geschmacks wieder zu geben gewußt haben, die keine andre Nation erreicht hat; aber sie sind genöthigt gewesen, sich selbst zu versagen, was den Zweck der romantischen Tragödie ausmacht; sie haben dadurch, daß sie die glänzendsten Bruchstücke ihrer Geschichte den Nationen in einem poetischen Rahmen schilderten, diesen nicht als Schule dienen, sie nicht entflammen können durch alle Erinnerungen des Bluts, des Ruhms, des Vaterlandes, um die wichtigsten Lehren der vergangnen Zeiten mit ihren eignen Augen in ihr Herz zu graben.

In den romantischen Dramen werden die auf einander folgenden Ereignisse auf derselben Bühne und an demselben Tage durch den Zauber des Theaters dargestellt, wie sie in einem Buche enthalten sein können, das man in dem Zeitraum weniger Stunden lies't, und welche der Zauber der Phantasie uns alle nach einander in ihren eignen Farben erblicken läßt. Gegen diese Freiheit des romantischen Theaters, welche die Alten vielleicht einzig darum nicht haben in Anspruch nehmen können, weil sie weder ihre Decorationen wechseln, noch ihre Chöre von der Bühne vertreiben konnten, hat man das Ansehn des Aristoteles und die Wahrscheinlichkeit eingewendet; der eine wie der andre Grund scheint wenig bündig. Was man im Aristoteles über die Einheiten findet, ist in einer sehr dunkeln Schrift, deren Unechtheit man argwöhnt, enthalten. Gewiß hat dieser Philosoph nicht erwartet, sein Ansehn in der Metaphysik und Logik, in der Physik und Naturgeschichte, die er sein Lebelang studirt, und worin er wichtige Entdeckungen gemacht hatte, mit einer oft ungerechten Verachtung und Verspottung behandelt, und in der Poesie, von allen schönen Künsten, von allen Beschäftigungen des menschlichen Geistes derjenigen, der er vermöge seines Charakters am fremdesten

war, in höchstes Gesetz verwandelt zu sehn. Es gehört zu den unerklärlichsten Sonderbarkeiten des menschlichen Geistes, daß man dem Umsturz der Herrschaft, welche der Stagirit sonst auf unsre Schulen ausübte, allein diese Provinz entzogen hat.

Die dramatische Kunst ist eine Nachahmung der Natur, welche uns vor Augen führt, was vorgefallen ist oder was hat vorfallen können ohne Zeugen, in uns entfernten Zeiten und Orten. Sie verschafft uns Belehrung und Genuß, indem sie uns zu Zeugen bei dem Spiel der menschlichen Leidenschaften macht. Es giebt eine Wahrheit der Nachahmung, welche beobachtet werden muß, damit die Empfindungen und Leidenschaften der Bühne den Empfindungen und Leidenschaften der Zuschauer entsprechen, und damit die Belehrung, welche wir empfangen, von einer mit der unsern übereinstimmenden Natur herkomme; aber es giebt auch mehrere Unwahrscheinlichkeiten, die wir uns gefallen lassen müssen, damit unsre Augen sehen können, was nicht geeignet war, ihnen gezeigt zu werden. In allen Systemen ist das Theater eine Art von Zauberei; und wenn wir einmal die Macht des Zauberers, der uns nach Athen oder Rom versetzt, anerkannt haben, ist es seltsam, daß wir so schwierig sind, in neue Handlungen seiner Macht einzuwilligen. Wir geben gern zu, daß ein verschloßner Saal auf der uns zugekehrten Seite offen sei; daß die Schauspieler sich zu uns wenden, um zu uns zu sprechen, statt sich nur mit sich selbst zu beschäftigen; daß sie unsre und nicht ihre Sprache sprechen; daß selbst diejenigen, die aus verschiednen Ländern sind, nur Eine Sprache sprechen; daß das Theater nach dem Gefallen des Verfassers das Land, wo die Thatsache, die man schildern will, vorgegangen, und die Zeit, in welche er sie setzt, darstelle. Wenn wir dies alles zugegeben haben, sollte es uns dann viel mehr kosten, zu glauben, daß der tragische Dichter, wie Azor in Marmon-

tel's Oper, die Macht habe, nach und nach mit seinem Stabe vor unsern Augen die verschiednen Häuser aufzuschließen, worin die Folge der Begebenheiten vorgeht, der er uns auf eine so übernatürliche Weise beiwohnen läßt. Eben so muß der Zuschauer, wenn eine Thatsache nach der Geschichte einen bedeutenden Zeitraum zu ihrem Verlauf erfodert und in verschiednen Ländern sich begeben hat, darauf verzichten, zwischen den Schwierigkeiten und Unwahrscheinlichkeiten zu wählen. Wenn er sich nicht darein fügt, die Folge der Zeiten und Orte zu sehn, so muß der Verfasser die Personen zwingen, alle in Einem Zimmer zusammenzukommen, alle ihre Verrichtungen in dem kurzen Zeitraum, den die Vorstellung währt, auszuführen, z. B. sich zu verschwören in dem Thronsaal selbst, und ihre Theilhaber zu versammeln, zu vertheilen und aufs neue zu vereinigen binnen drei Stunden; mit Beeinträchtigung, nicht nur der Wahrheit und der Wahrscheinlichkeit, sondern aller Möglichkeit. Man kann nicht sagen, daß die eine dieser Methoden mehr als die andre die Wahrheit verletze, vorausgesetzt, daß die Zeit verfließt und der Ort wechselt, während der Vorhang heruntergelassen und die Täuschung auf einige Zeit unterbrochen ist. Dies geschieht, auf dem französischen Theater, wo man die Zeit, die eine Vorstellung dauert, willkührlich auf vierundzwanzig Stunden ausgedehnt hat. Nur muß man zugeben, daß bei der romantischen Methode jede Veränderung der Bühne die Täuschung für den Augenblick stört. Man hatte sich in ein andres Land und eine andre Zeit versetzt; war dies einmal geschehn, so vergaß man vollkommen diesen ersten Act der Phantasie, man lebte mit den Personen, man dachte nicht mehr an sich. Wenn die Scene wechselt, muß man gewissermaßen wieder zu sich zurückkommen, aufs neue sein Urtheil befragen, um zu erfahren, in welchem Lande man sich befindet, wie viel Zeit seit der ersten Scene verflossen

ist, und welchen neuen Act der Phantasie der Verfasser von uns verlangt. Dieser ist seiner Seits genöthigt, eine neue Exposition zu machen, die Darstellung zu unterbrechen, und uns von dem zu unterrichten, was hinter dem Theater vorgegangen ist, und so erkaltet die Handlung. Andrer Seits ist es nicht zweifelhaft, daß aus dieser größern Freiheit nicht viel ergreifendere Wirkungen hervorgehn können. Alle wichtigen Scenen können, statt kalt erzählt, in Handlung gebracht, die Sitten können mit viel mehr Wahrheit geschildert werden, der Dichter dringt viel besser in das Geheimniß der Herzen ein, wenn er uns in das Innere jedes Hauses führt; weit umfassendere Gegenstände können auf die Bühne gebracht werden; und die wichtigsten Staatsumwälzungen vermengen sich nicht mehr mit elenden Intriguen, die in wenigen Stunden und durch kleinliche Mittel entstehn und hervortreten.

Aber die Einheit der Handlung ist jedem Drama, wie jeder Geistesschöpfung, wesentlich nothwendig; sie macht die Harmonie und Schönheit davon fühlbar; sie fesselt die Aufmerksamkeit, sie begründet die Beziehungen zwischen dem Ganzen und seinen Theilen. Nun setzt diese Einheit auch, wiewohl mit großer Ausdehnung, der Versetzung der Zeiten und Orte Gränzen. Ein großer Zwischenraum entweder der Zeit oder des Orts erlaubt der Phantasie, mehrere zwischen der einen und andern Scene liegende Handlungen, mehrere entstandne und zerstörte Interessen, mehrere Veränderungen in den Verhältnissen anzunehmen, welche den Geist verwirren und ermüden. Der Zuschauer muß, indem er seinen Personen von Ort zu Ort und von Tag zu Tag folgt, immer von Einem Gedanken erfüllt sein und die spielenden Personen stets betrachten als beschäftigt mit den Interessen, die ihm dargestellt werden. Glaubt er sie mit andern Handlungen beschäftigt, die ihm unbekannt sind, so stören diese

Handlungen, selbst wenn man ihn nicht damit bekannt macht, seine Aufmerksamkeit, machen seinen Geist kalt und entrücken ihn der Einheit des Gegenstandes. Wir werden Gelegenheit haben, bei dem ganzen romantischen Theater zu bemerken, daß diese Schranken oft schlecht beobachtet worden, und daß die Freiheit, welche diese neue Poetik zugestand, oft in Zügellosigkeit ausgeartet ist.

Diese Betrachtungen sind nicht allein auf das spanische Theater anwendbar; sie gehen die ganze ausländische Literatur, mit Ausnahme der italienischen, an. Alle Nationen des Nordens sowohl als des Südens haben die angebliche Gesetzgebung des Aristoteles verworfen, und es würde uns unmöglich sein, die Reize der ausländischen Literaturen zu genießen, wenn wir nicht vor allem die Regeln ihrer Kritik kennten und wenn wir nicht lernten, ihr Theater nach dem Zwecke, den ihre Dichter sich vorsetzten, nicht nach unsern Vorurtheilen zu richten.

Was die Spanier betrifft, so haben wir nach alle dem, was wir bisher von ihrer Literatur gesehen haben, bemerken können, daß sie weit weniger classisch war als alle andern, daß sie sich weit weniger nach dem Muster der Römer und Griechen gebildet, daß sie sich besonders weit weniger den Gesetzen und Kritiken der Rechtskundigen der Literatur unterworfen, und daß sie einen eigenthümlichern und unabhängigern Charakter behalten habe. Nicht, daß die Spanier nicht auch Muster angenommen und ihrer Seits Nachahmer gewesen: ihre ersten Lehrer waren die Araber gewesen; von diesen hatten sie ihre alte Poesie genommen: im sechzehnten Jahrhundert hatte ihre Vermischung mit den Italienern ihre Literatur gewissermaßen erneuert und den Geist derselben wie den Rhythmus verändert; aber merkwürdig ist es, daß diejenigen, die fremde Schätze in die castilianische Sprache einführten, nicht Gelehrte sondern Krieger waren. Die zahlreichen, durch ihre Privilegien mächtigen und reich aus-

gestatteten spanischen Universitäten waren unter einem mönchischen Einfluß geblieben. Die Hauptfolge ihrer Privilegien war und ist noch heutiges Tags das Recht, den Fortschritten der Wissenschaften nicht zu folgen, alle alten Mißbräuche und die alte Form des Unterrichts als ein kostbares Erbtheil aufrecht zu erhalten. Spanien nahm keinen thätigen Antheil an jenem Eifer für Gelehrsamkeit und alte Poesie, der dem sechzehnten Jahrhundert so viel Leben gab; keiner von den Dichtern, die sich hier ausgezeichnet haben, hat den Ruf, ein Gelehrter oder ein großer lateinischer oder griechischer Dichter zu sein; im Gegentheil sind fast alle Krieger, deren thätiger und hoher Geist noch einen andern Aufschwung suchte als in Gefechten. Boscan, Garcilaso, Diego de Mendoza, Montemayor, Castilejo, Cervantes hatten mit Auszeichnung gefochten. Don Alonzo de Ercilla durchschnitt das atlantische Meer und die Magellanische Meerenge, um unter einer andern Hemisphäre Ruhm und Gefahr zu suchen. Camoens bei den Portugiesen war ebenfalls ein Seefahrer und eben so wohl Krieger als Dichter. Diese Verbindung der Waffen mit den Wissenschaften hat in der spanischen Literatur zwei gleich vortheilhafte Wirkungen hervorgebracht; einmal hat sie ihr einen edeln, hochsinnigen und ritterlichen Charakter aufgedrückt, der überaus selten bei allen den Nationen ist, bei welchen die sitzende Lebensweise der Dichter ihren Geist geschwächt zu haben scheint; sodann hat sie ihrer Nachahmung alle Pädanterie genommen. Die Castilianer entlehnten wirklich von andern Nationen, vornemlich von den Italienern; aber was sie entlehnt hatten, kannten sie nicht recht, und indem sie Gebrauch davon machen wollten, modelten sie es, um es ihrer Natur anzupassen. So entstand ihr Theater wahrscheinlich aus der Nachahmung der Italiener, und doch gleicht es dem italienischen nicht. Die Araber, der Spanier erste Lehrer, hatten

das Theater nicht gekannt; die Provenzalen und Catalonier kannten es eben so wenig; die Spanier besaßen keins bis zur Regierung Karls V.; sie studirten wenig und dachten noch weniger daran, die Komödie und Tragödie der Alten nachzuahmen; aber ihre Officiere hatten in ihren italienischen Kriegen die theatralischen Vorstellungen an dem Hofe von Ferrara und den Höfen der andern Fürsten Italiens gesehn; sie wünschten in ihrer Heimath etwas Aehnliches zu finden und versuchten, ihrem Vaterlande zu geben, was die Zierde der Länder ausmachte, wo sie Krieg geführt hatten.

Die italienischen Schauspiele waren in Versen, aber in nicht eben harmonischen, und man erkannte, daß der Italiener kein gutes dramatisches Versmaaß habe. Die Spanier verbanden den italienischen Vers, aber nicht den theatralischen, mit ihrem alten Nationalvers, den Redondilien oder dem achtsylbigen trochäischen Vers, in welchem ihre alten Romanzen geschrieben waren. Der gewöhnliche Dialog, sobald er Lebhaftigkeit erfodert, ist in Redondilien, welche bald quatrainweis mit einander umfassenden Reimen, bald in zehnzeiligen Strophen, bald mit bloßen Assonanzen in jedem zweiten Vers gereimt, immer aber von einer lyrischen Bewegung sind; denn dies ist der leidenschaftlichste Vers der französischen Ode. Wenn die Rede sich zum Tone der Beredsamkeit erhebt und der Dichter ihr mehr Würde und Großartigkeit geben will, so gebraucht er den großen heroischen Vers der Italiener, entweder in Octaven oder Terzinen; wenn endlich eine der Personen sich einer Empfindung überläßt, die ihr eine Vergleichung oder eine einzelne Betrachtung an die Hand giebt, so macht der Dichter ein Sonett.

Die Wahl dieser verschiednen Sylbenmaaße hat einen viel ausgedehntern Einfluß auf die ganze dramatische Kunst in Spanien gehabt, als man anfänglich glauben sollte. In den andern Sprachen hatte man gewollt, daß der

dramatische Vers sich so viel als möglich der beredten Prosa nähern sollte; auch hatte man gewollt, daß die Sprache stets natürlich sein und jede Person in jeder Lage das sagen sollte, was ein wirklicher Mensch unter denselben Umständen gesagt haben würde. Die Spanier, indem sie die lyrischen und heroischen Sylbenmaaße gewählt hatten, wollten vor allem, daß ihr Schauspiel Poesie sei; sie suchten nicht was die Situation erfoderte, sondern was die äußere Einfassung verlangte: lyrische Verse würden lächerlich sein, wenn sie nicht durch den Reichthum und die Größe der Bilder emporgehalten würden; eben so heroische Verse, wenn die Hoheit der Gesinnungen ihnen nicht entspräche; Octaven, wenn nicht der Perioden mit der Länge dieser Strophen in Verhältniß stände; Sonette endlich, wenn sie nicht mit jener Pracht ausgestattet, und mit jenen Concetti zugespitzt wären, die aus diesen kleinen Gedichten eine ganz eigenthümliche Gattung machen. Man sollte von einem Versmaaß zum andern übergehn, in einer Tragödie sollte jedes sich finden; und man erlaubte sich nicht mehr zu fragen, ob im Getümmel der Leidenschaften, in der Verwirrung des Schreckens oder in der Beklemmung des Schmerzes ein Mensch die kühnsten Vergleichungen aufsuchen werde, um sodann Anwendung davon auf eine allgemeine Idee zu machen: man untersuchte nur, ob diese Wendung nicht ein gutes Sonett bilde; man verlangte von ihm nicht die dramatische Wahrscheinlichkeit, sondern die viel leichter zu erreichende lyrische. Eben so betrachtete man eine lange Rede nicht nach den Umständen, welche den Redner drängen sollten, nicht nach der Ungeduld der übrigen Personen oder der Zuschauer; man fragte sich nur, ob die Rede an sich schön und dichterisch sei; und sobald sie das war, gab man ihr Beifall. Ueberhaupt sah man nicht auf die Verhältnisse der Einzelheiten zu dem Ganzen, sondern auf die Vollkommenheit der Einzelheiten an und

für sich; man verlor die Einheit aus dem Gesicht, um sich mit den Theilen zu beschäftigen, die Natur, um die Kunst zu suchen.

Die italienischen Dichter vor Alfieri hatten ihre Dramen fast immer in das Alterthum oder in ferne Länder versetzt; die spanischen Dichter dagegen sind wesentlich national; ihre meisten Stücke sind aus ihrer Zeit und aus der Geschichte Spaniens genommen; selbst diejenigen, die sie zu andern Völkern oder in fabelhafte Zeiten versetzt haben, stellen noch ihre Sitten dar. So haben sie den Vortheil erlangt, uns eine viel lebendigere, viel wahrere Natur zu zeigen, während jene der Italiener ganz conventionell war. Das spanische Theater trägt stark das Gepräge der Zeit seines größten Glanzes; der Stolz der Nation war gehoben durch ihre Siege; kriegerischer Geist herrschte in allen Dichtungen. Da die Freiheit seit einem Jahrhundert verloren war, suchten die Edelleute ihre Größe im Ritterthum; sie waren romanesk, da sie nicht Helden sein konnten; sie unterhielten übertriebene Begriffe von der Ehre, die in edeln Geistern an die Stelle der Liebe zum Vaterlande tritt, wenn dieses nicht mehr vorhanden ist. Ueberdies wagte der Dichter nicht, wenn er alte Zeiten darstellte, seinen Rittern die Unabhängigkeit zu erhalten, deren ihre Väter genossen hatten; er lieh ihnen seine politische Aengstlichkeit, seinen religiösen Aberglauben; er schilderte sie gehorsam ihren Königen, unterwürfig ihren Priestern, mit einer Dienstbarkeit, deren die alten Edelleute Castiliens sich geschämt hätten: aber ungeachtet einiger erlognen Züge ist das spanische Theater ein eben so wahres als anziehendes Gemälde einer Nation, die auf alle Weise würdig ist, eine lebhafte Neugier zu erregen.

Wir haben in einem frühern Kapitel gesehn, welches nach Cervantes Bericht die ersten Anfänge des spanischen Theaters gewesen, und was Cervantes selbst dafür

gethan. Auch haben wir gesehn, wie sehr er das Genie des Mannes bewunderte, der zu seiner Zeit die dramatische Kunst gewissermaßen schuf und allein Spanien mehr Stücke gab, als deren vielleicht alle andern Bühnen zusammen besitzen. Dieser Mann, Lope Felix de Vega Carpio, war zu Madrid im J. 1562, funfzehn Jahre nach Cervantes' geboren; seine Eltern, adlich aber arm, ließen ihm eine gelehrte Erziehung geben; zwar starben sie eher, als Lope auf die Universität gehen konnte, aber er wurde von dem Generalinquisitor, Don Jeronimo Manrique, Bischof von Avila, dahin gesandt und vollendete seine Studien zu Alcala. Man erzählt von ihm schon aus seinen frühen Zeiten Wunder sowohl der Phantasie als des Wissens. Der Herzog von Alba nahm ihn zu seinem Secretär; bald darauf verheirathete er sich. Eine Ehrensache zwang ihn sich zu schlagen; er verwundete seinen Gegner gefährlich und war genöthigt zu fliehen. Er lebte einige Jahre aus Madrid verbannt; bei seiner Rückkehr verlor er seine Gattin. Da der Gram seinen Eifer für Religion und Staat noch verstärkte, nahm er Dienste und bestieg jene unüberwindliche Armada, welche England erobern sollte, deren Zerstörung aber Elisabeths Herrschaft befestigte. Bei seiner Rückkehr nach Madrid verheirathete er sich wieder; er lebte einige Zeit glücklich im Schooß seiner Familie, aber der Tod seiner zweiten Gattin bestimmte ihn, der Welt zu entsagen und in einen geistlichen Orden zu treten. Jetzt fuhr er bis an das Ende seines Lebens fort, die Poesie mit einer so unbegreiflichen Leichtigkeit anzubauen, daß ein Theaterstück von mehr als 2000 Versen, vermischt mit Sonetten, Tercinen, Octaven und reich an Intriguen und unerwarteten Ereignissen, oder interessanten Situationen, ihm oft nicht mehr als einen Tag Arbeit kostete. Er sagt selbst, daß über hundert seiner Stücke vierundzwanzig Stunden nach ihrer Entstehung auf die

Bühne gekommen sind. *) Man darf nicht vergessen, was wir von der wunderbaren Leichtigkeit der italienischen Improvisatoren gesagt haben; die spanischen Verse sind nicht schwieriger. Zur Zeit des Lope de Vega gab es auch mehrere castilianische Improvisatoren, die eben so leicht wie in Prosa in Versen sprachen. Lope war der merkwürdigste dieser Improvisatoren; die Arbeit des Versbaues schien ihm keinen Augenblick Aufenthalt zu verursachen. Sein Freund und Biograph Montalvan hat angemerkt, daß er schneller dichtete, als seine Schreiber niederschreiben konnten. Die Theatervorsteher, die ihn stets in Athem erhielten, ließen ihm nicht so viel Zeit, das Stück, das er eben geschrieben hatte, nochmals durchzulesen, um es zu bessern. Auf diese Weise hat er mit einer unbegreiflichen Fruchtbarkeit es dahin gebracht, achtzehnhundert Lustspiele und vierhundert Autos sacramentales zu verfertigen, im Ganzen zweitausend zweihundert Theaterstücke, von denen nicht viel über dreihundert in 25 Quartbänden herausgegeben worden. Seine nicht dramatischen Werke sind zu Madrid 1776 unter dem Titel Zerstreute Werke (Obras sueltas) des Lope de Vega in 21 Quartbänden wiedergedruckt worden. Diese ungeheuern literarischen Arbeiten brachten dem Lope fast eben so viel Geld als Ehre ein. Er befand sich einmal im Besitz von hunderttausend Ducaten; aber das Geld blieb nicht lange in seinen Händen; die Armen fanden bei ihm immer eine offene Kasse; und die Neigung zum Aufwand, der castilianische Stolz, die er mit der Vermögenszerrüttung verband, zerstreuten sehr schnell, was er erworben hatte. Nachdem er glänzend gelebt hatte, hinterließ er bei seinem Tode sehr wenig.

Nie hat ein Dichter bei seinen Lebzeiten in dem Grade

*) Pues mas de ciento, en horas veynte y quatro,
Pasaron de las musas al teatro.

seines Ruhms genossen. Allenthalben wo er sich auf den Gassen zeigte, umringte ihn die Menge und begrüßte ihn mit dem Namen des Wunders der Natur; die Kinder folgten ihm mit Freudengeschrei und alle Blicke waren auf ihn geheftet. Das geistliche Collegium zu Madrid, dessen Mitglied er war, wählte ihn zu seinem Präsidenten (Capellan mayor); Papst Urban VIII. überschickte ihm das Maltheserkreuz, den Titel eines Doctors der Theologie und das Diplom eines Fiscals der apostolischen Kammer, Auszeichnungen, die er indeß eben so sehr seinem fanatischen Eifer als seinen Poesien verdankte. Die Inquisition wählte ihn zu einem ihrer Diener. Unter diesen seinem Talent erwiesenen Huldigungen erreichte er sein dreiundsiebzigstes Jahr; er starb im J. 1635. Sein Leichenbegängniß wurde mit königlichem Pomp begangen. Drei Bischöfe im großen Ornat hielten das Amt drei Tage lang bei der Beerdigung des Phönix von Spanien, wie er auf dem Titel seiner Schauspiele genannt wird. Man hat ausgerechnet, daß er über einundzwanzig Millionen dreihunderttausend Verse auf 133,222 Bogen geschrieben habe.

Wir wollen bei den Werken des Lope die Methode befolgen, die wir bei viel minder bändereichen Schriften angewendet haben, die Methode, mit irgend einem Theil derselben mehr durch eine genaue Analyse bekannt zu machen, als sie im Ganzen und nach allgemeinen Ideen zu beurtheilen. Ich selbst kenne nur dreißig seiner Theaterstücke: dies ist nur der zehnte Theil von dem, was er herausgegeben, nur der sechzigste Theil von dem, was er geschrieben hat; indessen ist es, wie ich glaube, genug, um die Art seines Talents und seine Fehler beurtheilen zu können.

Das Wesentliche der spanischen Bühne ist die Intrigue; in allen Stücken findet man eine Verwickelung von Ereignissen, Liebschaften, Listen, Kämpfen, die

allerdings, zumal wenn wir sie mit unsern Sitten vergleichen, außerordentlich, aber noch schwieriger zu verfolgen und gehörig zu fassen ist. Man versichert, daß Ausländer immer unendliche Mühe haben, den Gang eines Stückes zu begreifen, das sie auf den Bühnen von Madrid aufführen sehn; während die Spanier, gewöhnt an die Intrigue und an romaneske Vorfälle, den Faden immer mit unbegreiflicher Leichtigkeit auffassen. Dieser verwickelte Gang aller Stücke gehört zu sehr zum Wesen der spanischen Literatur, als daß wir uns nicht bemühen sollten, ihn anschaulich zu machen. Ich will daher regelmäßig den Gang des ersten Lustspiels verfolgen, welches ich analysiren will, und welches zugleich eins der einfachsten ist. Bei den andern werde ich mich begnügen anzugeben, was mir als Kunst, als Poesie und noch mehr als Sittengemälde auffallend geschienen.

Die discreta Vengança (die geschickte Rache), die ich zu zergliedern mir vornehme, ist das erste Lustspiel des zwanzigsten Bandes; es ist ein historisches und nationales Stück, und in der ganzen spanischen Bühne scheint mir diese Gattung das meiste wahre Verdienst zu haben. Der Schauplatz ist in Portugal unter der Regierung Alphons des III. (1246 — 1279); die Hauptperson ist Don Juan de Meneses, der des Königs Günstling war und sich gegen die schwärzesten Intriguen der neidischen Höflinge zu vertheidigen hatte. Das Stück wird damit eröffnet, daß man ihn mit seinem Stallmeister Tello beim Hinausgehn aus der Kirche seine Muhme Donna Anna erwarten sieht, in die er verliebt ist. Sein Nebenbuhler, Don Nuño erscheint ebenfalls mit seinem Freunde Don Ramiro, auch in der Absicht, ihr den Hof zu machen. Ihre Dame erscheint an der Kirchthür; sie läßt aus Unachtsamkeit ihren Handschuh fallen: beide eilen hin, ihn aufzuheben; sie machen ihn sich streitig, messen sich mit den Augen und fodern sich,

heraus. Aber um Thätlichkeiten zu vermeiden, entscheidet Donna Anna gegen ihren Vetter zu Gunsten Nuno's, den sie nicht liebt. Nachdem sie beide entfernt hat, kehrt sie auf die Bühne zurück, um sich bei Meneses zu rechtfertigen und ihm bemerkbar zu machen, daß sie seinen Nebenbuhler nur vorzuziehn geschienen, um ein gefährliches Aufsehn zu vermeiden. Diese Scene, die zur Einleitung dient, ist bestimmt, uns zugleich mit der glücklichen Liebe des Meneses, seiner Neigung zur Eifersucht, und der Nebenbuhlerei des Nuño bekannt zu machen.

Die zweite Scene stellt den Staatsrath des Königs Don Alonzo vor. In den englischen und spanischen Stücken wird eine Scene nicht gebildet durch das Auftreten einer neuen Person, sondern durch die Erscheinung andrer Personen, ohne Verbindung mit der vorhergehenden Scene. Alonzo wurde zur Krone Portugals erhoben durch eine Partei, welche seinen Bruder Don Sancho, einen nachlässigen, wollüstigen und der Regierung unfähigen Fürsten, abgesetzt hatte. Man hatte Alonzo mit einer französischen Prinzessin (Mathilde, der Erbin der Grafschaft Boulogne) vermählt; sie war damals funfzig Jahre alt, während ihr Gemal noch jung war; er hatte von ihr keine Kinder gehabt, und hoffte nicht mehr welche zu empfangen: auch wünschte er die Scheidung von dieser Fürstin, die ihm nicht nach Portugal gefolgt war. Die Staatsklugheit, der Wunsch, die Thronfolge zu sichern, andrer Seits die Rechte der Gräfin und die Dankbarkeit, welche Alonzo ihr schuldig ist, werden in dieser Versammlung mit vielem Anstande besprochen, Vasco, Nuño und Ramiro bewegen den König, vom Papste Clemens IV. eine Ehescheidung zu fodern, die dieser ihm nicht verweigern könne; Don Juan de Meneses hingegen will, daß er an dem Genuße der Königswürde eine Frau Theil nehmen

lasse, der er seinen Unterhalt verdankt habe, als er keine Staaten besessen. Alonzo macht dem Streit, der zwischen Nuño und Meneses hitzig zu werden anfing, ein Ende; er behält nur den Letztern bei sich, dessen Treue er schon in den unglücklichsten Zeiten erprobt hatte; er zeigt ihm an, daß er nicht nur zur Ehescheidung, sondern auch zu einer Verbindung mit Beatrix, der Tochter Alphons des X. von Castilien, die ihm das Königreich Algarvien zur Mitgift bietet, entschlossen sei. Er wählt Don Juan zum Gesandten an den Hof von Sevilla; er befiehlt ihm, noch diese Nacht abzureisen und das tiefste Geheimniß daraus zu machen. Don Juan gesteht offen, daß er sich nur ungern von seiner Muhme Donna Anna trennt in dem Augenblick, wo er sie einem Nebenbuhler streitig macht, der sie ihm rauben kann, und Alonzo verspricht sogleich, das Interesse seines Freundes über sich zu nehmen und selbst über die Schöne des Don Juan zu wachen. Dieser vertraut nicht so gänzlich darauf, daß er nicht seinem Stallmeister Tello befehlen sollte, Nachts um das Haus seiner Geliebten Wache zu halten. Indeß verbirgt er gewissenhaft das Geheimniß, das ihm anvertraut worden, und reis't ab, ohne Abschied von Donna Anna zu nehmen, indem er an dem Abend selbst sich zu einer Zusammenkunft, die er mit ihr verabredet hatte, nicht einstellt, ohne ihr Nachricht zu geben.

Nicht ohne Grund hatte Meneses dem Tello anempfohlen, Nachts Wache zu halten; Nuño, Ramiro und ihr Stallmeister Rodrigo nähern sich dem Hause der Donna Anna: es war die Stunde für die dem Don Juan versprochene Zusammenkunft, und sie hält Nuño für ihn; aber Tello, der auf sie Acht hat, bringt es durch einen Kunstgriff dahin, ihre Namen zu erfahren; da sie drei gegen Einen sind, greift er sie noch nicht an. Während er sie von fern erforscht, erscheint der König, der sein Versprechen halten und über die Geliebte des

Don Juan wachen will, am Ende derselben Straße. Tello redet ihn an, ohne ihn zu kennen, um ihn um Beistand zu bitten, und diese Scene stellt die Chevalerie in einer Uebertreibung dar, die, so seltsam sie auch ist, doch einen sehr eigenthümlichen Charakter von Wahrheit hat.

Tello. Ich gewahrt' hier einen Ritter,
Welcher späht nach jenen Fenstern.
Sei's ein tollkühn Unterfangen,
Ich versuch's ihn anzureden.

Alonzo. Wer da?

Tello. Zieht das Schwerdt zurücke,
Denn der sich euch naht, begehret
Einen Dienst.

Alonzo. Zu dieser Stunde,
Und von solcher Nacht umgeben,
Wer mag Dienste da erweisen?

Tello. Wer sich einen Edeln nennet;
Und das seid ihr, wohl verkündet's
Euer ritterlich Benehmen.

Alonzo. Adlich bin ich, Dank dem Himmel,
Von gepriesenem Geschlechte.

Tello. Dann seid der Gesetz' ihr kundig,
Wißt, es sei derselben erstes,
Die Bedrängten zu beschützen.

Alonzo. Je nach dem sind die Beschwerden.

Tello. Kurz denn, seid ihr euch zu schlagen
Aufgelegt?

Alonzo. Ich kann nicht denken,
Daß ihr seid von jener Bande,
Wenn ich euern Mantel sehe.

Tello. Nein, bei Gott, seid ohne Sorgen.

Alonzo. Was begehrt ihr?

Tello. Einen Engel
Bergen jene Fenstergitter,
Und ihm dient ein Mann von Ehre.
Er ist fern jetzt und hat mich
Als verlorne Wacht bestellet:
Dort sind drei, ich eins, zu groß

Ist der Unterschied, das seht ihr.
Helft ihr mir, dann Gott gepriesen!
Mehr nicht braucht's, als sie zu schrecken,
Ihnen tüchtig auszuzahlen.

Alonzo. Ich weiß nicht, was zu entgegnen.
In so fern ich Ritter bin,
Zwingt der Name mich zu helfen;
Und doch ist es wenig ziemlich,
Misch' ich mich in fremde Händel.

Tello. Fürchtet nichts, denn, Dank dem Himmel,
Es bedarf nur, daß sie merken,
Ich sei nicht allein; wohl bin ich
Gnug für drei und auch für zehen.

Alonzo. O ich fürchte nichts, niemalen
Hegt' ich Furcht, ich wünscht' indessen,
Daß nicht etwa in der Folge
Eine böse Zunge spräche,
Es verrathe wenig Klugheit,
Ohne Grund sich preiszugeben.
Doch wollt ihr mir anvertrauen,
Wer statt seiner euch gesendet,
So geb' ich mein Wort zum Beistand,
Und dann mag, was will, geschehen.
Denn erkenn' ichs auch für Thorheit,
Nöthigt doch, zu ziehn den Degen,
Mich der Geist, der in mir wohnet.

Tello. Bei dem Wort, das ihr gegeben,
Don Juan von Meneses ist es!

Alonzo. Das kommt mir gar sehr gelegen,
Denn ich bin sein großer Freund.
Geht denn auf sie los behende,
Und gebt ihnen ein paar Streiche.

Tello. Dort ihr Ritter an dem Fenster,
Die ihr drüben steht und lauert,
Weichet, oder euer Schädel
Soll im Augenblick mich fühlen.

Ruño. Geht's mit Lanze oder Degen?

Tello. Mit dem Teufel!

Ramiro. Haut ihn nieder!

(Sie fechten.)

Tello. Hieher, Ritter!
Alonzo. Dieser kämpfet
Warlich wie ein Rodomonte.
Nuño. Ich lass ab zu widerstehen,
Um des Hauses Ehre willen. (Ab.)
Tello. Das ist eine Ausflucht, Memme!
Alonzo. Ritter, setzt nicht weiter nach.
Tello. Tausendmal küss' ich die Erde,
Welche euer Fuß berühret.
Wenn der König euch gesehen,
Wenig warlich wär' ein Orden;
Leicht schickt' er als seinen Feldherrn
Euch nach Ceuta.
Alonzo. Kecklich darf ich
Mich an seine Tafel setzen.
Tello. Welche ritterlichen Stöße,
Welches Feuer, welches Streben!
Darf man, wer ihr seid, erfahren?
Alonzo. Könnt' ichs, euch würd' ichs entdecken.
Geht indeß, wenn's euch beliebt,
Auf das Schloß.
Tello. Euch zu erkennen,
Sagt, was hab' ich für ein Zeichen?
Alonzo. Gebt mir, was ihr könnt entbehren,
Als ein Pfand, erkennen sollt ihr
Mich, wenn ich's zurück euch gebe.
Tello. Was ich just entbehren könnte,
Weiß ich nicht; doch ja hier wär' es.
Nichts ist mir der Beutel nütze,
Da ihm stets der Inhalt fehlet.
Nehmt ihn hin.
Alonzo. So völlig hohl?
Tello. Herr, in eines Knappen Hände
Kommt nicht eben große Baarschaft u. s. w.

Man begreift, daß, wenn im zweiten Akt der König an Tello den Geldbeutel zurückliefert und sich ihm so zu erkennen giebt, eine sehr lustige Scene daraus entsteht. Der König fragt ihn, ob er es zufrieden wäre, ein Geschenk zu empfangen, und Tello antwortet, daß, als sein Vater

gestorben, er verordert habe, daß man seine Hand außer dem Grabe lasse, damit er, wenn ihm jemand etwas geben wolle, es nehmen könne. Der König ertheilt ihm wirklich eine Rente und die Würde eines Alcalden von St. Johann, mit welcher das Recht verbunden war, die Schlüssel aller Festungen zu haben.

Im zweiten Act hat Don Juan de Meneses Beatrix von Castilien nach Portugal geführt. Diese Fürstin, die schönste und liebenswürdigste ihres Zeitalters, fühlt eben so viel Liebe für Don Alonzo, als sie ihm eingeflößt hat. Mit Genehmigung des Staatsraths vollziehen sie ihre Vermählung (1262), bevor sie von Rom Dispensation erhalten. Aber Alonzo's Liebe vermehrt die Dankbarkeit, die er gegen Meneses fühlt; er überträgt ihm die Leitung aller Angelegenheiten; er verweiset an ihn alle, die ein Anliegen haben, und erregt dadurch um so lebhafter die Eifersucht der Höflinge. Alle schwören, ihn zu stürzen, und bemühen sich, ihm durch die treulosesten Ränke zu schaden; aber vor allen sucht Nuño ihn an der empfindlichsten Stelle zu verwunden. Er begehrt vom Könige die Hand der Donna Anna de Meneses; er hat schon die Zustimmung ihres Vaters, er versichert, daß Anna selbst ihre Einwilligung schriftlich gegeben wird, und Don Juan verspricht, sich dieser Verbindung nicht zu widersetzen, wenn man ihm diese Probe von der Unbeständigkeit seiner Geliebten liefert. Nuño erlangt wirklich durch Betrug eine Schrift, welche Donna Anna's Einwilligung zu enthalten scheint. Aber nachdem die Eifersucht der beiden Liebenden heftig erregt worden, sehen sie sich wieder, erklären sich und vergeben einander gegenseitig.

Im dritten Act versucht Nuño, die Eifersucht der Donna Anna zu erregen. Er macht sie glauben, daß Don Juan in Ines, eine castilianische Ehrendame der Königin, verliebt sei, zu derselben Zeit, wo sein Freund

Don Ramiro sich an die letztere wendet, und als wäre er von Don Juan dazu beauftragt, um sie für ihn anhält. Ines nimmt diesen Antrag mit Freuden an; sie spricht darüber mit der Königin, und die Kunde davon, die von allen Seiten zu Donna Anna kommt, versetzt diese in Eifersucht; sie hat eine Erklärung mit ihrem Geliebten; aber diesmal regt sie Don Juan an sich zu schlagen, statt sich zu bemühn, ihn zu beruhigen. Damals sagt sie ihm, als sie seinen ersten Zwist beigelegt habe, sei nur ihre Liebe verletzt gewesen; aber jetzt, wo ihre Eifersucht geweckt worden, sei die Gefahr nichts gegen das, was sie dulde, und sie könne nicht mehr an die Klugheit denken. Aber noch ehe Don Juan hat Nuño erreichen können, versetzt eine neue Intrigue ihn in eine größere Gefahr. Der römische Hof hat die Dispensationen zur Ehescheidung des Königs und zu seiner Vermählung mit Beatrix verweigert. Diese sind in großer Bekümmerniß; die Gräfin von Boulogne hat ihre Verbindung nicht trennen wollen und nach Rom geschrieben, um sich der Ehescheidung zu widersetzen. Don Juan's Feinde legen dem Könige einen angeblichen Brief derselben Gräfin an Don Juan vor, welcher beweisen würde, daß sie einverstanden sind, und daß der Günstling insgeheim dem Könige und der Königin am römischen Hofe entgegengewirkt hat. Alonso geräth in Wuth, indem er sich von seinem Freunde verrathen glaubt; er befiehlt seine Verhaftung; ohne ihn zu vernehmen, ohne ihn zu hören, will er seinen Untergang; er vertraut seinen Feinden selbst das Geschäft, ihn gefangen zu nehmen, und Don Juan wird in der That von Ramiro verhaftet. Die Scene dieser Verhaftung ist sehr schön; die Rede Don Juan's ist voll Adel und Gemessenheit.

Juan. Gehorsam bin ich dem Befehl des Königs,
Nicht bang, des Königs Gnade einzubüßen,

Denn mir verbürgt mein redliches Bewußtsein,
Ich werd' aus dem Gefängniß gehn mit Prangen,
Und Josephs Kron' und Ruhm darob erlangen.
Mich tödtet's, daß ich, edeler Ramiro,
Nicht alles euch kann sagen, was ich fühle;
Doch ihr versteht mich.

Ramiro. Alles kommt zum Ziele.
Auch diese Haft wird schnell zu Ende gehen;
Dann werd' ich Red' auf eure Fragen stehen,
Sobald ihr es begehret.

Juan. Dies Versprechen
Ist mir ein lindernd Oel für meine Wunde.

Vasco. Zu Ausfodrungen ist dies nicht die Stunde,
Wo ihr aus Zwang des Schwerdtes euch begabet;
Doch glauben kann ich nicht, daß ihr es habet
Mit so viel Blut in Afrika getränket,
Um Ritter von Ramiro's Art zu schrecken.

Juan. Vasco d' Acuna, kein Erstaunen wecken
In mir des Schicksals Widerwärtigkeiten;
Doch sehr bin ich erstaunt, euch drei zu sehen,
Mit Pfeilen auf mich schießend, weil ihr meinet,
Der König sei ein Mensch, man könn' ihn täuschen.
Trotz eures Neides, daß er hoch mich achtet,
Wißt all' ihr, daß dies Schwerdt, das ich euch gebe,
Gedient hat in Coimbra und Algarvien,
Wenn nicht in Afrika; doch warum such' ich
Genugthuung zu geben eurem Wüthen?
Nehmt und seid sicher, dieses Hohnentbieten
Bezahlt ihr mir gar bald.

Nuño. Als nicht Gefangner
Sprächt ihr wohl nicht so trotzig.

Juan. Lieber Nuño,
Seid minder hart.

Ramiro. Hinweg denn, vorwärts Wache!

Juan. Tello!

Tello. Herr!

Juan. Was geschehen ist, berichte. *) u. s. w.

---

*) *Juan,* Obedezco del rey el mandamiento;
No triste de perder del rey la gracia.

Man bemerke die beißende Beleidigung Nuño's, der Juan vorwirft, es zu benutzen, nicht daß er der stärkere, son-

---

Porque de mi verdad estoy seguro,
Que saldré de esta carcel con vitoria,
Y será de Joseph corona y gloria.
Pero de no poder, Ramiro noble,
Dezirte las palabras que pensaba,
Que tu me entiendes ya.

Ramiro. Todo se acaba,
Y esta prision se acabará muy presto;
Y a responderte me hallarás dispuesto,
Siempre que tu quisieres.

Juan. Pues, yo tomo
Essa palabra por consuelo mio.

Vasco. No es tiempo de tratar de desafío,
Quando por fuerça has de dexar la espada.
Ni pienso que en Africa bañada
Se vio de tanta sangre, que amenace
Cavalleros que son como Ramiro.

Juan. Vasco de Acuña, nunca yo me admiro
De las adversidades de fortuna:
Admirome de ver que esteys haziendo
Lances los tres en mi, porque os parezca
Que el rey es hombre, y qué engañar se puede.
La embidia que teneys de que me estime;
Esta espada que os doy, bien sabeys todos
Que en Coymbra servió, y en los Algarbes,
Si en el Africa no, mas que me canso
En dar satisfacion a vuestra furia!
Tomadla, y estad ciertos que esta injuria
Me pagareys muy presto.

Nuño. A no estar preso
No hablaras tan sobervio.

Juan. Nuño amigo,
Menos rigor.

Ramiro. Camina, alerta guarda.

Juan. Tollo.

Tollo. Senor!

dern daß er der schwächere sei; sie konnte nur einem im Punkt der Ehre zartfühlenden Manne in den Mund gelegt werden. Wirklich sind die Verräther auf der spanischen Bühne niemals Nichtswürdige, wie auf der italienischen. Das Publicum würde eine so schändliche Darstellung nicht dulden mögen.

Anna von Meneses zieht indeß durch ihre Thätigkeit Juan aus dem Gefängniß; sie gebraucht dazu die Treue des Tello, welcher die Schlüssel der Festung hatte, und besonders den Eifer der Ines, die sich ohne Rückhalt bloßgiebt, um den zu retten, den sie für ihren Liebhaber hält. Anna und Juan finden ein besonderes Vergnügen an dieser Täuschung, und sobald Juan in Freiheit ist, rächt er sich mit gleichen Waffen an seinen Feinden, statt bemüht zu sein, sich zu rechtfertigen. Er spielt dem Könige untergeschobne Briefe in die Hände, wodurch jene selbst der Verräthereien schuldig scheinen, womit sie ihn belastet. Der König verbannt seine Feinde und ruft ihn zurück, und die Freude ist allgemein, weil man zu gleicher Zeit die Nachricht von dem Tode der Gräfin von Boulogne erhält, welche die Verbindung Don Alonzo's mit Beatrix rechtmäßig macht.

Ich fürchte, daß diese lange Zergliederung eines Lustspiels von Lope de Vega zugleich langweilig und dunkel scheinen, und daß man die Bemerkung machen möchte, es werde damit zu viel Aufmerksamkeit auf ein Werk gewendet, das zu schreiben dem Verfasser nur vier und zwanzig Stunden gekostet hat. Es scheint mir indeß, daß ich nur auf diese Weise die Art der Erfindung und der Schilderungen, woraus Lope de Vega seine Schauspiele bildete, und den neuen Charakter, den er dem spanischen Theater gab, zeigen konnte. Seine Stücke

---

Juan. Diras lo sucedido.
Nuño. Que bien se há hecho.
Vasco. Gran ventura há sido.

sind nicht minder von der romantischen als von der classischen Vollkommenheit entfernt. Man konnte nichts anders von der beispiellosen Eilfertigkeit erwarten, womit er schrieb. Es sind durchaus rohe Werke, aber fast immer findet man den Funken des Genie's darin. Durch diese glänzenden Züge eines überlegnen Talents eben so sehr, als durch seine ungeheure Fruchtbarkeit prägte Lope dem spanischen Theater einen neuen Charakter auf. Cervantes hatte den Gedanken einer großen und strengen Tragödie gefaßt; seit Lope gab es eigentlich weder Lustspiel noch Trauerspiel; die spanische Bühne stellte fast nichts mehr als in Handlung gebrachte Novellen dar. Ein spanisches Lustspiel ist, wie Bouterwek bemerkt, eigentlich eine dramatische Novelle; eben so wie in einer Novelle kann sein Interesse tragisch, komisch, historisch oder rein poetisch sein; nach dem Rang der Personen dürfen sie nicht eingetheilt werden; die Fürsten und Potentaten tragen, wenn sie an ihrem Platz sind, zur Handlung bei, wie die Bedienten und Liebhaber, und sie können sich vermengen, so oft der Gang der Intrigue es wahrscheinlich macht. Die Charakterschilderung so wenig als die Satire sind weder dem spanischen Lustspiele, noch der Novelle wesentlich. Das Burleske, das Rührende, das Gemeine und das Pathetische können sich darin vermischt finden, ohne daß es seinem Geist widerspricht, denn der Zweck des Dichters ist nicht, eine gewisse Gemüthsbewegung zu unterhalten; er sucht nicht dem Interesse oder der Rührung eine längere Dauer zu geben, als dem Lachen. Sein ganzes Stück dreht sich um eine verwickelte Intrigue, die unaufhörlich die Aufmerksamkeit oder die Neugier weckt; die historischen Schauspiele füllt er mit außerordentlichen Begebenheiten und die religiösen Schauspiele mit Wundern an.

Seit Lope de Vega's Zeit unterschied man wirklich die Schauspiele in geistliche und weltliche; letztere

wieder in heroische, historische oder mythologische, und in die s. g. Schauspiele im Mantel und Degen, welche die feinen Sitten und die heutigen Manieren darstellten. Die geistlichen Schauspiele theilten sich in Lebensgeschichten der Heiligen und in sacramentalische Handlungen, erstere nach dem Muster der alten Darstellungen der Mysterien, die man in den Klöstern gesehen hatte, gebildet, letztere fast immer allegorisch und bestimmt zur Verherrlichung des Frohnleichnamsfestes. Endlich fügte man später zu den verschiednen Gattungen eine Art von Prologen, die mit dem Namen Loa (Lob) bezeichnet wurden, und Zwischenspiele, Entremeses, welche, wenn sie mit Musik und Tanz begleitet waren, den Namen Saynetes erhielten.

In den Mantel- und Degen- oder eigentlich Intriguenstücken ist die Wahrscheinlichkeit der Verkettung der Scenen kaum von Lope gesucht; die Hauptsache ist das Interesse der Situationen und die Erfindung der Verwicklung. Eine Intrigue kreuzt die andre und die Verlegenheit steigt, bis der Verfasser, um das Stück zu enden, alle Knoten zerhaut, die er nicht hat auflösen können, und so viele Paare mit einander verheirathet, als sich ihm darbieten. Oft mischt er Reflexionen oder Klugheitsregeln in seine Schauspiele, aber nie eigentliche Moral. Sein Publicum glaubte, daß man es damit schon genug in der Kirche beschäftige, und würde ihm nicht verstattet haben, es auch noch damit zu unterhalten. Die offenste Galanterie, mit oder ohne Anstand, kaum durch das Ehrgefühl und nie durch moralische Ideen zurückgehalten, ist die Grundlage aller Intriguen. Wenn die Leidenschaften ausbrechen, haben sie die ganze ungestüme Gluth des spanischen Blutes; wenn die Liebe sich ihrer Schwärmerei hingiebt, ist Lope unerschöpflich in romanesken Reden und Spielen des Witzes. Die Liebe entschuldigt alles war der Grundsatz der schönen

Welt zu Madrid; und nach diesem Grundsatz werden die schamlosesten Schelmenstreiche und Treulosigkeiten, die schändlichsten Intriguen ohne Bedenken und ohne Anstand dargestellt. Bei der geringsten Auffoderung ziehen die Ritter ihre Degen, und die Verwundung oder der Tod ihrer Gegner wird als ein Ereigniß fast ohne Folge angesehn.

Die geistlichen Stücke des Lope de Vega sind ein treues Bild von dem religiösen Geiste seiner Zeit, wie die andern ein genaues Sittengemälde sind. Seltsam sind katholische Frömmigkeit, phantastische Einbildungskraft und edle Poesie gemischt. Es herrscht mehr dramatische Bewegung in seinen Lebensgeschichten der Heiligen als in seinen sacramentalischen Handlungen; dafür sind die religiösen Mysterien in diesen letztern mit mehr Würde durch Allegorien ausgedrückt. Die Lebensgeschichten der Heiligen sind von allen dramatischen Werken Lope's am wenigsten einer Regel unterworfen: man sieht hier nebeneinander allegorische Personen, Possenreißer, Heilige, Bauern, Schüler, Könige, das Kind Jesu, Gott den Vater, den Teufel und alle die heterogenen Wesen figuriren, welche die seltsamste Phantasie vereinigen und mit einander handeln oder sprechen lassen kann.

Alle diese Stücke werden heutiges Tags auf gleiche Weise mit dem Namen Gran comedia, Comedia famosa bezeichnet, die Begebenheit darin mag glücklich oder unglücklich, komisch oder tragisch sein. Nicht als hätte Lope in der Ausgabe, die er selbst von seinen dramatischen Werken besorgte, nicht einige mit dem Namen Tragödie bezeichnet: dies waren im allgemeinen diejenigen, die er aus dem Alterthum genommen hatte; er scheint nicht geglaubt zu haben, daß irgend eine neuere Handlung an und für sich Würde genug habe, um sie tragisch zu nennen. Uebrigens berechtigen weder größere Vollendung, noch stärkere Rührung, noch eine erhabnere Sprache

zu dieser Auszeichnung. Die Schreibart ist allenthalben dieselbe; der Verfasser sucht sie poetisch zu machen, nicht sie edel zu erhalten; er bereichert sie mit den glänzendsten Bildern, er schmückt sie durch die Einbildungskraft, aber er giebt ihr nicht Hoheit noch Haltung. Seine Personen sprechen wie Dichter, nicht wie vornehme Menschen; und welchen Ton sie auch mögen angenommen haben, sie behalten ihn nicht bei. Ich kenne zwei Stücke von Lope de Vega, welche den Namen Tragödien führen, das eine betitelt: Die Verbrennung Roms oder Nero, das andre: Der unerschrockenste Gatte oder Orpheus; beide müssen unter seine schlechtesten Werke gesetzt werden und verdienen gar keine Aufmerksamkeit.

Wie groß indeß die Rohheit und Unförmlichkeit der meisten Dramen des Lope de Vega sei, so kann man doch nicht sagen, daß sie jemals beim Lesen langweilten, daß die Handlung schleppte, oder daß man jene Mattherzigkeit, jene Unleidlichkeit fühlte, welche die mittelmäßigen oder schlechten Tragödien unsrer Dichter vom zweiten Rang fast immer verursachen. Die Schnelligkeit der Handlung, die Vielfachheit der Ereignisse, die wachsende Verwirrung, und die Unmöglichkeit, die Entwicklung vorherzusehn, wecken die Neugierde und erhalten ihm fast immer seine ganze Lebhaftigkeit von der ersten Scene bis zur Entwicklung. Man kritisirt oft, oder findet sogar das Drama unter der Kritik, aber doch will man das Ende sehen. Vielleicht verdankt Lope diesen Vortheil vornehmlich der Kunst, die Exposition in Handlung zu bringen. Er eröffnet die Scene fast immer mit einem auffallenden Umstand, der die Aufmerksamkeit des Zuschauers mächtig anzieht und fesselt. Er will, daß die Personen handeln, so bald sie auf die Bühne treten, und dadurch entwickelt er ihren Charakter weit besser als durch eine Erzählung der frühern Ereignisse; die Neugierde wird geweckt durch ein rasches Schauspiel, wäh-

rend man bei den Erzählungen, die alle französischen Stücke eröffnen, oft zerstreut ist; nun aber hängt von der Aufmerksamkeit auf diesen ersten Eingang das Verständniß des ganzen Schauspiels ab.

In dem Stücke, das wir zergliedert haben, überrascht der Streit zwischen Don Juan de Meneses und seinem Nebenbuhler Nuño die Zuschauer durch seine Lebhaftigkeit, durch die Furcht vor einer nahen Gefahr und durch das Interesse, das Anna de Meneses darin findet, ihn beizulegen. Die Hauptcharaktere haben sich schon offenbart, alle Umstände werden sich nach Maaßgabe entfalten; es bedarf keiner Auseinandersetzung, um damit bekannt zu machen. Zwei Schauspiele des Lope de Vega, gleich spanisch und ritterlich, welche diesem folgen, haben dasselbe Verdienst. Immer weiß der Dichter die Augen zu überraschen und von Anfang des Stückes an der Aufmerksamkeit zu gebieten. In Lo Cierto por lo Dudoso (Das Gewisse für das Zweifelhafte), einem auf die Eifersucht des Königs Don Pedro von Castilien und seines Bruders Don Enrique, die beide in Donna Juana, die Tochter des Adelantade von Castilien, verliebt sind, gegründeten Drama eröffnet sich die Scene in den Straßen von Sevilla am Vorabend des Johannistages, mitten unter den Festen und Lustbarkeiten. Allenthalben hört man fröhliche Instrumente und Gesang; man sieht Tänze aufführen; die Großen des Reichs mischen sich unter die Feste des Volks oder benutzen sie, um ihre Abentheuer zu verbergen; Don Enrique endlich und Don Pedro, von denen jeder zu der Geliebten gehen will, die sich erkennen und sich gegenseitig zu täuschen suchen, werden ihrer Seits dem Zuschauer auf eine hinreichend glänzende Weise vorgeführt, um seine ganze Neugierde zu wecken.

In dem folgenden Stücke, Pobreza no es Vileza (Armuth ist nicht Niedrigkeit), dessen Schauplatz in Flandern während der Kriege Philipps II. und der Statt-

Halterschaft des Grafen Fuentes ist, hat der Eingang etwas Anziehenderes und Ritterlicheres. Rosela, eine flamändische Dame von hoher Geburt, hat sich auf ihre Gärten nicht weit von Brüssel zurückgezogen: hier wird sie von vier spanischen Soldaten angegriffen, die lange ihres Soldes entbehrend nud gequält von Hunger, ihr ihre Juwelen rauben wollen. Mendoza, der Held des Stückes, kommt in einem ärmlichen Aufzuge dazu, denn er dient als Gemeiner in demselben Heere; er übernimmt die Vertheidigung der Dame, rettet ihr Geschmeide, sichert ihre Person vor Mißhandlungen, und da er durch diese edelmüthige That ihr Herz gewinnt, vertraut er ihr die Sorge für seine Schwester an, die ihm in den flandrischen Krieg gefolgt war, während er mit dem Grafen Fuentes zur Belagerung von Catelet abgeht.

Lope de Vega scheint sehr die Geschichte Spaniens studirt und einen edeln Enthusiasmus für den Ruhm seines Vaterlandes, den er unablässig zu erhöhen suchte, besessen zu haben. Seine Dramen sind nicht genau historisch, wie die Shakspearischen; das heißt, es sind nicht die großen Staatsbegebenheiten, die er mit einander so verbunden hat, daß sie gleichsam ein politisches Drama bilden; aber er hat eine romaneske Intrigue an alles das geknüpft, was er Ruhmvolles in den Geschichtsbüchern Spaniens fand, und er hat Roman und Geschichte so vermengt, daß die Lobpreisungen der Nationalhelden ein wesentlicher und unzertrennlicher Theil seiner Gedichte werden. Die Belagerung von Catelet, wobei Mendoza sich hervorthun soll, wird zum Theil auf der Bühne gesehn; und dies geschieht nicht, um dem Parterre mit einer lächerlichen Schlacht Vergnügen zu machen, wie auf den unmännlichen Bühnen Italiens, sondern damit der Graf Fuentes, indem er sein Heer ordnet, jedem der Offiziere, jedem der Tapfern den Zoll des Ruhmes entrichten kann, den die Nachwelt ihnen zuerkennt.

Wenn diese Stücke vielen andern in der Kunst der Zusammensetzung nachstehn, so geben ihnen das patriotische Gefühl des Verfassers und sein Eifer für den Nationalruhm ein höheres Interesse, als alle poetische Kunst erwecken kann.

In dieser Sittenschilderung, deren Wahrheit über allen Verdacht erhaben ist, erscheint die Zartheit des spanischen Ehrgefühls als etwas Auffallendes und stets Unbegreifliches. Die mindeste Coketterie einer Geliebten, einer Gattin oder einer Schwester ist ein Schimpf für den Liebhaber, den Gatten oder den Bruder, der nur mit Blut abgewaschen werden kann. Diese wüthende Eifersucht ist den Spaniern von den Arabern mitgetheilt worden; aber bei Letztern und bei allen Morgenländern konnte man sie begreifen, weil sie übereinstimmend war mit allen ihren übrigen Sitten. Sie halten ihre Frauen eingesperrt; sie sprechen nie ihren Namen aus, sie suchen nie irgend ein Verhältniß mit ihnen, wenn sie sie nicht zuvor in ihrer Gewalt haben; und während sie in ihrem Harem nur an Liebe und Eifersucht denken, scheinen sie in ihrem ganzen übrigen Leben das Dasein aller Weiber zu vergessen. Die Spanier betragen sich auf ganz verschiedne Weise; ihr ganzes Leben ist der Galanterie gewidmet; jeder von ihnen ist in ein Weib verliebt, das nicht in seiner Gewalt ist; jeder von ihnen erlaubt sich für seine Liebschaft Intriguen, die oft nicht eben zart sind. Die tugendhaftesten Heldinnen geben nächtliche Zusammenkünfte an dem Fenster, sie empfangen und schreiben Briefchen; sie gehen vermummt aus, um ihren Geliebten in einem dritten Hause zu treffen; und der ritterliche Geist beschirmt die Galanterie dermaßen, daß, wenn eine verheirathete Frau von ihrem Gemal oder Vater verfolgt wird, sie den ersten, der ihr begegnet, anruft, ohne ihn zu kennen, ohne sich ihm zu erkennen zu geben; sie bittet ihn, sie gegen einen Zudringlichen

zu vertheidigen; der so aufgefoderte Vorübergehende kann nicht, ohne sich zu entehren, verweigern, den Degen zu ziehn, um der unbekannten Dame eine vielleicht verbrecherische Freiheit zu verschaffen; und doch geräth derselbe, der sich geschlagen hat, um die Flucht einer Coketten zu sichern, der geheime Zusammenkünfte erlangt, der Briefchen empfangen und geschrieben hat, in eine unerhörte Wuth, wenn er erfährt, daß seine Schwester Liebe eingeflößt oder empfunden, oder daß sie sich eine von den Freiheiten genommen, wozu der allgemeine Gebrauch berechtigt; das ist in seinen Augen ein hinreichender Antrieb, um sowohl die Schwester selbst als auch denjenigen, der mit ihr von Liebe zu sprechen gewagt hat, niederzustoßen.

Die ganze Bühne der Spanier zeigt uns diese sonderbaren Gesetze der Ehre in Anwendung gebracht. Mehrere von Lope de Vega's Stücken, mehrere von den Stücken Calderon's, unter andern die spukende Dame und die Andacht am Kreuz, setzen diesen Contrast zwischen der eifersüchtigen Wuth der Ehemänner oder der Brüder, und dem Schutz, den sie einer schönen Maske, oft einer solchen, der entgegenzuwirken sie das meiste Interesse hätten, wenn sie sie kennten, in das hellste Licht. Aber noch merkwürdiger finde ich den Grund, warum ein castilianischer Philosoph sich gegen diese blutdürstigen Sitten in dem Lustspiele eines Ungenannten am Hofe Philipps II. erhebt. Hier spricht ein Richter von einem Gatten, der sein Weib ermordet hat, und sagt:

Ird'schen Schmerzen wohl gehorcht' er,
Nicht den himmlischen Gesetzen.
Mein Weib ist mein zweites Ich;
Und da ich nicht selbst mir geben
Darf den Tod, so ist es klar,
Auch ihr darf ichs nicht. Ich sehe,

Selten ist, wer des Gefühles
Erste Regung mag beherrschen. *)

Eine seltsame Moral, die nur den Mord verbietet, wenn er dem Selbstmorde gleicht.

In Lope de Vega's Schauspiel, Das Gewiße für das Zweifelhafte, zieht Donna Juana dem König Don Pedro seinen Bruder Don Enrique vor; sie bleibt ihm treu trotz aller Leidenschaft des Königs, der nicht minder liebenswürdig, nicht minder jugendlich, nicht minder anlockend war. Sie hat auf mancherlei Art dem Don Enrique ihre Anhänglichkeit zu beweisen gesucht; endlich, da der König im Begriff ist, ihre Hand zu empfangen, verlangt sie ihn ins geheim zu sprechen, und sie hofft, ihn durch einen sonderbaren Kunstgriff von sich zu entfernen.

„Juana. Don Pedro, deinem Hochsinn, deiner Weisheit,
„deinem Edelmuth vertrauend, wag' ichs frei mit dir
„zu sprechen. Du weißt Enrique diente mir; ich ent-
„sprach seiner Liebe; aber stets war sein Betragen
„voll Anstand und Würde; nie vernahm ich ein un-
„ziemliches Wort von ihm; nie empfing ich einen
„Brief, der im geringsten meiner Ehre zuwider gewe-
„sen. Wenn ich jedoch zögerte, deiner Liebe zu ent-
„sprechen, so hatte ich dazu einen stärkern Grund,
„als du wohl ahnen magst. . . Vernimm! . . Doch

---

*) *El montañes Juan Pasqual. y primer assistente de Sevilla, de nu ingenio de la corte.*

Cumplio con duelos del mundo
Mas no con leyes del cielo;
Mi muger es otro yo:
Y pues yo a mi no me debo
Dar la muerte, claro està
Que a ella tampoco. Ya veo
Que raro es el que es señor
De su primer movimiento,

„nein! Ich weiß nicht, wie ich dir das Geschehene
„erzählen soll; ließ auch der Zufall mich schuldig wer-
„den, so fühle ich doch mein Gesicht erblassen. .

„König. Ich werde irre, Juana, und meine Liebe bildet sich
„tausend Vorstellungen; was soll ich denken von sei-
„nem Trug und deiner Ehre? Sprich, peinige mich
„nicht länger. Ich weiß ja, daß Liebeshändel stets
„dem Zufall unterworfen sind.

„Juana. Ich kann nicht umhin, nach Worten und Farben der
„Redekunst zu suchen, und doch muß die einfache
„Wahrheit meine beste Entschuldigung sein. Don
„Enrique stieg im Gespräch mit mir die große Treppe
„des Pallastes nieder . . . . aber ich vermag nicht,
„es dir zu erzählen. . . . Willst du mir erlauben,
„daß ich es schreibe? . . .

„König. Nein, unmöglich kann ich länger warten, meine Ge-
„duld reicht nicht weiter.

„Juana. Ich stieg die Treppe nieder. . . Gewiß, ich glaube,
„daß nie ein Verurtheilter sie mit mehr Verwirrung
„niedergestiegen.

„König. Um Gottes willen, ende!

„Juana. Warte.

„König. Du folterst mich.

„Juana Ich werde alles erzählen.

„König. O wann gedenkst du zu enden? Mein Blut fließt
„nur noch in einzelnen Tropfen.

„Juana. Ach! und doch war mein Fehltritt gering. Also,
„Herr, Don Enrique näherte sich.

„König. Nun?

„Juana. Und ich weiß nicht durch welchen unseligen Zufall
„begegnete sein Gesicht meinem Munde. Vielleicht
„wollte er nur mit mir sprechen; aber in der dichten
„Finsterniß beging er, ohne es zu wollen, eine so
„unziemliche Handlung. Du siehst nun die Ursach,
„warum ich deine Gemalin nicht sein konnte.

„König. Was ich klärlich sehe, Juana, ist, daß alles, was
„du mir sagst, von dir erfunden worden. Wie dem
„aber auch sei, Enrique ist nicht nach seinem Ver-
„bannungsort gegangen; ich weiß, er ist noch in
„Sevilla; er ist hier, um mir Kränkung anzuthun.
„Ich weiß, man wird es eben nicht passend für ei-
„nen Mann von meinem Range finden, gegen deine

„Liebe anzukämpfen; die Thoren und die Klugen „werden einer wie der andre sagen, daß ich die mir „gebührende Ehre vergesse. Aber ich, der ich belei„digt bin, dem Eifersucht und Liebe die Augen ver„blenden, fürchte weder der Thoren noch der Klugen „Urtheil. Ich will nur darauf denken, meiner Krän„kung Genugthuung zu verschaffen, denn keine Rache „ist ohne Wuth, wie keine Liebe ohne Thorheit. „Diese Nacht werde ich Enrique ermorden lassen; „nach seinem Tode kann ich mich dir vermählen, „denn es giebt alsdann keine Gelegenheit zu Verglei„chungen mit mir. So lange er lebt, das gebe ich „zu, kann ich mich dir nicht vermählen, denn meine „Verunehrung würde mit ihm leben, seit er einen „seinem Fürsten vorbehaltenen Platz sich angemaßt. „Und doch, indem ich diesen Fehler gut mache, bin „ich überzeugt, daß er keine Wirklichkeit hat. Aber „sei auch dies seltsame Ereigniß nur eine Lüge, sei „es nur erfunden, damit ich meine Absichten aufgebe „und mich nicht vermähle; es gnügt, daß es mir „erzählt worden, um mich zur Rache zu verpflichten. „Da die Liebe mich diese Erzählung zum Theil „glauben läßt, so sterbe Enrique und nach seinem „Tode vermähle ich mich seiner Wittwe. Würde selbst „offenbar, was du mir erzählt hast, so werden doch „weder du noch ich die Ehre verloren haben. Du „wirst die Wittwe von einem Kusse sein, wie andre „Frauen von ihren Gatten.“

Weder ein Tyrann, noch ein Rasender spricht hier; Don Pedro entschließt sich zum Brudermord, nicht als ein Ungeheuer, sondern als ein im Punkte der Ehre zartfühlender Spanier. Er sendet augenblicklich Meuchelmörder aus, um seinen Bruder auf allen Wegen aufzusuchen. Aber während derselben Zeit vermählt sich Enrique mit Juana; und da der König zu gleicher Zeit das Uebel ohne Rettung und seine Ehre gesichert sieht, vergiebt er den beiden Liebenden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sismondi, Jean-Charles-Léonard Simonde <<de>>,

Die Litteratur des südlichen Europa's in zwei Bänden

Bd.: 2,1

Leipzig [u.a.] (1817)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.lit.205(2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11093586-2